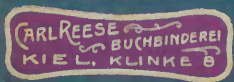




Excariss: Eius. Abbecher
Widerlegung der national
"ökonom". Leben John Stuart
Mill's

1921 I

711



Sozialdemokratische Bibliothek.

XXI.

Eines Arbeiters Widerlegung

der

national-ökonomischen Lehren John Stuart Mill's.

Von

J. George Eccarius.

Hollingen-Zürich.

Verlag der Volksbuchhandlung.
1888.

1921 I 1411.



CARL RECH
KIEL

Vorwort.

Im Jahre 1850 wurde eine Reihe von Artikeln unter dem Titel „London Labour and London Poor“ im „Morning Chronicle“ veröffentlicht, die im Ausland allgemein besprochen wurden. Da der Verfasser jener Artikel, Henry Mayhew, in seinem Vorgehen eine reaktionäre Tendenz verräth, so wurde ich aufgefordert, einen Artikel über die Londoner Schneider für die von Karl Marx redigirte „Revue der Neuen Rheinischen Zeitung“ zu schreiben. Die Redaktion fügte meinem Artikel folgende Notiz bei:

„Der Verfasser dieses Artikels ist selbst Arbeiter in einem der Londoner Schneiderhops. Wir fragen die deutschen Bourgeois, wie viele Schriftsteller sie zählen, die fähig wären, in ähnlicher Weise die wirkliche Bewegung aufzufassen?“

Ehe das Proletariat seine Siege auf Barrikaden und in Schlachtlinien erringt, kündigt es die Ankunft seiner Herrschaft durch eine Reihe intellektueller Siege an.

Der Leser wird bemerken, wie an die Stelle der sentimental-moralischen und psychologischen Kritik, wie sie Weitling und andere Schriftstellernde Arbeiter geltend machten gegen die bestehenden Zustände, hier eine rein materialistische und freiere Auffassung, von keinen Gefühlsmoden gestört, der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Bewegung gegenübertritt. Während namentlich in Deutschland und zum großen Theil in Frankreich die Handwerker sich gegen den Untergang ihrer halbmittelalterlichen Stellung sträuben und sich als Handwerker vereinigen möchten, wird hier das Erliegen des Handwerks vor der großen Industrie als Fortschritt begriffen und gefeiert, während gleichzeitig in den Resultaten und Produktionen der großen Industrie die von der Geschichte selbst hervorgebrachten und täglich sich neu erzeugenden realen Bedingungen der proletarischen Revolution erkannt und enthüllt werden.“

Derselbe Artikel öffnete mir die Spalten der englischen Arbeiterzeitungen, und ich habe seitdem meine Mußezeit hauptsächlich damit zugebracht, Zeitungsartikel für Arbeiterzeitungen zu schreiben. Ob meine literarischen Arbeiten stets der Meinung entsprochen, welche die Redaktion der „Neuen Rheinischen Zeitung“ im Vorstehenden kundgibt, muß ich Anderen zu beurtheilen überlassen. Durch die persönliche Freundschaft und den Umgang

mit Karl Marx wurde meine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die politische Oekonomie gelenkt.

Vor etwas mehr als zwei Jahren äußerte ich einmal in einem Kreise von Bekannten die Meinung, es sei hohe Zeit, daß die reaktionären Tendenzen der Mill'schen Oekonomie vom Arbeiter-Standpunkt beleuchtet würden. Es wurde mir zugeredet, das Werk zu unternehmen; eine Reihe von Artikeln in der „Common Wealth“ war die Folge.

Während des Internationalen Arbeiter-Kongresses zu Lausanne 1867 kamen die Artikel zur Sprache; meine deutsch sprechenden Freunde drückten allgemein den Wunsch aus, sie deutsch zu lesen; ich versprach eine deutsche Ausgabe anzufertigen, und übergebe sie hiermit dem deutschen Publikum. Es ist keine wörtliche Uebersetzung, es ist eine deutsche Ausgabe über dasselbe Thema.

Merkwürdigerweise brachte die konservative Penny-Zeitung, der „Standard“, während des jüngsten Wahlkampfes einen Artikel, der dieselbe Meinung über Mill's Oekonomie aussprach, wie die meinige. Er wies nach, daß Herr Mill in seiner Philosophie konservativ, d. h. reaktionär ist und daß sein Betragen als Mitglied des Unterhauses unvereinbar ist mit seiner Philosophie. Als Parlamentsmitglied hat sich Herr Mill musterhaft betragen und hat den Muth gezeigt, im Interesse der Arbeiterklasse sowohl gegen die Aristokratie als gegen die Geldjackbourgeoisie aufzutreten. Sein politisches Auftreten ist ein Widerspruch seiner ökonomischen Philosophie. Die Arbeiterklasse muß unterscheiden lernen, inwieweit für ihre eigenen Zwecke diese zweideutigen Geistesgrößen zu benutzen sind. Alles prüfen und das Brauchbare benutzen, muß ihr Wahlspruch sein.

L o n d o n, Dezember 1868.

J. George Eccarius.

Vorläufige Bemerkungen.

Die Lobreden auf den „großen Denker des neunzehnten Jahrhunderts“ — „den Mann der neuen Ideen“ —, die seit Jahren die Kunde machten, hatten meine Neugierde auf's Höchste gespannt. Wie groß war mein Erstaunen, als ich endlich das berühmte Werk in meine Hände bekam und nichts darin fand als Widersprüche, Verwirrung und längst abgedroschenen Kram. Die wenigen Anflüge, in welchen sich Herr Mill über das gewöhnliche Niveau der bürgerlichen Dekonomie zu erheben scheint, sind ephemerisch und ohne jede stichhaltige Schlussfolgerung. So ist er zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Arbeiterklasse nicht länger am Gängelbände geführt werden kann; aber daß dieselbe Arbeiterklasse geschichtlich berufen ist, die moderne bürgerliche Gesellschaft in eine menschliche umzugestalten, davon — wie wir später aus seinen Heilmitteln ersehen werden — scheint er nicht die entfernteste Ahnung zu haben.

Im zweiten Band sagt er: „Von der Arbeiterklasse, wenigstens des westlichen Europa, kann es als gewiß ausgesprochen werden, daß sie dem patriarchalischen oder väterlichen Regierungswesen nicht wieder unterworfen wird. Jene Frage ist verschiedene Male entschieden worden. Sie war entschieden, als man die Arbeiter lesen lehrte und ihnen Zeitungen und politische Schriften zugänglich machte. Sie war entschieden, als man heterodoxen Predigern gestattete, unter die Arbeiter zu gehen und ihre Denkkraft und Gefühle gegen die Glaubensartikel ihrer Vorgesetzten wachzurufen. Sie war entschieden, als die Arbeiter in großer Anzahl zusammengebracht wurden, um gesellschaftlich unter demselben Dache zu arbeiten. Sie war entschieden, als die Eisenbahnen die Arbeiter in den Stand setzten, ihre Wohnorte und Arbeitgeber mit derselben Leichtigkeit zu wechseln, wie ihre Röcke. Die Arbeiterklasse hat ihre eigenen Interessen in Verwahrung und Vertheidigung genommen und zeigt unablässig, daß sie die Interessen der Arbeitgeber nicht als identisch mit ihren eigenen, sondern als denselben entgegengesetzt betrachtet.“

Ich stimme mit dieser Ansicht überein und folgere daraus, daß die moderne Arbeiterklasse bereits als selbstständige Macht auf dem Kampfplatz der Geschichte steht. Die Vertreter einer Klasse, die eine solche Stellung in der Geschichte einnimmt — diejenigen Arbeiter, welche die Sache ihrer eigenen Klasse auf der Tribüne und in der Presse vertheidigen —, haben eine unerläßliche Pflicht zu erfüllen. Während sie die Tagesereignisse sowie die bestehenden Zustände einer unbarmherzigen Kritik unterwerfen und gegen anerkannte Reaktionäre polemisiren, müssen sie zu,

gleich die Grundsätze und Meinungen Derer, die den Ruf haben, Männer von neuen Ideen zu sein, sorgfältig analysiren. Anerkannte Vertheidiger von alten Ideen, obgleich sie widerlegt werden müssen, um den Gegensatz zu konstatiren, stiften wenig Unheil. Was sie sagen, gilt selbstverständlich als Widsinn. Aber die berühmten Geistes-Riesen, die vom großen Publikum als die Grundfesten des Fortschritts betrachtet werden und dennoch reaktionär sind, können Schaden anrichten. Es ist von der größten Wichtigkeit, daß diejenigen Arbeiter, welche Zeit und Gelegenheit haben, die Bücher über politische und soziale Angelegenheiten von berühmten Schriftstellern zu lesen, ihre eigenen Ansichten und Schlüsse über dieselben kund geben. Die Wortführer der Arbeiterklasse des neunzehnten Jahrhunderts müssen der Emanzipation ihrer Klasse denselben Dienst leisten, den die Redner und Schriftsteller des dritten Standes im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert der Befreiung der Bürgerklasse leisteten. Nur wenn wir unsere Gegner sowohl auf der Tribüne als in der Presse durch intellektuelle Ueberlegenheit schlagen können, marschiren wir ungehindert zum großen Ziel.

I.

Die Produktion und ihre Erfordernisse.

Was das Menschengeschlecht von allen übrigen lebendigen Wesen auszeichnet, ist die Fähigkeit, seine eigenen Existenzbedingungen zu schaffen. Es gibt Thiere, die in der günstigen Jahreszeit so viel von den sie umgebenden Naturerzeugnissen sammeln, daß sie in der schlechten Jahreszeit ihr Leben fristen können, aber sie können solche Erzeugnisse weder vervielfältigen, wo sie einheimisch sind, noch dieselben in andere Regionen verpflanzen. Der Mensch allein ist dazu geschickt. Daher ist er an keine geographischen Grenzen gebunden. In den Tropenländern und jenseits der Polarkreise, an den niedrigen Ufern der Weltmeere und auf den steilen Höhen erhabener Felsengebirge — überall zwingt er die Natur, ihn mit Nahrung und Kleidung zu versehen. Das Mittel, durch welches er dies bewerkstelligt, ist die Arbeit.

Als wesentlichen Grundsatz kann man annehmen, daß alle Vorrichtungen, welche erforderlich sind, die menschliche Existenz zu begründen, sobald das Höhlenleben und die einfache Aneignung roher Naturerzeugnisse nicht mehr ausreicht, in den Bereich der Produktion, d. h. der produktiven Arbeit, gehören. Zwischen dem Menschen, der sich glücklich pries, Besitzer einer Felsenhöhle zu sein, und dem Gentleman von 1867, der für einen jährlichen industriellen Reingewinn von mehr als 50,000 Pfund Sterling Einkommensteuer zahlen muß, hat eine beständig fortschreitende Entwicklung der Produktivkräfte stattgefunden, deren Gesamtergebnis die heutigen gesellschaftlichen Zustände sind. Die Art und Weise, wie die zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse erforderlichen Erzeugnisse während dieser unberechenbaren Zwischenzeit hervorgebracht wurden, war nicht immer dieselbe. Karl Marx sagt in seiner „Kritik der politischen Dekonomie“: „In großen Umrissen können asiatische, antike,

feudale und modern bürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation bezeichnet werden.“ Das Erkenntnißvermögen unserer bürgerlichen Ökonomen ist gewöhnlich durch den Glanz der Profitmacherei so verblendet, daß sie die charakteristischen Unterschiede dieser geschichtlichen Produktionsepochen nicht wahrnehmen. Sie sehen nur, was sich im Spiegel des Preiskourant abspiegelt. Adam Smith z. B. proklamirt die Vorliebe zum Tauschhandel als den Ursprung der Theilung der Arbeit, und leitet von diesem, in seiner Einbildung, die Entstehung einer Schaar selbstständiger Geschäftsleute innerhalb eines Jäger- oder Hirtenstammes her.

Er sagt in seiner „Wealth of Nations“*): „In einem Jäger- oder Hirtenstamme macht z. B. eine besondere Person Pfeile und Bogen mit größerer Fertigkeit und Geschicklichkeit als irgend Jemand anders. Er vertauscht sie öfters mit seinen Kameraden gegen Wildpret oder Vieh; und wird endlich gewahr, daß er auf diese Weise mehr Wildpret und Vieh erhält, als wenn er selbst auf die Jagd ginge. Aus reinem persönlichen Interesse macht er das Pfeil- und Bogenmachen zu seiner Hauptbeschäftigung und wird eine Art Waffenschmied.“ Auf ähnliche Weise etabliert sich der Zimmermann, der Schmied, der Gerber u. s. w. Indem der Vater der politischen Ökonomie (so wird er in England häufig genannt) die Welt durch seine Bürgerbrille betrachtet und die Zivilisation mit dem handwerksmäßigen Betrieb der Produktion beginnen läßt, verfälscht er die Geschichte und hüpfst mit einem Sprung über die ungeheure Kluft, welche den australischen Feuerstein-Menschen von dem modernen Handwerksmeister trennt. Wissen wir doch von Augenzeugen, daß bei den australischen Jagdvölkern, wo die Arbeit noch nicht zur Sklaverei geführt, wo die Kriegsgefangenen noch geschlachtet und gebraten werden, das liebliche Geschäft, rohe Feuersteine in Waffen umzuwandeln, dem schönen Geschlecht anheimfällt. — Bei den Hirtenvölkern tritt schon die Sklaverei auf. Adam Smith's geschickter Pfeil- und Bogenmacher ist Sklave; anstatt mit den Produkten seiner Arbeit Tauschhandel zu treiben, ist er vorzugsweise selbst Handelsartikel. Kaufen und Verkaufen ist ausschließlich Vorrecht des Häuptlings, die Handelsartikel beschränken sich auf Vieh und Sklaven, der Verkaufswert des Menschen wird in Ochsen und Schafen ausgedrückt. Kaufen und Verkaufen, weit entfernt die Ursache zu sein, ist das nothwendige Resultat der Theilung der Arbeit. Aber dergleichen Dinge gehören nicht in den Bereich der Kenntnisse unserer Bourgeois-Ökonomen. Sie können nicht umhin, dann und wann Notiz davon zu nehmen, daß das Wesen des Grundbesitzes zu verschiedenen Epochen nicht dasselbe war, aber die entsprechenden Produktionsweisen sind ihnen böhmische Dörfer. Diese behandeln sie als Dinge, die nur durch die Unwissenheit und nur solange existiren konnten, als man die wahre Wissenschaft der politischen Ökonomie — die Profitmacherei — nicht entdeckt hatte.

In ähnlicher Weise behandelt Herr Mill die Erfordernisse zur Produktion als Kapital schlechthin. Er sagt: „Das Kapital ist nicht gleichbedeutend mit Geld. Bevor das Geld die Funktion des Kapitals verrichten kann, muß es gegen andere Dinge ausgetauscht werden. Was das Kapital

*) „Reichthum der Völker“, Smith's Hauptwerk.

für die Produktion thut, ist, das nöthige Obdach, den Schutz, die Werkzeuge und Rohmaterialie, welche die Arbeit erfordert, zu gewähren, und die Arbeiter während des Arbeits-Prozesses zu füttern und anderweitig zu erhalten. Die gegenwärtige Arbeit erheischt diesen Dienst von der vergangenen und von dem Produkt vergangener Arbeit. Was immer für diesen Gebrauch bestimmt ist — bestimmt, die produktive Arbeit mit diesen vorherigen Erfordernissen zu versehen —, ist Kapital. Es ist von der größten Wichtigkeit, die Funktion des Kapitals in der Produktion gründlich zu verstehen, da eine Unzahl irrthümlicher Begriffe, welche unser Objekt unsicher machen, ihren Ursprung in einer unvollkommenen und verwirrten Vorstellung über diesen Punkt haben.“ —

Daß gemünztes Gold, Silber und Banknoten beim Bau eines Hauses nicht statt Zimmerholz und Backsteinen dienen können, weiß jeder Schulkunde; aber daß Zimmerholz, Backsteine, mit einem Wort, daß Rohmaterial, selbst wenn es zu produktiven Zwecken bestimmt, deshalb noch nicht Kapital ist, das weiß mancher berühmte ökonomische Schriftsteller nicht. Jahrtausende wurde Reichthum produziert vermittelt der aufgehäuften Produkte vergangener Arbeit; mächtige Reiche gingen zu Grunde und wurden zerstört, weil ihre Beherrscher und Vertheidiger zu abgeschwächten Wollüstlingen herabanken in Folge des Luxus und der Schwelgerei, deren Quelle die produktive Arbeit war. Die Erbauung von Miniven, die Pyramiden von Egypten, die Wasserleitungen von Rom waren Unternehmungen, die nicht hätten ausgeführt werden können ohne einen beträchtlichen Vorrath von vorheriger aufgehäufter Arbeit. Aber jener Vorrath war kein Kapital. Ein sehr beträchtlicher und wichtiger Theil der Ausführung jener Riesenwerke beruhte auf Frohnarbeit. Die 100,000 Menschen, die am Bau der größten Pyramide beschäftigt und alle drei Monate abgelöst wurden, arbeiteten nicht für Kapitalisten. Crassus, der römische Patrizier, der unter seinen Sklaven 500 Bauarbeiter zählte, die alle in seiner eigenen Haushaltung beschäftigt wurden, konnte sie ohne einen beträchtlichen Vorrath — „das Produkt vergangener Arbeit“ — nicht beschäftigen, noch hätten seine Ackerbau-Sklaven die Lebensmittel für eine solche Haushaltung ohne einen ähnlichen Vorrath produziren können. Dennoch war Crassus weder kapitalistischer Baumeister, noch kapitalistischer Lebensmittel-Fabrikant. Der Feudalherr, dessen Haushalt nicht als vollständig galt, wenn er nicht Arbeiter von jedem Fach in sich faßte, hätte seine Leibeigenen nicht beschäftigen können ohne einen Vorrath, aber auch er war kein Kapitalist.

Der charakteristische Unterschied der asiatischen von irgend einer anderen Produktionsweise ist eine Art von Kommunismus mit einem politischen Ueberbau des Kastenwesens. Der Boden ist Gemeingut des Volks. Bevor westliche Glücksritter die orientalischen Zustände in Verwirrung brachten, war jedes Dorf ein abgeschlossenes und vom übrigen Lande getrenntes Ganzes, das Alles, was zur Befriedigung der Bedürfnisse seiner Bewohner erforderlich war, erzeugte. In Schloffer's Geschichte der alten Welt heißt es: „Jedes Dorf wird durch seine eigenen erblichen Beamten regiert und hat zu dem Herrscher des Landes fast keine andere Beziehung, als daß es die bestimmte Abgabe an denselben entrichtet. Der Ertrag der Ernte ist gemeinschaftliches Eigenthum des Dorfes, und nachdem aus demselben die Steuer für den Herrscher und für den Priester des Distrikts, sowie

die Besoldung für die Bramanen des Dorfes, für seine erblichen Beamten, seine Handwerker, seinen Arzt, seinen Musikanten und andere der Belustigung wegen angestellte Personen bestritten ist, wird der Rest nach Verhältniß des Ackerbesizes vertheilt."

Im alten Egypten erhob der König ein Fünftel des Bodenertrags, öffentliche Beamte vertheilten ihn unter die Bewohner der Städte. In diesem Zustand der Gesellschaft besteht die städtische Bevölkerung aus den höheren Beamten des Staates, den Würdenträgern der Religion, dem stehenden Heere, den Künstlern und Handwerkern und dem zur Bedienung erforderlichen Hausgesinde. Alles ist gewissermaßen vorgesehen und für Jedermann gesorgt. Der König als Schutzherr und Vater Aller verfügt über den Ueberschuß der Bodenerzeugnisse. Als die Söhne Jakobs nach Egypten kamen, um Korn zu kaufen, wendeten sie sich an die Diener des Königs. Kämen heutzutage die Söhne eines hochländischen Schafhirtens von Schottland nach London, um Korn zu kaufen, sie würden sicherlich nicht bei der königlichen Dienerschaft anfragen. Warum nicht? Weil nicht allein der Ueberschuß, sondern alle Bodenerzeugnisse Waaren, und im Besitz von Handel treibenden Kapitalisten sind. Im alten Egypten gehörte deren Vertheilung zu den Funktionen der Landesregierung, und wenn Korn zu verlaufen war, so war der König der Kornhändler.

Im antiken Staat, in Griechenland und Rom, war der Boden und sein Ertrag Eigenthum des freien Bürgers. Für eine Belohnung zu arbeiten, galt als entehrend für den freien Bürger. Die Produktion war Familiensache; Sklaven verrichteten die Arbeit. Aber während im asiatischen Staate Jedermann erblich an seinen Posten gefesselt war und niemals einen Schritt weiter gehen konnte; während der Asiate seine Pflicht am besten erfüllte, indem er seine Individualität opferte und einen unbemerkenswerthen Theil der Gesamtheit bildete*) — war die Gesamtheit von Griechenland und Rom nur eine Schutzwache und ein Schirm für die individuelle Entwicklung des Bürgers, der alle seine Mitbürger übertreffen und die höchsten Funktionen des Staates verrichten konnte. Dieser Wettstreit um die individuelle Auszeichnung beschränkte sich nicht auf den Staat, er drang in die Familien und unter die Sklaven. Unter den Sklaven gab es Schriftsteller, Professoren und Dichter, viele erwarben die Freiheit und wurden Bürger.

Der feudale Staat war wiederum auf die Voraussetzung begründet, daß der Boden Gemeingut sei. Die Verwalter und Vertheidiger, die großen Lehnsherren, waren absehbare; die Leibeigenen — die produktiven Arbeiter — waren an die Scholle gefesselt, auf welcher sie geboren. Der Lehnsherr, als Repräsentant der Staatsmacht, war thatsächlich Eigenthümer von Allem, was auf dem Gute war; aber die Leibeigenen, mit Ausnahme des Hausgesindes, hatten ihre Privat-Wirtschaft, für deren Besitz sie dem Herrn Frohndienste oder einen Tribut des Bodenertrages leisteten. Als, auf einer etwas fortgeschrittenen Stufe, schon verarmte Freie und freigegebene Leibeigene sich als Handwerker in kleinen Städten und Dörfern festsetzten, vergüteten sie den Schutz und die Vorrechte,

*) Wer in Egypten nicht nachweisen konnte, daß er einen der Gesamtheit nützlichen Posten begleitete, wurde unmittelbar todtgeschlagen.

(Kollin's alte Geschichte.)

welche ihnen gewährt wurden, durch persönliche Dienste. Die Weiber lieferten Tuch und Leinwand, die Männer Eisen, Leder, Stabholz, Seife u. s. w.; und die Schneider, die Schmiede, die Schuster, die Küfer u. s. w. mußten jährlich eine gewisse Zahl von Tagen auf das Gut gehen, um dieses Material zu verarbeiten. In den Ackerbaudistrikten des Nordens von England herrscht noch heute ein Gebrauch — ein Ueberbleibsel der feudalen Produktion —, der seine Zeitgenossen überlebt hat, ein Gebrauch, welchen die Schneider mit dem Ausdruck *whipping the cat**) (die Katze prügeln) bezeichnen. Er besteht in Folgendem: Der Schneider geht in das Haus des Bauern und verarbeitet des Bauern eigenes Zeug zu Kleidungsstücken und wird während dieser Beschäftigung beköstigt. In alten Zeiten wurde das Zeug von den Weibern des Bauernhofes gesponnen und gewebt. Der Schneider war Leibeigener, der Bauer war Leibeigener, beide leisteten ihrem Lehnsherrn Frohndienste. Will mir Herr Mill sagen, welcher von den Dreien der Kapitalist ist? Kaufte heute ein Pächter des Grafen Derby einen Rock bei Moses und Sohn,**) so hätten wir nicht die geringste Schwierigkeit, den Fall zu erledigen.

Weber in der asiatischen, noch in der antiken, noch in der feudalen Produktionsweise begegnen wir einem solchen Wesen, wie es ein Kapitalist vorstellt, folglich konnten die Erfordernisse der Produktion nicht Kapital sein. Ob Pfundstücke und Banknoten Kapital sind oder nicht — Niemand hat sich je im Traum einfallen lassen, das Wort Kapital mit der Produktion in Verbindung zu bringen, bis Münze und Banknoten als unumgängliche Bedürfnisse in dem Produktionsprozeß betrachtet wurden. Bei allen Produktionsweisen, welche der kapitalistischen vorausgingen, war das Kaufen und Verkaufen Nebensache, bei der kapitalistischen ist es Hauptzweck. Solange als der Schneider dem Bauer Brown aus seinem eigenen Stoff Röcke macht, solange ist dieser Stoff kein Kapital. Aber wenn Moses Eigenthümer des Tuches ist, und der arbeitende Schneider macht den Rock für Moses, welcher denselben an den Pächter Brown verkauft, so sind die Erfordernisse, einen Rock zu machen, Kapital.

Im ersten Fall ist der Mann, an den sich Brown wendet, um Kleider zu bekommen, ein einfacher Kleidermacher, ein Meister seines Handwerks, dessen einzige Eigenschaft in der spezifischen Kenntniß und Geschicklichkeit des Kleidermachens besteht. Im zweiten Fall ist die Person, an welche sich Pächter Brown wendet, ein Kleiderhändler, ein Eigenthümer einer Kleiderfabrik, dessen Haupteigenschaft, Geschäftsmann zu sein, in Geld besteht. Im ersten Fall sind technische Kenntnisse und Geschicklichkeit unerlässliche Bedingung; im zweiten regiert Geld die industrielle Welt, Geld ist unerlässliche Bedingung, alles Andere ist Nebensache. Dies erstreckt sich auf alle Geschäftszweige. Nicht der geschickte Architekt, der das Hausdach zu seinem Lebensberuf gemacht, sondern der Besitzer des erforderlichen Zimmerholzes und der Backsteine ist der Bauunternehmer, und da alle Vorerfordernisse für Bauwerke als Waaren — Tauschwerthe — produziert werden, um für Geld verkauft zu werden, so ist Geld ebenfugot als das Baumaterial selbst. Also erst wenn die Produktion auf der Stufe

*) In Deutschland nennt man es „auf die Stör gehen.“

**) Eine berühmte Kleiderhandlung in London.

angekommen ist, wo Waaren und Tauschwerthe Hauptzweck und Geld im Gegensatz zu technischer Geschicklichkeit unerläßliche Bedingung des Geschäftsbetriebs — erst dann sind die Vorerfordernisse zur Produktion Kapital.

II.

Das Kapital. — Seine Bildung und Anhäufung.

Im vorigen Kapitel suchte ich auseinander zu setzen, unter welchen besonderen Umständen die Produktionsinstrumente Kapital sind. Das Kapital hat eine Geschichte und hat eine Theorie. Erstere wird von den bürgerlichen Ökonomen gewöhnlich mit Stillschweigen übergangen, letztere besteht bei ihnen in Verwirrung, Irrthümern und Trugschlüssen. In den materiellen Wissenschaften fing man damit an, die vorgefundenen Dinge in ihre Bestandtheile aufzulösen, um nach und nach ihren Ursprung zu erkennen. Die Lehrer der politischen Ökonomie dagegen nahmen die vorgefundenen Zustände als ausgemachte Thatfachen an; betrachteten sie als naturgemäße, normal menschliche Zustände; ließen den thatsächlichen Ursprung des Kapitals dahingestellt sein; erkannten eine scheinbare, seine Existenz und seine Wirkungen betreffende Theorie, und die ganze Geldsachs-Welt schrie „Amen!“ Hätten sie, wie die modernen Geologen die Felsenformationen, das Kapital in seine Bestandtheile zerlegt, so würden sie anders gefolgert haben. Freilich, hätten sie diesen Weg eingeschlagen, so wäre ihnen der Beifall der Magnaten der modernen Gesellschaft nicht zu Theil geworden. Sie wären derselben Anfeindung begegnet, welche diejenigen begrüßt, die sich nicht damit begnügen, vertheidigende Lobreden über die bestehenden Verhältnisse zu halten, sondern der Sache mehr auf den Grund gehen. Aber die politische Ökonomie wäre unter solcher Behandlung, anstatt zur prostituirten Handmagd der herrschenden Klasse, zu einer Wissenschaft des menschlichen Lebens geworden.

Der Ursprung des Kapitals ist die Theilung der Arbeit in abge sonderte Geschäfte. Solange sich die Theilung der Arbeit auf die patriarchalische und feudale Familie beschränkte, war der Arbeiter nicht von seinen Lebensmitteln getrennt. Als die Theilung der Arbeit in abge sonderte und organisirte Zünfte die industrielle Arbeit der Städte von der Lebensmittel produzierenden Ackerbauarbeit des Landes trennte, entstanden Zwischenhändler, die ein Geschäft daraus machten, die Arbeitserzeugnisse Anderer zu vertheilen. Während des Uebergangs aus den Händen der Produzenten in die der Konsumenten blieb ein Theil der Produkte an den Fingern der Zwischenhändler kleben, welche sie ansammelten. Im Laufe der Zeit wurde das Geld machen, Kaufen und Verkaufen, Hauptziel der Produktion. Diejenigen, welche sich fremde Arbeit angeeignet und aufgehäuft hatten, waren durch die Zunftgesetze, welche technische Geschicklichkeit verlangt, verhindert, auf eigene Rechnung zu produziren. Die Geldmänner machten die Arbeit frei. Sie sprengten die Fesseln, die geschmiedet worden, dem Handwerker seinen Unterhalt zu sichern und entlaufene Leibeigene in freie Bürger zu verwandeln. Die zunftmäßige Produktion war

nur geeignet, lokale Bedürfnisse zu befriedigen. Der bereicherte Zwischenhändler wollte den Weltmarkt erobern, er brauchte vor Allem Arbeiter, die entweder Gehorsam leisten oder Hunger leiden mußten. Er lieferte das Material, welches er von fremder vergangener Arbeit aufgehäuft hatte, und Arbeiter verarbeiteten es unter seinem eigenen Dache, unter seiner unmittelbaren Kontrolle. So kam die Theilung der Arbeit in die Werkstatt, und so wurden Arbeitsinstrument und Arbeitsertrag ausschließliches Eigenthum der begüterten Klasse, und der Arbeiter, der Erzeuger, aus einer handelnden Person ein expropriirtes Zubehör in dem Prozeß der Produktion. So entstanden Kapital und Lohnarbeit, Kapitalisten und Proletariat.

So viel über die Geschichte des Kapitals; schreiten wir zur Theorie.

„Sparsamkeit,“ sagt Adam Smith, „ist die unmittelbare Ursache der Kapitalvermehrung.“ „Das Kapital ist das Resultat der Sparsamkeit,“ sagt Herr Mill. Was der Vater der politischen Oekonomie vor hundert Jahren aussprach, wiederholt sein sich ihm ebenbürtig wägnender Nachschwäger im neunzehnten Jahrhundert, und das ist der Mann der neuen Ideen! Als Adam Smith den zitierten Satz niederschrieb, war es kaum gelungen, die Wasserpumpe durch Dampfkraft in Bewegung zu setzen. Die Spinnmaschine war noch Eigenthum der arbeitenden Spinner und konnte in jeder Wohnstube, wie heute die Nähmaschine, aufgestellt werden. Daß der Dampf den Handwebstuhl in die Kumpellammer verbannen würde, fiel noch Niemand ein. Ueberdies schwangen sich um jene Zeit wirklich Viele, die sich bis dahin mit Spinnen oder Weben genährt, zu Kapitalisten empor. Die Familie Peel ist ein Beispiel. Man kann es daher dem Vater der politischen Oekonomie verzeihen, wenn er die Sparsamkeit des kleinen Geschäftsmannes oder des mit eigenen Werkzeugen arbeitenden Arbeiters mit der eigentlichen Kapitalvermehrung im Großen verwechselt. Er schrieb so zu sagen auf der Schwelle der großen Industrie. Aber dieselbe Theorie noch in der letzten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts geltend machen zu wollen, das ist unverzeihlich. Herr Mill in seiner sophistischen Auslegung unterstellt, daß Enthaltensamkeit die Grundlage der Anhäufung des Kapitals bildet. Untersuchen wir diese Theorie etwas näher. Wenn der Mann, der jährlich 50,000 Pf. St. Einkommen hat, sich damit begnügt, nur 25,000 Pf. zu verzehren, so bleiben ihm 25,000 Pf. zur Verfügung als Kapital für das folgende Jahr. Auf diese Weise entsagt er der Verzehrung von 25,000 Pf. St. Das klingt sehr plausibel. Aber wie erhält er die 50,000 Pf. St.? Durch seine eigene Arbeit? Niemals! Herr Mill sagt abermals in Wiederholung von Adam Smith: „Alles, was produziert wird, wird konsumirt, sowohl was gespart, als was so zu sagen verjubelt wird, und das Erstere ebenso geschwind als das Letztere. Wenn man von den alten Reichthümern eines Landes spricht, von Reichthümern, die von den Vorfahren geerbt worden, und was dergleichen Ausdrücke sind, so hat es den Anschein, als ob die so überlieferten Reichthümer vor Jahren produziert worden seien, zur Zeit, wo es heißt, daß sie zuerst erworben worden. Das Gegentheil ist Thatsache. Der größte Theil des Werths der Reichthümer, die gegenwärtig in England existiren, ist durch Menschenhände innerhalb der letzten zwölf Monate produziert worden.“ Und wo kommt

das Kapital, das Resultat der Enthaltensamkeit her? Wie geht es zu, daß ein einziger Mensch von dem Arbeitsertrag eines einzigen Jahres 50,000 Pfd. St. Werth erhält? Nach Professor Leoni Levi's Schätzung, welche ich weder Ursache habe zu bestreiten, noch zu beglaubigen, beträgt der Durchschnitts-Verdienst von erwachsenen männlichen Arbeitern in England jährlich 48 Pfd. 10 Sh. Der Mann mit 50,000 Pfd. erhält demnach 1,030 Mal so viel als der Arbeiter. Ich habe beinahe vierzig Jahre Geschäftserfahrung in Dörfern, kleinen Städten, großen Städten und verschiedenen Ländern gesammelt, aber ich habe nie gefunden, daß der fleißige und geschwinde Arbeiter, unter gleich günstigen Verhältnissen, zweimal so viel verdienen konnte, als der langsame Faulenzler. Hier ist nun ein Mann, der eintausend und dreißigmal so viel erhält als der Durchschnitts-Arbeiter. Es mag entgegenet werden, daß die intellektuelle Arbeit der Anordnung und Ueberwachung eine höhere Belohnung verdient. Wir wissen nicht, ob der 50,000 Pfd.-Mann selbst anordnet und überwacht. Wie die intellektuelle Arbeit belohnt wird, wissen wir aus Erfahrung, es sei denn, daß man es mit gewissen Parteien hält, und Bischof, Richter, Staatskanzler u. s. w. wird. Der Mann, welcher gemiethet wird, um zu dirigiren und zu überwachen, mag fünf, mag zehn, ja sogar zwanzigmal so viel erhalten, als der geschickte Handarbeiter, so beläuft sich sein Einkommen noch immer nicht auf Tausende. Vor mehreren Jahren entdeckte ein Geolog, daß gewisse Eisenerze in Schottland hinreichend Kohle zu ihrer eigenen Schmelzung enthalten, sie brauchten bloß in Brand gesteckt zu werden. Die Kapitalisten der Nachbarschaft verweigerten die Geldmittel, einen Versuch im Großen zu machen, der Entdecker starb in Dürftigkeit. Seit seinem Tode bis auf den heutigen Tag erwerben die Kapitalisten Reichthümer durch seine Entdeckung. So schätzen die Kapitalisten den Werth der intellektuellen Errungenschaften der Wissenschaft — es ist Zeit, daß die Armen den persönlichen Werth der Kapitalisten schätzen.

Betrachten wir das Ding von einer andern Seite. Nach Professor Leoni Levi beläuft sich der Werth des jährlichen Arbeitsertrags des Vereinigten britischen Königreichs auf 745 Millionen Pfd. St. Diesen Ertrag zu erzeugen werden 10,697,000 Personen beider Geschlechter, unter 60 Jahren alt, beschäftigt. Der Durchschnitts-Ertrag per Kopf der arbeitenden Bevölkerung beläuft sich auf 69 Pfd. St., der durchschnittliche Arbeitslohn auf 38 Pfd. St. jährlich. Es gilt als allgemeiner Grundsatz in der politischen Oekonomie, daß die Arbeit den Tauschwerth der Waaren bestimmt. Ein gewisses Quantum z. B. von einer bestimmten Arbeit, die in einer besondern Waare verkörpert ist, tauscht sich aus gegen ein anderes gewisses Quantum der bestimmten Arbeit, die in der sechsten Ausgabe der Schrift des Herrn Mill über die politische Oekonomie verkörpert ist. Wenn daher der Pächter Bücher kauft, und der Herausgeber Korn, so tauschen die kapitalistischen Produzenten und Konsumenten wirkliche Aequivalente, gleichwerthige Dinge, aus. Aber die Sache ändert sich zwischen den um Lohn arbeitenden Produzenten einerseits und den kapitalistischen Aneignern fremder Arbeit andererseits. Von 69 Pfd. St. Werth per Kopf, welche von den Lohnarbeitern produziert werden, eignet sich die Kapitalistenklasse 31 Pfd. St. an als Belohnung für — die Mühe, sich einen ähnlichen Betrag in vorhergehenden Jahren angeeignet zu haben.

Dieses ist das Geheimniß, wie ein einziger Mann aus einer Produktion, die nur 69 Pfd. St. per Kopf der effektiven Arbeiter beträgt, 50,000 Pfd. St. erhalten kann; es ist zugleich das Geheimniß der Kapital-Bildung und -Aufhäufung.

Der Korrespondent der „Times“ zu New-York erzählte vor einiger Zeit, daß ein Kaufmann von New-York, Alexander J. Stuart, ein steuerpflichtiges Einkommen von 4,071,256 Dollars für das Jahr 1865 angezeigt habe, für welches er eine Einkommensteuer von 407,000 Dollars zu bezahlen habe. Angenommen nun, daß Herr Stuart ein enthaltssamer Mann ist und sich mit der Hälfte seines Einkommens durchschlägt, sage 2,000,000 Dollars, und daß er noch jährlich 500,000 Dollars zu milderthätigen Zwecken verausgabt, so kann er doch jährlich 1,500,000 Dollars in den Strumpf stecken. Ohne Profit und ohne Zins würde sich dies in zehn Jahren auf 15,000,000 Dollars belaufen, eine schöne Summe als Resultat der Enthaltssamkeit!

Ein anderer Fall. Vor einiger Zeit verlangte ein New-Yorker Gentleman von einer Feuerversicherungs-Gesellschaft die Summe von 21,000 Dollars als Schadenersatz für den Verlust, welchen seine Tochter durch eine Feuersbrunst an ihrer Garderobe erlitten. Die junge Dame hatte unter Andern sechsundzwanzig seidene Kleider, zwei Sammtgewänder, einundzwanzig von anderen Stoffen, im Ganzen so viele Kleider, als das Jahr Wochen hat. Ohne Zweifel wird sie ihrem künftigen Auserwählten nicht allein einen gefüllten Kleiderschrank, sondern auch einen gefüllten Beutel voll Kapital — das Resultat der Enthaltssamkeit — in's Haus bringen. Aber von wessen Enthaltssamkeit? Von der der Stuarts und ihres Gleichen? — Von der Enthaltssamkeit, von welcher Herr Mill spricht? Mit nichten. Der einfache, unsophisticirte und ungelehrte Arbeiter weiß viel besser — leider! durch lange, bittere Erfahrung — wessen Sparsamkeit, Enthaltssamkeit, Entiaugung und gezwungene Entbehrungen die Grundlage zur Bildung und Aufhäufung des Kapitals sind.

Daß der Lohnarbeiter nur 2 Schilling 5 Pence (24 Silbergroschen) täglich empfängt für je 4 Sh. 7 P. (46 Sgr.) Werth, die er produzirt, ist schlimm genug; es ist aber unendlich schlimmer, daß er hiervon noch seine und seines Hauswirths Lokalsteuern in der Miete zu zahlen hat, daß er überdies mehr als seinen Antheil an der Staatssteuer bezahlt und daß man ihm dennoch vorwirft, er führe ein verschwenderisches Leben und könnte sparen, wenn er nur wollte!

III.

Wesentliche Grundsätze in Betreff des Kapitals.

Sir William Hamilton hat behauptet, daß man über zwei Gegenstände zugleich nachdenken kann. Herrn Mill's Fähigkeiten gehen weit hierüber hinaus. Er kann über einen und denselben Gegenstand zwei verschiedene Meinungen hegen, von welchen die eine der anderen schnurstracks zuwiderläuft. Er sagt: „Während einerseits die Industrie durch das Kapital

beschränkt wird, so gewährt oder kann jede Vermehrung des Kapitals andererseits der Industrie erweiterte Beschäftigung gewähren, und dieses ohne irgend welche bestimmbare Schranken. . . . Männer von Verdienst, wie Malthus, Dr. Chalmers, Sismondi haben behauptet, wenn die Konsumenten mehr als einen beschränkten Theil ihres Einkommens in Kapital verwandelten, und nicht einen, in einem gewissen Verhältnisse zum Gesamtkapital stehenden Theil dem unproduktiven Konsum widmeten, so würde diese Extra-Anhäufung nur ebenso viel Verlust sein, da sich kein Markt fände für die Waaren, welche vermittelst des auf diese Weise erzeugten Kapitals erzeugt würden.“ Um das Gegentheil zu beweisen, fährt Herr Mill fort: „Jedermann kann einsehen, daß wenn eine wohlwollende Regierung im Besitze aller Lebensmittel, aller Werkzeuge und alles Rohmaterials der Gesamtheit wäre, sie produktive Arbeit von Allen erzwingen könnte, die einen Antheil der Lebensmittel erhielten, und sie könnte nie Gefahr laufen, Mangel an Spielraum zu haben, diese produktive Arbeit anzuwenden, da, so lange ein einziges Bedürfnis irgend eines Individuums unbefriedigt bliebe — welches materielle Gegenstände befriedigen könnten — die Arbeit der Gesamtheit dahin gelenkt werden könnte, etwas zu produziren, das geeignet wäre, jenes Bedürfnis zu befriedigen. Die individuellen Besitzer von Kapital, wenn sie es durch neue Anhäufung vermehren, thun genau dasselbe. Stellen wir uns den äußersten erdenklichen Fall vor. Nehmen wir an, daß jeder Kapitalist zu der Uebersetzung gelangte, nicht verdienstvoller zu sein, als ein sich wohlbetragender Arbeiter, mithin keinen größeren Lebensgenuß beansprucht, und in Folge dessen, aus gewissenhaften Beweggründen, den ganzen Ueberschuß seiner Profite zurücklegte; oder nehmen wir an, daß diese Enthaltensameit keine freiwillige, sondern eine durch die öffentliche Meinung aufgebrungene, oder durch das Gesetz allen Kapitalisten und Grundeigenthümern aufgezwungene wäre. . . . Das Ganze, was früher von den Kapitalisten und Grundeigenthümern in Luxus vergeudet wurde, wird jetzt vertheilt unter die existirenden Arbeiter in der Form von vermehrtem Arbeitslohn. . . . Die größere Anhäufung des Kapitals und die vermehrte Produktion könnte, streng genommen, fortbauern, bis jeder Arbeiter im Genuße jeder Gemächlichkeit, die der Reichtum gewähren kann und die mit dem Fortgange der Arbeit verträglich ist, vorausgesetzt, daß ihre Arbeitskraft hinreichte, alle diese Gemächlichkeiten für die ganze Masse zu produziren. Auf diese Weise ist die Schranke der Reichtums-Erzeugung niemals Mangel an Konsumenten, sondern an Produzenten.“ — Soweit die eine Uebersetzung des großen Denkers; betrachten wir die andere.

In demselben Werke sagt Herr Mill: „Theuerung und Mangel einerseits, und Ueberschuß, oder in Kaufmannssprache glut (Ueberschwemmung der Märkte), andererseits kommen bei allen Waaren vor. Im ersten Falle gewährt die Waare während der Dauer des Mangels dem Produzenten einen ungewöhnlich hohen Profit; im zweiten, da bei dem Werthe, welcher den gewöhnlichen Profit abwirft, die Zufuhr die Nachfrage weit übertrifft, müssen die Verkäufer mit weniger vorlieb nehmen, zuweilen gar in den äußersten Fällen mit Verlust verkaufen.

„Nehmen die Ersparungen des gegenwärtigen Jahresbetrags ungestört ihren Fortgang ohne irgend welche jener gegenwirkenden Umstände, die

jetzt den natürlichen Einfluß jener Ersparungen — die Verminderung des Profits — im Schach halten, so würde die Rate des Profits schleunig auf das Minimum herabsinken und jede fernere Aufhäufung würde für den Augenblick aufhören."

"Die Gegenwirkungen sind verschiedener Art. Obenan steht die Vergeudung des Kapitals in Zeiten der Geschäftsübertreibung und unbesonnenen Spekulation, und in den kommerziellen Rückschlägen, von welchen solche Perioden regelmäßig begleitet werden. . . . Grubenwerke werden geöffniet, Eisenbahnen, Brücken und viele andere Werke von unsicherem Gewinn werden angefangen, und in diesen Unternehmungen viel Kapital aufgewandt, welches entweder gar Nichts oder keinen im Verhältniß zur Auslage stehenden Gewinn einbringt. Fabriken werden gebaut und Maschinerie wird errichtet weit über das hinaus, was die Nachfrage erfordert oder in Beschäftigung erhalten kann. . . . Außer diesen findet während der Stockung, welche einer Periode von allgemeiner Geschäftsübertreibung folgt, eine große unproduktive Verzehrerung von Kapital statt. Geschäftshäuser werden geschlossen oder arbeiten ohne Profit fort; Arbeiter werden außer Arbeit gesetzt und zahlreiche Personen in allen Schichten der Gesellschaft ihres Einkommens beraubt und zur Bestreitung der Kosten ihres Lebensunterhalts auf ihre Ersparnisse angewiesen und befinden sich nach dem Vorübergange der Krise in einem mehr oder weniger verarmten Zustande. Nachdem einige Jahre ohne Krise verlaufen sind, ist wieder so viel neues Kapital aufgehäuft, daß es nicht länger möglich ist, dasselbe zu der gewöhnlichen Profitrate anzulegen: alle öffentlichen Staatspapiere steigen bis zu einem hohen Preis, die Zinsrate auf die besten Handelspapiere fällt sehr tief herab und die Klage, daß man kein Geld machen kann, wird allgemein unter den Geschäftsleuten. Beweist dies nicht, wie schleunig der Profit bis auf das Minimum fallen und der stationäre Zustand des Kapitals erreicht werden würde, wenn die Kapitalaufhäufungen vorwärts gingen ohne gegenwirkende Hinderung?"

Hänsle, was magst Du? Wähle Dir nach Belieben. Die Vermehrung des Kapitals gewährt vermehrte Beschäftigung, und sogar ohne bestimmbare Schranken, Ueberproduktion ist Unsinn; aber die Kapitalvermehrung würde schleunig aufhören und die kapitalistische Produktion permanent ins Stocken gerathen, wenn nicht die periodisch wiederkehrenden Krisen eine Masse Kapital vernichteten, d. h. Produktions-Verzeuge zerstörten, und Hunderttausende von produzierenden Leuten außer Arbeit setzten.

Und was sind die Handelskrisen anders als Rückschläge der Ueberproduktion? Selbst bei dem allergewöhnlichsten Geschäftsgange wird überproduzirt. Angenommen, daß Herr Stuart in New-York vor 5 Jahren 500,000 Pfd. St. Werth britischer Eisen- und Stahlwaaren eingeführt und abgesetzt und daß sich die Nachfrage jährlich um 12½ Prozent gesteigert hätte. Die Produktion würde ohne die geringste Anstrengung Schritt gehalten haben, und die Erzeugung von 750,000 Pfd. St. Werth würde im fünften Jahre als Normalproduktion erscheinen. Im sechsten Jahre jedoch könnte es vorkommen, daß die Nachfrage sich nicht über die ursprünglichen 500,000 Pfd. St. Werth erstreckte. Sobald Herr Stuart dies wahrnähme, würde er seine Agenten benachrichtigen, vorläufig jede weitere Zufuhr einzustellen. Dieser Umstand würde nicht allein das überproduzirte Drittheil, sondern den ganzen vorhandenen Vorrath zu den

bisherigen Preisen unverkäuflich machen, daher die ganze Produktion hemmen und ein Drittel der vorhandenen Produktivkräfte überflüssig machen. Fabrikanten, die mit geborgtem Gelde Geschäfte machten, könnten ihre Wechsel nicht einlösen, Banken müßten ihre Zahlungen einstellen, die Arbeiter würden nur theilweise, oder eine Zeitlang gar keine Beschäftigung erhalten. Der Schrecken würde mit Blitzesschnelle alle andern Geschäfte ergreifen, da in jeder Prosperitätszeit überproduziert wird, und eine allgemeine Krise wäre das Resultat. Es wären mehr Mittel vorhanden als je, die allgemeinen Bedürfnisse zu befriedigen, aber die große Masse des Volkes würde darben und theilweise verhungern, weil sie durch das, was sie zu viel produziert, selbst zahlungsunfähig geworden. Dennoch behauptet Herr Mill, daß eine allgemeine Ueberproduktion über die Nachfrage, so weit diese in der Zahlungsfähigkeit besteht, ein Ding der Unmöglichkeit ist. Das permanente Sinken der Profitrate auf das Minimum ist das Ende der kapitalistischen Produktion, die Weltkrise, an welcher die bürgerliche Gesellschaft scheitern und welche die schwer arbeitenden, dürrig lebenden und gedrückten Millionen unwiderstehlich zu ihrer sozialen Emanzipation hintreiben muß.

Herr Mill hat eine dunkle Ahnung von der Möglichkeit gesellschaftlicher Verhältnisse, in welchen die Befriedigung der Bedürfnisse der einzige Hebel der Produktion sein würde, aber sein verworrener Begriff verhält sich zu dem willkürlichen Begriff eines solchen Zustandes, wie der Flügelsschwung des fliegenden Fisches zu dem des Adlers. Wie der piscatorische Flügelmann an sein wässeriges Element, so ist der „ideenreiche große Denker“ an den Schmutz der bürgerlichen Eigenthumsverhältnisse gefesselt. Er kann sich keine Produktion ohne Profit, daher nicht ohne bürgerliches Privateigenthum denken. So lange die Erfordernisse der Produktion Privateigenthum der Kapitalisten sind, so lange werden sich die Kapitalisten den Vorraththeil des Arbeitsertrags aneignen, so lange wird die Geldmacherei das unmittelbare Ziel der Produktion bilden, so lange werden die Kapitalisten die Idee verabscheuen, nicht verdienstvoller zu sein, als ein sich wohlbetragender Arbeiter. So lange die Kapitalisten Profitmacher, so lange bleiben die Arbeiter Lohnarbeiter, und müssen für weniger arbeiten als ihre Arbeit werth ist, was verhindert, daß das, was früher in Luxus vergeudet wurde, unter sie vertheilt wird, und was sie von den Gemächlichkeiten des Wohlstands ausschließt. Kurz, so lange als Kapitalisten die Produktion kontrolliren, wird weder das Gesetz noch die öffentliche Meinung verhindern, daß die, welche am wenigsten arbeiten, am meisten erhalten.

Der gesellschaftliche Zustand, welchen uns Herr Mill in seiner Einbildung unter den schützenden Flügeln einer wohlwollenden Regierung vorstellt, impliziert, daß alle Produktionswerkzeuge aufgehört haben, Privateigenthum zu sein, und daß die Regelung der Produktion und die Vertheilung des Arbeitsertrags zur Funktion der öffentlichen Verwaltung geworden; ein gesellschaftlicher Zustand, dem ein solcher Kursus von technischer und wissenschaftlicher Ausbildung vorangegangen, wie der Internationale Arbeiter-Kongress zu Genf empfohlen; ein gesellschaftlicher Zustand, in welchem der alte Wahlspruch: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen,“ in Erfüllung gegangen; ein gesellschaftlicher Zustand, dessen Keim der Entwicklung die heutigen kooperativen Produktiv-Genossenschaften

bilden. Die öffentliche Verwaltung in einer solchen Gesellschaft würde nicht einmal den Schein des Wohlwollens haben, sie würde einfach eine schulbige Pflicht erfüllen. So lange die Mitglieder einer Regierung von einer Klasse ernannt werden, so lange müssen sie im Interesse dieser Klasse handeln und sie durch Gesetze vertheidigen, und wenn diese Klasse im Besiz aller Lebensmittel und Produktionswerkzeuge ist, so kann kein individuelles Wohlwollen die Regierung in den Stand setzen, die Produktion schlechthin auf die Befriedigung der Bedürfnisse der Gesamtheit, statt auf das Profitmachen der individuellen Privateigenthümer, zu lenken.

IV.

Uebersmaß der Zufuhr.

Damit meine Leser nicht in den Irrthum verfallen, als widerspräche sich Herr Mill in einem Athem, so muß ich hier bemerken, daß die zwei entgegengesetzten Behauptungen, welche ich im vorigen Kapitel zitiert, durch einen Zeitraum von zwei Jahren getrennt sind. Die erste, die hoffnungsreiche Ansicht, welche der kapitalistischen Produktionsweise einen so segensreichen Charakter beilegt, findet sich im ersten Band, veröffentlicht im Jahre 1857; die zweite, die trockene Konstatirung der grausen Wirklichkeit, kommt am Schlusse des zweiten Bandes, veröffentlicht im Jahre 1859, vor. Die Krise von 1857 strafte Alles Lügen, was unter dem Einfluß der allgemeinen Prosperitätsmanie, welche den Entdeckungen der Goldgruben der neuen Welt auf dem Fuße folgte, niedergeschrieben worden. Den Irrthum anerkennen, hieße die ganze anmuthige Salbaderei des ersten Bandes über den Haufen werfen, und das konnte man von dem großen Genie des neunzehnten Jahrhunderts nicht erwarten.

Zwischen den bereits erwähnten Behauptungen enthält das Werk des Herrn Mill andere von ähnlicher Natur, welche der Erläuterung bedürfen. Auf die Meinung von Malthus, Dr. Chalmers und Sismondi zurückkommend, sagt Herr Mill: „Wenn diese Schriftsteller die Zufuhr von Waaren als die Nachfrage übertreffend darstellen, so ist es nicht vollkommen klar, welches der beiden Elemente der Nachfrage sie vor Augen haben — den Wunsch, zu besitzen, oder die Mittel, zu kaufen; ob nach ihrem Dafürhalten in solchen Fällen mehr Produkte existiren, als das Publikum geneigt ist zu konsumiren, oder nur mehr als es im Stande ist zu bezahlen. Laßt uns annehmen, daß die Quantität der produzierten Waaren nicht größer ist, als die Gesamtheit mit Freuden konsumiren würde: ist es in diesem Falle möglich, daß Mangel an Zahlungsmitteln eine unzulängliche Nachfrage nach allen Waaren hervorbringen sollte? Diejenigen, welche dies glauben, können nie darüber nachgedacht haben, worin die eigentlichen Zahlungsmittel für Waaren bestehen. Jebermanns Mittel, um die Produkte Anderer zu bezahlen, bestehen in den Produkten, welche er selbst besitzt. Alle Verkäufer sind unvermeidlicher Weise und ex vi termini Käufer. Könnten wir plötzlich alle Produktivkräfte verdoppeln, so würden wir die Zufuhr der Waaren auf allen Märkten ver-

doppeln; aber wir würden durch denselben Schlag auch die Kaufmittel verdoppeln. Jedermann würde eine doppelte Nachfrage sowohl als eine doppelte Zufuhr auf den Markt bringen; Jedermann wäre im Stande, zweimal so viel einzukaufen. Jedenfalls ist es schierer Blödsinn, zu sagen, daß alle Sachen im Werthe fallen würden, und daß in Folge dessen alle Produzenten unzureichend belohnt würden. Wenn die Werthe dieselben bleiben, so ist es gleichgültig, was aus den Preisen wird, da die Belohnung der Produzenten nicht davon abhängt, wie viel Geld, sondern wie viel verzehrbare Artikel sie für ihre Waaren erhalten.

„Ein allgemeiner Ueberfluß oder ein Uebermaß aller Waaren über die Nachfrage, so weit die Nachfrage in den Mitteln der Zahlung besteht, erweist sich daher als eine Unmöglichkeit.“

In einem spätern Kapitel wird uns gesagt: „Es ist kein Blödsinn, die Hypothese aufzustellen, daß von einer gegebenen Waare nur eine gewisse Quantität zu irgend einem Preise abgesetzt werden kann.“

Unter den bestehenden Umständen betrachte ich den Weizen als die Waare, von welcher nur ein gewisses Quantum zu irgend einem Preise abgesetzt werden kann, weil der Weizen ein unentbehrliches Lebensbedürfniß ist — eine Waare, von welcher Jedermann, mit Ausnahme Derer, die buchstäblich Hunger leiden, seinen Antheil konsumirt.*) Welche Wirkung hat die Zufuhr auf den Preis des Weizens? Herr Mill citirt folgende Stelle aus Tooke's „Geschichte der Preise“: „Der Getreidepreis ist in England von 100 bis 200 Prozent und noch höher gestiegen, wenn der äußerste berechnete Ausfall der Ernte nicht mehr als höchstens zwischen einem Sechstel und einem Drittel unter dem Durchschnitt betrug und dieser Ausfall durch fremde Zufuhr ersetzt wurde.“ Im entgegengesetzten Falle ist das Fallen der Preise ebenso unverhältnismäßig, wenn die Zufuhr den Durchschnittsbetrag übertrifft. Die Agrikultur-Statistik von Frankreich beweist, daß die im Jahre 1817 eingeernteten 48,000,000 Sektoliter Weizen 2,000,000,000 Francs werth waren, während nahe an 64,000,000 Sektoliter, die 1819 geerntet wurden, nur einen Geldwerth von 1,100,000,000 Francs hatten. Die Vermehrung des Ertrags stand in der Proportion von 3 zu 4; die Verminderung der Verkaufspreise des Sektoliters verhielt sich wie 41 zu 17.

In England war der Durchschnittspreis des Weizens von 1850—1864 50 Schillinge das Quarter. Im Jahre 1851 belief sich der Durchschnittspreis der 52 Wochen auf 38½ Sh. das Quarter mit einer Zufuhr von 42,391,875 Zentner Weizen; 1855 fiel die Zufuhr auf 36,469,782 Zentner, und der Preis stieg auf 74 Schillinge und 8 Pence. Für je sieben vierpfündige Laibe Brod, die 1851 gebacken wurden, konnten 1855 nur sechs gebacken werden, aber die sechs kosteten nahe an 6 Sh., während 1851 die sieben für 3½ Sh. verkauft wurden. Die Ursache dieser Schwankungen besteht darin: Ob das Brod wohlfeil oder theuer ist, die Armen müssen eine gewisse Quantität haben, um zu leben; ist das Brod theuer, so wird der Konsum aller andern Artikel beschränkt, einige sogar aufgegeben, um Brod zu erhalten. Es ist sogar möglich, daß in den ärmsten Familien mehr Brod erfordert wird, wenn es so theuer ist, den Konsum

*) Dies bezieht sich auf England, wo selbst in den Armenhäusern und Gefängnissen nur Weizenbrod gegessen wird.

von Fleisch zu verhindern. Der Unterschied in der Quantität des Brodes, welche verzehrt wird, ob es wohlfeil oder theuer, ist daher gering, es sei denn, daß wirkliche Hungersnoth eintritt. Fällt dagegen der Preis des Brodes, so konsumiren die Armen mehr von allen Sachen, die in ihren Bereich kommen, Brod ausgenommen. Daraus erklärt sich, warum die Fleischpreise öfters steigen, wenn die Brodpreise niedrig stehen, und stationär bleiben, wenn das Brod theuer ist.

Nächst dem Weizen ist das Fleisch ein Artikel, dessen Konsum sich nicht über das eigentliche Bedürfnis hinaus erstrecken kann. Die Besizenden verzehren bereits so viel, als sie bedürfen; kein Fallen im Preise würde sie veranlassen, mehr zu essen. Ein Fallen der Preise oder eine Vermehrung der Zahlungsmittel der unbedittelten Bevölkerung würde ohne Zweifel eine beträchtlich vermehrte Konsumtion von Fleisch zur Folge haben, aber, wie das Brod, so hat auch das Fleisessen seine Grenzen. Was für Brod und Fleisch gilt, ist auf jede andere Waare anwendbar, nur mit dem Unterschied, daß nicht das eigentliche Bedürfnis, sondern Zahlungsfähigkeit und Besitzbegierde der Zahlungsfähigen die Grenze der Nachfrage bilden. Die Besizenden könnten mehr goldene Uhren kaufen, wenn sie wollten, aber sie thun es nicht, und wenn die Uhrmacher mehr fabriziren, als die Reichen Lust haben zu kaufen, so bilden die mehr fabrizirten Ueberproduktion, einen Vorrath, der entweder gar nicht, oder nur mit Verlust verkauft werden kann. Die vornehmen Herren, die das feine Tuch tragen, welches die Londoner Tuchhändler nicht unter 25 Sh. pro Yard verkaufen können, brauchen nur eine gewisse Quantität. Würde mehr produziert, so bliebe es als Ladenhüter liegen.

Diese Vorbemerkungen werden uns in den Stand setzen, den Werth der Hypothese des Herrn Mill zu prüfen. Nehmen wir an, daß der „Eigenthümer des Nordens“ *) mit einem Schläge die Produktion von Allem verdoppeln könnte, mit Ausnahme des Menschen selbst, seines Wagens und seiner Größe. Zwei Anzüge, zwei Quarter Weizen, zwei Zentner Rindfleisch und zwei Unzen Gold würden respektive dieselben verhältnismäßigen Arbeitsgrößen repräsentiren wie zuvor, und sollen deshalb von Rechtswegen in demselben Verhältnis austauschbar sein, wenn das Schicksal der Preise gleichgültig wäre.

Unter bestehenden Verhältnissen ist der Verkaufspreis die Form, in welcher der Arbeitswerth der Waaren realisirt werden muß, aber diese Realisation ist abhängig davon, daß nie mehr von einer gegebenen Waare feilgeboten wird, als das kauflustige und zahlungsfähige Publikum begehrt. Unter den verschiedenen Produkten der Arbeit ist Gold das einzige, von welchem Jedermann bereit ist, jeden erdenklichen Betrag sich anzueignen. Alles Andere wird produziert, um für Gold verkauft zu werden, und nur in Betreff der Waare Gold tritt der Fall ein, daß alle Verkäufer der anderen Waaren nicht allein unvermeidlicherweise, sondern auch vorsätsicherweise Käufer sind; daher kommt es, daß das Quantum Gold, welches ein gegebenes Produkt in die Tasche seines Erzeugers hinüberspielt, dessen Erfolg oder Ruin bestimmt, mithin das Schicksal der Preise von der höchsten Wichtigkeit und von dem Schicksal der produzierenden Menschheit unzertrennlich ist.

*) Der Beiname eines schottischen Gaukelspielers.

Nehmen wir an, daß unser Freund, Pächter Brown, mit doppelt so viel Weizen zum Markte käme, als früher, und daß die Kornmüherer, die Müller, die Bäcker auch doppelt so viel Geld hätten als früher; da sie aber jüngst die Entdeckung gemacht, daß die Leute, anstatt mehr Brod zu essen, weil mehr Weizen gewachsen wäre, bessern Tabak rauchten, feinere Kleider trügen u. s. w., so würden sie nicht mehr Weizen kaufen als früher, aber vielleicht um weniger als die Hälfte des frühern Preises. Pächter Brown's Kaufmittel, anstatt sich zu verdoppeln, wären um die Hälfte vermindert, während seine Verbindlichkeiten, die sich eher vermehrt als vermindert, nur durch klingende Münze liquidirt werden könnten. Wäre der Pächter im Stande, diese Schwierigkeit zu überwinden, so würde er sicher nicht fortfahren, in demselben Maße zu produziren. Er würde weniger Arbeiter beschäftigen, weniger Werkzeuge kaufen, weniger Land bebauen, und die Kaufmittel seiner Geschäftsleute ihrer Arbeiter würden gleich Null sein. Wir sehen also, daß das Schicksal der Preise in der heutigen Gesellschaft etwas sehr Wesentliches und die Hypothese des Herrn Mill reiner Unsinn ist.

Ich habe den Weizen zur Illustration des Gegenstandes benützt, weil bei den Getreidepreisen die Erscheinungen, welche gegen die Austausch-Theorie des Herrn Mill sprechen, am schlagendsten hervortreten. Daß viele andere Waaren in Folge einer plötzlichen Vermehrung in dieselbe Kategorie verfallen würden, ist außer allem Zweifel; vorzugsweise diejenigen Waaren, die nur die nothwendigsten Lebensbedürfnisse befriedigen.

Der Konsum derjenigen Waaren, die zugleich als Nothwendigkeit und Luxus dienen, wird nicht durch einfache Bedürfnisse beschränkt. In Folge einer Vermehrung der Kaufmittel könnten die Armen den Verbrauch von Mobilien und Kleidungsstücken mehr als verdoppeln, ohne ausschweifend zu sein. Ein Mensch könnte nicht zwölf Mal so viel essen, als andere wohlgenährte Leute, aber es gibt Geden, die ein Duzend Anzüge verwesten, wo andere anständig gekleidete Leute mit einem vorlieb nehmen. In derselben Weise ist es möglich, daß reiche Käufer eine Anzahl von Equipagen und Pferden halten, aber Niemand hält zwei Wagen und Pferde-Gespänne für die Arbeit, die ein einziges thun kann. Daher sind die Schwankungen der Preise bei den reinen Nothwendigkeitsartikeln, wenn ein Ueberfluß derselben vorhanden, immer größer. Was den fabrizirten Waaren mehr Stätigkeit verleiht, als den Ackerbau-Produkten, ist der Umstand, daß die Produktion bei sinkenden Preisen auf jeder Stufe gehemmt, bei steigenden Preisen hingegen beschleunigt werden kann. Dessenungeachtet kommen allgemeine Ueberfuhr und ruinöses Sinken der Preise periodisch vor, wie uns Herr Mill im zweiten Band so ausdrücklich erklärt.

V.

Wirkung der Nachfrage nach Waaren auf die Nachfrage nach Arbeit.

Ueber diesen Gegenstand haben wir eine Behauptung, einen Widerspruch und Ausflüchte. Fragte man einen anerkannten Dummkopf, warum

alljährlich zur Weihnachtszeit so viele fette Gänse nach London gebracht werden, so würde er wahrscheinlich antworten, weil viele Londoner am Weihnachtstage Gänsebraten zu Mittag haben wollen. Viele Leute sind der Meinung, daß die Landleute Gänse aufziehen und mästen, in der Absicht, sie an die Londoner Geflügelhändler zu verkaufen, und daß sie die Londoner Geflügelhändler auf den Markt bringen, weil sie aus Erfahrung wissen, daß sich viele Leute nicht zufrieden stellen würden, ohne eine Weihnachtsgans auf dem Tisch zu haben. Dieses ist jedoch eine gewöhnliche Alltags-Ansicht. Herr Mill bestrebt sich, die Richtigkeit dieser vulgären Meinung zu bestreiten. Er sagt: „Was die produktive Arbeit aufrecht hält und beschäftigt, ist das Kapital, welches angelegt wird, die erstere in Bewegung zu setzen, und nicht die Nachfrage des Käufers nach dem fertigen Produkt der Arbeit.“ „Die Nachfrage nach Waare ist nicht Nachfrage nach Arbeit.“ Nach dieser Ansicht ist es nicht die Kenntniß der Thatfache, daß die Londoner so viele Gänse kaufen, welche die Bauern veranlaßt, so viel mehr Gänse aufzuziehen, als sie selbst schlachten, sondern sie halten viele Gänse, weil sie Vergnügen daran finden, und die Mittel dazu haben. Was bedeutet folgende Stelle in der „Times“ vom 19. November 1866: „Die Fabriken haben sehr wenige Bestellungen in ihren Büchern — so wenig in vielen Fällen, daß sie nicht hinreichen, die Arbeiter beinahe volle Zeit arbeiten zu lassen“? Dieser Bericht ist von Birmingham. Sind Bestellungen „Nachfrage nach den fertigen Produkten der Arbeit“ oder nicht? Ueben diese Bestellungen irgend einen Einfluß aus auf die Masse der Arbeit, welche der Eisen- oder Stahlwaaren-Fabrikant in Bewegung setzt, oder nicht? Abgesehen von der Thatfache, daß in vielen Industriezweigen der Geschäftsbetrieb hauptsächlich von den Bestellungen für fertige Waaren abhängt, was ist die Richtschnur für die Beschäftigung von Arbeitern in den Geschäften, wo die spekulirende Produktion von Waarenvorräthen die Regel und Bestellungen die Ausnahme bilden? Die Leichtigkeit des Verkaufs! Die Handelsberichte vom 17. November lauten: Bradford: „Die Vorräthe vermehren sich und die Preise sinken. Die Fabrikanten von schlichten Stoffen arbeiten kurze Zeit.“ Leeds: „Mehrere große Wollfabrikanten arbeiten kurze Zeit.“ Manchester: „Die Fabrikanten der Umgegend haben einstimmig beschlossen, nur vier Tage die Woche statt sechs Tage zu arbeiten; in vielen andern Gegenden von Lancashire stehen Tausende von Webstühlen und Spindeln still. Um kleine Verkäufe von Garn oder Tuch durchzuleiten, müssen die Fabrikanten ihre Waaren aufbringen und sich große Abzüge im Preise gefallen lassen.“ Ich frage daher: Bestimmt die Nachfrage nach fertigen Waaren die Nachfrage nach Arbeit oder nicht? Ist es Mangel an Kapital, oder Mangel an Käufern, wenn die Fabrikarbeiter weniger als ihre gewöhnlichen zehn Stunden des Tags arbeiten? Hören wir nun, wie Herr Mill seine irrthümliche Behauptung erläutert. Er fährt fort: „Nehmen wir z. B. an, daß Nachfrage nach Sammet und das Geld vorhanden ist, denselben zu kaufen, aber kein Kapital, dessen Fabrizierung zu etabliren. Es ist von keiner Wichtigkeit, wie groß die Nachfrage sein mag, es sei denn, daß Kapital für den Geschäftsbetrieb angezogen wird; sonst wird kein Sammet gemacht und folglich keiner gekauft, ausgenommen der beabsichtigte Käufer streckt Arbeitern Geld vor, daß sie Sammet machen können, d. h. verwandelt einen Theil seines Ein-

kommens in Kapital. Kehren wir die Hypothese um und nehmen an, daß reichlich Kapital vorhanden und bereit ist für das Sammetmachen, aber keine Nachfrage: so wird kein Sammet gemacht.

„Die Fabrikanten und ihre Arbeiter produziren nicht ihren Kunden zu Gefallen, sondern um ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, und da sie unter allen Umständen das Kapital und die Arbeitskraft haben, welche das Wesentliche der Produktion bilden, so können sie entweder etwas produziren, das in Nachfrage ist, oder, wenn keine Nachfrage vorhanden, so haben sie selbst Bedürfnisse und können Sachen für ihren eigenen Konsum produziren.“

Dies ist „confusion worse confounded“*) und die Logik auf die unbarmherzigste Weise mißhandelt. Analysiren wir dieses Quodlibet. Wenn Sammet gemacht werden kann, nachdem der beabsichtigte Käufer Geld vorgeschossen, so müssen die Vorerfordernisse zur Sammetproduktion, Herrn Mill's Kapital per se, in einem latenten Zustande existiren, und jeden Augenblick bereit sein, in dem Prozeß des Sammetmachens abforbirt zu werden. Herr Mill bestreitet dies freilich nicht. Er hat nur für den Moment vergessen, daß er uns Eingangs gewarnt, Geld nicht mit Kapital zu verwechseln. Was er in der Wirklichkeit sagen will, ist Folgendes: Wenn auch Arbeiter, welche die erforderliche Kenntniß und Geschicklichkeit zum Sammetmachen besitzen, bereit sind, wenn auch ferner die Werkzeuge und das Rohmaterial im Speicher des Verkäufers vorhanden und jeden Augenblick bereit sind, gegen ihren Verkaufspreis ihre Ruhestätte zu verlassen und in die Werkstatt zu wandern, wenn auch überdies noch der beabsichtigte Sammetkäufer den Kaufpreis bereits in der Hand hat, so wird doch kein Sammet gemacht, wenn sich nicht ein Zwischenkäufer findet, der ein drittes Aequivalent in Geld besitzt, die Werkzeuge und das Rohmaterial kauft und die Arbeiter beschäftigt, es sei denn, daß sich der Mann, welcher Sammet haben will, mit den Arbeitern, die Sammet machen können, verständigt, so daß letztere ohne Zwischenkäufer Sammet produziren. In diesem Falle, sagt Herr Mill, verwandelt der beabsichtigte Käufer einen Theil seines Einkommens in Kapital. Ist dies wirklich der Fall? Durchaus nicht. Was er vorschleift, ist ein Theil oder das Ganze des Kaufpreises des Sammets. Der Sammet ist für ihn ein Gebrauchswerth, der das Bedürfniß der Kleidung und zugleich den Wunsch, elegant auszusehen und seinen Wohlstand zur Schau zu tragen, befriedigt, er erwartet keinen pekuniären Gewinn. Sein Vorstoß ist für ihn ebenso wenig Kapital, als es Kapital sein würde für den Marquis von Westminster, wenn er irgend einem Pferdefenner 1000 Pf. St. gäbe, daß derselbe ein paar schöne Kutschenpferde für ihn kaufe. Das Geld, welches die Londoner Omnibus-Kompagnie für Pferde und Omnibusse verausgabt, wird unter der Voraussetzung ausgegeben, daß es innerhalb eines gewissen Zeitraums durch den gewöhnlichen Geschäftsbetrieb mit einem Reingewinn in die Kasse zurückfließt, es ist Anlage-Kapital. Das Geld hingegen, welches der Marquis von Westminster für Pferde und Kutschen ausgibt, ist eine Ausgabe, von welcher Nichts erwartet wird, als das Vergnügen und die Bequemlichkeiten, welche Kutschen

*) Eine englische Redensart, welche wörtlich heißt: „Verwirrung, ärger verwirrt.“

und Pferde ihren Besitzern gewähren; es sind Unkosten, aber kein Kapital. Die einfache Einräumung, daß Sammet gemacht werden kann ohne den kapitalistischen Zwischenläufer, wenn sich der beabsichtigte Käufer, für welchen der Sammet Gebrauchswerth ist, mit dem produzierenden Arbeiter verständigt, versetzt dem Grundsatz des Herrn Mill, „daß das Kapital und nicht die Nachfrage nach Waaren die Nachfrage nach Arbeit bestimmt,“ den Todesstoß. Die umgekehrte Hypothese stellt die Ungereintheit, anstatt sie zu vertuschen, nur in ein desto greller Licht. Wenn die Bereitschaft des Kapitals zur Anlage im Sammetmachen nicht dazu führt, daß Arbeiter beschäftigt werden, Sammet zu machen, wofür nicht Nachfrage nach demselben vorhanden ist, so werden wir unwiderstehlich zu dem Schlusse getrieben, daß, wenn die Nachfrage nach einer Waare und der Kaufpreis derselben vorhanden sind, die Produktion stattfindet, während bei bewußtem Mangel an Nachfrage Nichts produziert wird, obgleich das nöthige Kapital bereit ist, in der Produktion angelegt zu werden. Also ruft die Nachfrage nach Waaren und nicht das einfache Vorhandensein des Kapitals die Nachfrage nach Arbeit hervor.

Sein unbegrenzter Glaube an einen, der Kapitalwirthschaft innerwohnenden Gang, die Produktion unter allen Umständen zu befördern, verleitet Herrn Mill, seine Zuflucht zur Ausflucht zu nehmen. Das Kapital, das ihm als ewig schaffende Naturkraft erscheint, braucht ja nicht die Hände in den Schoos zu legen, bis sich Käufer finden, welche die Waaren, die es mit Hilfe der Arbeiter produziren könnte, kaufen wollen. Kapitalist und Arbeiter haben ja selbst Bedürfnisse, die sie unmittelbar durch das eigene Produkt befriedigen können. Warum auf Andere warten, wenn man sich selbst helfen kann? Aber wie befriedigt man die eigenen Bedürfnisse in der modernen Gesellschaft? Dadurch, daß man von der Wiege bis zum Grabe Dinge macht, die sich zu allem Anderen, nur nicht zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse eignen. Der Baumwollensfabrikant und seine Arbeiter, die Schneider, die Schuster, die Sammetmacher treiben ihr Geschäft nicht, um Tuch, Kleider, Schuhe und Sammet für den eigenen Gebrauch machen zu können, sondern damit sie dadurch, daß sie dergleichen Dinge ihren Kunden zu Gefallen machen, ihre eigenen Bedürfnisse befriedigen können. Brauchen ihre Kunden Nichts, so erhalten sie selbst Nichts. Herr Mill jagt: „Da sie das Kapital und die Arbeitskraft haben, so können sie, wenn keine Nachfrage für das Eine ist, etwas Anderes machen. Können sie? Die Sammetmacher haben seit ihrer Kindheit Sammet gemacht. Alles was ihnen in der Form von Nahrungsmitteln zu Theil geworden, haben sie durch Sammetmachen erworben; sie aber haben selbst nie Sammet getragen. Die Nachfrage hört plötzlich auf. Die elegante Damenwelt trägt andere Zeuge. Was ist zu thun? Das Kapital in anderen Geschäften anlegen, antworten die politischen Ökonomen. Aber das Kapital, insofern es aus Werkzeug und Rohmaterial besteht, sowohl als die erlernte Geschicklichkeit der Arbeiter kann in den Geschäften, für deren Waaren Nachfrage vorhanden, nicht angewandt werden. Das einzig Anwendbare in andern Geschäften ist das baare Geld, welches die Fabrikanten besitzen, aber mit diesem werden sie sicher ihren frühern Arbeitern, den Sammetmachern, keine Beschäftigung verschaffen, da dieselben zu keiner andern Arbeit fähig sind und ihre Bedürfnisse nie anders befriedigt haben als dadurch, daß sie Sammet für andere Leute machten.“

Die Voraussetzung, daß im Falle eines gänzlichen Mangels an Nachfrage nach irgend einer Waare Kapitalisten und Arbeiter Hand ans Werk legen können, um Sachen für ihren eigenen Konsum zu produziren, ist so widersinnig, daß man nur mit Mühe glauben kann, daß sie ernstlich gemeint ist. Man denke sich die Idee, den Fabrikanten von Lancashire zuzumuthen, ihr Kapital herzugeben, damit ihre Spinner und Weber Land bebauen, Lebensmittel, Obdach, Kleidung, selbst Kattun für ihre eigenen Hemden produziren könnten! Ist während der jüngsten Baumwollencrise eine einzige 5 Pf. St. Note auf geschäftlichem Wege zu ähnlichen Zwecken angelegt worden? Wenn morgen die halbe Bevölkerung von London aus Mangel an Kleidern nackt gehen müßten, so würde keine Elle Tuch auf geschäftlichem Wege produziert werden, um ihre Blöße zu bedecken, es sei denn, daß diejenigen, welche es unternähmen, wohlbegründete Ursache hätten, zu glauben, einen Gewinn davon zu ziehen. Der Kapitalist beschäftigt nie Arbeiter mit der bloßen Absicht, die Bedürfnisse oder Wünsche Anderer zu befriedigen, ausgenommen, er kann die fertigen Waaren für mehr Geld verkaufen, als er seinen Arbeitern gibt. Der Profit ist der Anfang und das Ende der kapitalistischen Produktion; die menschlichen Bedürfnisse als solche sind Nebensachen; wer die Bedürfnisse seiner Kundschaft, statt ihre Zahlungsfähigkeit, zur Richtschnur nimmt, wird banterott.

VI.

Das fixirte Kapital. — Seine Wirkung auf die Arbeit.

Alle Vorrichtungen, welche getroffen werden mit der Absicht, die Produktion zu erleichtern und zu befördern, ohne durch einen einmaligen Gebrauch abgenutzt zu werden, kommen unter dem Titel des fixirten Kapitals. Es ist nicht meine Absicht, über das fixirte Kapital im Allgemeinen zu sprechen, sondern nur von denjenigen Vorrichtungen, welche man gewöhnlich als Verbesserungen oder Vervollkommnungen der Produktionswerkzeuge bezeichnet und die daher in unmittelbare Konkurrenz mit der lebendigen Arbeit treten.

Herr Mill nimmt den Fall an, daß ein Pächter, der jährlich 2000 Quarters Weizen braucht, um die Arbeiter zu erhalten, die 2400 Quarters produziren, plötzlich auf den Gedanken käme, ein Jahr 1000 Quarters an eine Verbesserung des Bodens zu verwenden, wodurch die Hälfte der Arbeiter am Ende des Jahres außer Arbeit geworfen würden. Er sagt: „Diese Verbesserung könnte der Art sein, daß künftig mit der Hälfte Arbeit ebenso viel Weizen produziert würde wie früher. Das würde den Pächter in den Stand setzen, sein Geschäft zu erweitern. Aber die Verbesserung könnte auch darin bestehen, daß nur 1500 Quarters produziert würden. Dies wäre ein Gewinn von 25 Prozent, statt wie früher 20 Prozent, des Betriebskapitals des Pächters, aber fortdauernde Benachtheiligung der Arbeiter.“ Daß eine Produktions-Verbesserung, die den Kapitalisten bereichert, dem Arbeiter nur Hungerleiden bringen sollte, ist eine etwas gewagte Hypothese von einem Lobredner des Kapitals, und

Herr Mill sucht wieder gutzumachen, was er verdorben, indem er sagt: „Dessenungeachtet glaube ich nicht, daß in der Wirklichkeit Verbesserungen in der Produktion oft, wenn je, selbst nicht einmal zeitweilig den Arbeiterklassen insgesammt schädlich sind. Sie verwohlfleieren die Waaren, welches allen Arbeitern zu Gute kommt, vermehren daher den Konsum und die Nachfrage nach Arbeit.“

Wieder ein bürgerlicher Kunstgriff. Welcher Trost ist es für den armen Nicht, dessen Geschicklichkeit durch irgend eine Verbesserung überflüssig geworden, daß Andere vielleicht die Waare, deren Produktion ihm früher einen Lebensunterhalt gewährte, heute etwas wohlfeiler kaufen, während er selbst in Folge derselben Verbesserung brodblos geworden? Aber damit ist die Sache noch nicht abgethan. Die thatsächlichen Wirkungen sind ganz anderer Natur, als uns Herr Mill glauben machen möchte. Wenn die Hälfte der Arbeiter irgend eines Arbeitszweiges überflüssig wird, so wird die Arbeitskraft Aller verhältnißmäßig entwerthet, und eine Entwerthung in irgend einem Zweig wirkt unmittelbar auf alle verwandten Zweige. Eine Verbesserung vollends in dem Sinne der zweiten Voraussetzung würde nicht allein die Arbeitskraft entwerthen, sondern in Folge des verminderten Produkts den Preis der Lebensmittel bedeutend erhöhen. Des Pächters Gewinn wäre ein gesellschaftlicher Verlust. Aber warum seine Zuflucht zu hypothetischen Muthmaßungen nehmen? Gibt es keine wirklichen, herzerregenden, ja, herzerreißenden Thatfachen als Maßstab? Thatfachen, die jeden Zweifel des Zweifelsüchtigsten ausschließen? Ist es nicht Thatfache, daß in Folge der Ackerbau-Verbesserungen die Anzahl der Ackerbau-Arbeiter ebenso beständig abnimmt, als sich der Ertrag vermehrt? Ist die Vermehrung des Arbeitslohns seit 1851 größer oder auch nur gleich der Entwerthung des Goldes, die seitdem stattgefunden?

„Thatfachen sind halsstarrige Dinge“*), sagt man. Ich habe vor mir eine Flugchrift, betitelt: „Stubborn facts aus den Fabriken“ von einem Manchesterer Fabrikarbeiter, John Olivier, Pall Mall, London, 1844, aus welcher ich einige Auszüge folgen lasse. Die rohe Baumwolle, welche in England verarbeitet wurde, belief sich 1781 auf 5,198,778 Pfd., 1841 auf 528,000,000 Pfd. — 1781 erhielt der Handweber 33 Sh. 6 Pence für 20 Yards; 1841 3 Sh. 9 Pence für 24 Yards. Die Weber an mechanischen Webstühlen erhielten 1823 in Sidebottom's Fabrik 2 Sh. für 21 Yards; 1841 nur 1 Sh.; in Ashton's Fabrik 1825 für 24 Yards 2 Sh. 8 Pence; 1836 1 Sh. 3 Pence.

Die Spinner erhielten 1806 für 1000 Stränge (40 Stränge auf das Pfund) 9 Sh. 2 Pence; 1823 3 Sh. 8 Pence und 1843 1 Sh. 10 Pence bis 2 Sh. 3 Pence. In Houldsworth's Feinspinnerei arbeiteten 1829 127 Spinner mit 83,376 Spindeln. 35 große Fabriken beschäftigten 1829 eintausend Spinner mit 674,074 Spindeln. 1841 arbeiteten 487 Spinner mit 736,128 Spindeln. Sechshunddreißig Grobspinnereien beschäftigten 1829 1088 Spinner; 1841 nur 448 mit einer Vermehrung von 53,353 Spindeln. Zwischen 1835 und 1843 verminderte sich die Anzahl der Spinner in Stockport von 800 bis auf 140. Ein Glückselind, das in Arbeit geblieben, erzählte 1843: „Im Jahre 1840 arbeitete ich mit 674 Spindeln und konnte 22 Sh. die Woche verdienen; jetzt

*) Ein Sprüchwort: Facts are stubborn things.“

arbeite ich mit 2040 Spindeln und verdiene 13 Sh.“ Dies heißt die Produktivkräfte mehr als verdoppeln.

In einer Petition an das Parlament, von den Zeugbrüdern von Lancashire, Cheshire und Derbyshire (1842) heißt es, daß 10,000,000 Stücke mit Maschinen gedruckt werden, für welche die Drucker und ihre Helfer früher 1,125,000 Pfd. St. erhalten haben würden; der Arbeitslohn Derer, welche die Maschinen handhabten, belief sich auf 29,000 Pf. St., und mit diesen Verbesserungen mußten Kinder von 7—9 Jahren täglich 16—18 Stunden des Tages arbeiten.

Vielleicht, lieber Leser, könntest Du in den Wahn verfallen, daß die Maschinenbauer ihren Schnitt dabei gemacht haben müssen. Wir wollen sehen. Hier ist die Rechnung: Zwischen 1835 und 1844 wurden in einer Maschinenfabrik in Manchester folgende Maschinen eingeführt:

„Eine Hobelmaschine, gleich vierzehn Mann, wird von einem Jungen dirigirt. Fünf kleinere, je gleich drei Mann, brauchen einen Mann, um zu arbeiten.

„Eine Durchschlagmaschine, gleich zwölf Mann, braucht eine Person zum Dirigiren.

„Eine Drehmaschine, gleich drei Mann, braucht eine Person.

„Eine Schraubenmutter-Schneidemaschine, gleich drei Mann, braucht einen Jungen.

„Eine Radschneide-Maschine, gleich zwanzig Mann, braucht einen Mann.

„Eine Bohrmaschine, gleich zehn Mann, braucht eine Person.

„In einer anderen Fabrik waren zwanzig Drechselmaschinen, gleich hundert Mann, brauchen zusammen zehn Personen.

„Acht Hobelmaschinen, gleich sechsundneunzig Mann, brauchten acht Personen zusammen.

„Eine weiter verbesserte Schraubenmutter-Schneidemaschine, gleich zwanzig Mann, brauchte einen Jungen.

„Eine Stosmaschine, gleich zwanzig Mann, braucht einen Jungen.“

Die Maschinen werden also selbst mit Maschinen gemacht!

Es vergeht kaum ein Tag, an welchem uns nicht irgend ein ökonomischer Klugkopf den Segen, welchen eine rasche Vermehrung des Kapitals über die Arbeiterklasse ausgießt, verkündet, aber hier sehen wir, daß gerade in dem Industriezweig, dessen Name gleichbedeutend ist mit Allem, was modern ist in der Produktion — mit Allem, was die kapitalistische Produktionsweise charakterisirt —, daß gerade hier die Vermehrung des Kapitals und die Verwandlung des zirkulirenden in fixirtes Kapital keine andere Wirkung während eines Zeitraumes von fünfzig Jahren ausgeübt hat, als Handarbeiter überflüssig zu machen und die nicht überflüssig gewordenen zu entwerthen. Der Mann, der Gatte, der Vater, der natürliche Beschützer und Versorger der Familie, wurde nach Hause geschickt, zu waschen, zu kochen, Strümpfe zu flicken. Weib und Kinder mußten das tägliche Brod verdienen.

Die Zeiten des Glaubens sind beinahe vorüber und es bedarf in der That eines sehr leichtgläubigen Tropfs, heutzutage zu glauben, daß die Produktionsverbesserungen den Arbeiter nicht einmal zeitweilig beeinträchtigen. Es liegt in der Natur der Sache und wird so bleiben, solange die Produktionswerkzeuge Eigenthum von einzelnen Privatleuten bleiben.

Nicht allein der Lohnarbeiter, sondern auch der frühere Handwerksmeister muß persönlich leiden. Die moderne Fabrikproduktion hat sich auf Kosten aller Handarbeiter etablirt. Wo sie hier und da anfangs das Loos der Handarbeiter verbesserte, wurden dieselben später um so unbarmherziger in die Misere gestürzt, wie z. B. die Weber. Die Lobredner und Vertheidiger der Kapitalwirthschaft machen es den untergehenden Handarbeitern gewöhnlich zum Vorwurf, daß sie ihre Lage verbessern könnten, wenn sie wollten. Herr Mill z. B. sagt, daß die Handstuhlweber vorziehen, halb zu verhungern, um den Schlenbrian des Zuhause-Arbeitens fortzusetzen, statt sich der Disziplin der Fabrik zu unterwerfen und guten Verdienst zu machen. Ich frage, ob die Handstuhlweber von 1841 aus reiner Lust zum Schlenbrian ihre Arbeit fortsetzten? Konnten sämtliche Handarbeiter Beschäftigung an der Maschine finden? Was wurde aus denen, die Weber auf die eine noch auf die andere Weise Beschäftigung finden konnten? Der Verfasser der bereits erwähnten Flugschrift sagt: „Eine große Anzahl der überflüssig gewordenen Handarbeiter treibt sich auf den Straßen herum, verkauft Salz, sammelt Lumpen und Knochen, fegt die Straßen, irgend etwas, das nur die entfernteste Aussicht darbietet, ein paar Kröten zu verdienen.“

Die kapitalistische Produktionsweise ist unter den günstigsten Umständen ein sozialer Krieg ohne Unterbrechung. Die Vervollkommnung der Produktionswerkzeuge geht herum wie ein brüllender Löwe und sucht, wen sie verschlingen kann. Es ist ein grausamer Krieg, die Geschüge und die Siege sind alle auf der einen Seite, die Todten und Verwundeten auf der andern. Es ist ein abscheulicher, verachtungswürdiger Krieg, erzeugt durch die Habgucht — die unvermummte Habgucht —, die um so gehässiger wird, da die Aufhäufung des Reichthums des Reichthums wegen als veredelndes Prinzip dargestellt und von seinen Verehrern als göttliche Verordnung oder ewiges, der Menschheit heilbringendes Naturgesetz verkündet wird. Diejenigen, welche in diesem Kampfe unkommen, haben nicht einmal den Trost, für eine gute oder glorreiche Sache zu sterben, sie sind von keinem Fanatismus, keiner Täuschung beiseit. Sie sind einfache Plutusopfer, die sich ihres Schicksals bewußt sind und ihren Unter- gang Schritt für Schritt vor sich sehen.

VII.

Die Produktionskosten.

Die Produktionskosten bilden den Gegenstand einer der brennenden Fragen, über welche sich die zwei großen Abtheilungen der Bevölkerung, in welche die moderne Gesellschaft zerfällt, niemals einigen werden. Die Besitzer aller Lebensmittel, alles Rohmaterials und aller Produktionswerkzeuge betrachten die Frage von dem Standpunkte der Nützlichkeit; Diejenigen, die weiter nichts zur Produktion besitzen, als das Genie, die Kunst, die Geschicklichkeit und die Muskelkraft, stellen sich auf den allgemein menschlichen Standpunkt. Eine Vereinbarung dieser zwei Standpunkte ist total unmöglich, und von Befehrung oder Ueberzeugung kann

keine Rede sein. Vor einiger Zeit sagte ein Schreiber im „Daily Telegraph“, „wenn Leute wie George Odger — ein Schuhmachergefelle — in's Parlament geschickt würden, so würden ihre irthümlichen Begriffe über ökonomische Fragen vor der Beredsamkeit des Herrn Gladstone schmelzen, wie Wachs vor dem Feuer“. Leere Täuschung! Zu belehren, zu überzeugen sind nur Leute, die ihren Mantel nach dem Winde hängen, Stellenjäger. Es handelt sich hier nicht um das Begreifen einer Sache, sondern um die soziale Stellung. Es ist kaum möglich, daß der Hinterlasse, dem sein Sitz aufgekündigt ist, um für eine Schafweide Platz zu machen, weil Wolle und Hammelkeule theuer sind, und daß der Spinner, dessen Arbeitgeber den Profit des letzten Jahres, welchen der Spinner mit produziert hat, in Maschinerie anlegt, um die Handarbeit unnöthig zu machen, dieselben Ansichten über die Vortheilhaftigkeit dieser Veränderungen haben sollten, wie der Grundeigenthümer und der Fabrikbesitzer. Die Wortführer einer emporstrebenden Klasse oder einer extremen Partei sind unüberzeugbar und unbefehrlich. Von dem Augenblicke an, wo sie Zeichen der Erweichung — des Schmelzens vor der Beredsamkeit der Wortführer der bestehenden Zustände — von sich geben, hören sie auf, die Vertreter und Führer der Opposition zu sein. Hätten sich Richard Cobden und John Bright von der Beredsamkeit der Kornsteuer-Vertheidiger erweichen lassen, so wären sie nicht länger die Wortführer der industriellen Mittelklasse gewesen; man hätte sie als abtrünnige Schurken verstoßen, andere Redner hätten ihre Plätze eingenommen.

In einem rationalen Zustand der Gesellschaft würden die Kosten der jährlichen Produkte der Gesamtheit gleich sein der Arbeit, welche erforderlich wäre, dieselben zu produziren. Unter den bestehenden Einrichtungen ist dies jedoch nicht der Fall.

Die Nutznießer, die Eigenthümer des ganzen Arbeitsertrags, nennen den Theil, welchen sie an die Arbeiter ausgegeben haben, die Produktionskosten.

Brauchte ein Pächter zwanzig Pferde, um sein Land zu pflügen, so würde er alles Heu und Getreide, welches sie verzehrten, als Produktionskosten und die Pferde als nützliche Thiere betrachten, solange er sein Land nicht ohne dieselben pflügen könnte. Würden aber die Pflüge durch irgend welche mechanische Vorrichtungen um soviel verbessert, daß nur die Hälfte der bisherigen Pferdekraft erforderlich wäre, sie in Bewegung zu setzen, so würden zehn Pferde nutzlos; kände eine fernere Verbesserung statt, vermittelt welcher dieselben Pflüge durch eine Dampfmaschine von zehn Pferdekraft zur Hälfte der Unkosten der zehn lebenden Pferde in Bewegung gesetzt werden könnten, so würden sämtliche Pferde nutzlos. Diese Verbesserungen könnten zugleich eine beträchtliche Vermehrung des Bodenertrags zur Folge haben, einen Mehrertrag, der das Quantum des erforderlichen Futters für sämtliche Pferde überstiege. Könnte nun der Pächter die zum Pflügen nutzlos gewordenen Pferde nicht alle verkaufen oder anderweitig verwenden, und würde gezwungen, die überflüssigen zu füttern, bis sie eines natürlichen Todes starben, so würde er diesen Zwang als eine Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit, als einen despotischen Eingriff in die Eigenthumsrechte und sich als eine geschädigte Person betrachten, obgleich er nur durch den Gewinn, welchen er früher von der

Pferbearbeit gezogen, in den Stand gesetzt worden wäre, die verbesserte Maschinerie anzuschaffen. Dies ist der eigentliche Nutznießungs-, der Bourgeois-Standpunkt. Die Eigenthümer aller Güter sind sozusagen moralisch überzeugt, daß sie ein unbestreitbares Recht auf deren Besitz haben, und sie betrachten jeden Heller von Unkosten, der nicht für ihren eigenen Lebensgenuß verausgabt wird, als eine Vergeudung, es sei denn, daß er zur Produktion und Vermehrung ihres Reichthums diene. Unter den wirklichen Verhältnissen bestehen die Produktionskosten in dem Theile des Arbeitsertrags, welcher erforderlich ist, eine gegebene Anzahl von produktiven Agenten in einem arbeitsfähigen Zustande zu erhalten und zu ersetzen, wenn sie abgenutzt sind. Die bürgerliche Oekonomie kennt keinen Unterschied zwischen der Dampfmaschine, dem Pferde und dem Menschen. Die Maschine bedarf Feuerung und Wasser; das Pferd Hafer, Heu und Wasser; der Mensch Brod, Fleisch und Getränke, um im arbeitsfähigen Zustande erhalten zu werden: Alles, was darüber hinausgeht, ist Luxus. Herr Mill sagt: „Insofern als der Arbeitslohn die Kosten der wirklichen Lebensmittel, welche Leben und Gesundheit erheischen, übertrifft, insofern gehört er nicht zu den Produktionskosten, sondern zu dem unproduktiven Konsum von produktiven Arbeitern, ein Zeichen, daß der Produktionsfond groß genug ist, um einen beständigen Abzug eines Theils für reine Bequemlichkeiten zuzulassen.“

Die Gefahr, nutzlos zu werden, droht dem Menschen wie dem Pferde ohne Unterschied.

Dr. Ure, einer der größten Lobredner des Fabrikwesens, sagt: „Das beständige Ziel und die Tendenz jeder Verbesserung der Maschine ist die gänzliche Abschaffung der menschlichen Arbeit oder die Verminderung ihrer Kosten dadurch, daß die Arbeit von Weibern und Kindern an die Stelle der Männerarbeit gesetzt wird, oder gewöhnliche Tagelöhner die Stelle von geschickten Handarbeitern einnehmen. Nach dem automatischen Plan wird die geschickte Handarbeit progressive aufgehoben und wird endgültig durch einfache Aufseher über die Maschinen ersetzt werden. Herr Anthony Strutt von Milford beschäftigt keinen Mann, der sein Handwerk gelernt hat, sondern er nimmt Bauernjungen, und er hat nie Ursache gehabt, es zu bereuen. Die Wirkung der Ersetzung der gewöhnlichen durch die selbstthätige (Dampf-) Spinnmaschine ist die, daß der größte Theil der Männer entlassen und nur Kinder und junge Personen beschäftigt werden. Der Eigenthümer einer Fabrik in der Nachbarschaft von Stockport erklärt, daß er durch eine solche Veränderung wöchentlich 50 Pfd. St. an Arbeitslohn ersparen würde, indem er in Folge derselben gegen 40 erwachsene Männer entlassen könnte.“ Dies wurde vor dreißig Jahren geschrieben und ist ein eklatanter Beweis, daß die Höhe der Arbeitslohnes durchaus nichts mit der Größe des Betriebskapitals zu schaffen hat. Abgesehen davon, daß z. B. in England, wo das Betriebskapital viel größer ist als in Amerika und Australien, der Arbeitslohn viel niedriger steht als in letzteren Ländern, zeigt das von Dr. Ure erwähnte Beispiel gerade, daß sich das Betriebskapital auf Kosten des Arbeitslohns vergrößert. Im vorliegenden Falle vergrößert sich das Betriebskapital des Fabrikanten jährlich um 2500 Pfd. St., während sich gleichzeitig das Einkommen der Arbeiter dieses Fabrikanten um die gleiche Summe vermindert. So laut auch der Fabrikant am Sonntag singen mag: „Nicht mehr als andere

ich verdienen', doch Gott verlieh mir mehr"*) — er würde außerordentlich aufgebracht werden, wenn ihm seine Arbeiter am Montagmorgen rundweg erklärten, daß sie sich zu einem Antheil des aus der Verbesserung der Maschinen hervorgehenden Gewinns berechtigt glaubten.

Wenn, wie oben erwähnt, kein Unterschied zwischen überflüssig gewordenen Pferden und Lohnarbeitern besteht, so besteht dagegen ein sehr großer Unterschied zwischen den noch nicht überflüssig gewordenen Pferden und Lohnarbeitern. Die überflüssig gewordenen Pferde berauben das noch arbeitende Pferd nicht seines Futters, aber die überflüssig gewordenen Menschen berauben den noch arbeitenden Lohnarbeiter seiner Nahrung, indem sie seinen Arbeitslohn unter die zur Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse erforderlichen Geldsumme herabdrängen. Man erinnere sich des Stodporter Spinners im vorigen Kapitel. Es besteht jedoch noch ein anderer Unterschied zwischen dem Menschen und dem Pferd. Der Mensch hat einen Willen, und die Klasse der lohnarbeitenden Menschen hat die Macht, diesen Willen durchzusetzen. Einzeln, seinem Schicksale und dem Befehle der Zufuhr und Nachfrage überlassen, ist der Arbeiter dem Kapitalisten gegenüber unfähig, irgend etwas durchzusetzen. Aber in Verbindung mit anderen Arbeitern kann er bessere Bedingungen erzwingen. Die Gewerksgenossenschaften und die die Arbeitszeit beschränkenden Fabrikgesetze sind Bollwerke gegen die Habgier der Kapitalisten. Dr. Ure, der heftige Gegner von Gewerksgenossenschaften und Fabrikgesetzen, wies schon vor dreißig Jahren nach, daß in Folge derselben der englische Fabrikant durchschnittlich 11 Schillinge für 69 Stunden Arbeit zu bezahlen habe, während die Fabrikarbeiter in Frankreich von 72 bis 84 Stunden die Woche für 5 Schillinge 8 Pence und in Rheinpreußen 94 Stunden für 2 Schillinge 6 Pence arbeiten mußten. Vor einiger Zeit berichteten zwei Grubeköpfe, Creed und Williams (welche die Eisen- und Kohlen-Gewerke in Belgien besuchten), in der „Times“, daß Gewerksgenossenschaften und Fabrikgesetze bisher keinen Wohnsitz in dem gesegneten Belgien gefunden hätten, daß folglichweise die belgischen Minen- und Eisenarbeiter sammt Weibern und Kindern vom frühen Morgen bis späten Abend für weniger Geld zu arbeiten hätten, als in England die Männer allein für zehn Stunden Arbeit des Tages erhielten. Es ist der Internationalen Arbeiter-Assoziation seitdem gelungen, die Landplage der Trades-Unions in den belgischen Minen-Distrikten heimisch zu machen, und die Fabrikgesetze werden folgen. Ich bitte die Arbeiter auf dem Kontinent, dies zu beherzigen, und füge zu ihrer Belehrung hinzu, daß sich die radikale Bourgeoisie jederzeit gegen die Fabrikgesetzgebung gestraubt hat. Nur mit Hülfe der reaktionären Aristokratie ist es den englischen Arbeitern gelungen, die Zehnstunden-Bill gegen die liberale und die radikale Bourgeoisie durchzusetzen. Die Aristokratie that es, um sich für die Abschaffung der Korngesetze zu rächen.

So willig aber ein Theil der Aristokratie auch sein mag, den Fabrikanten mißliebige Beschränkungen aufzudringen: in ihrer Sphäre als Grundeigentümer sind die Aristokraten ebenso ungnädig als die Fabrikanten. Lord Shaftsbury, welcher der Hauptvorführer im Parlament war, die Einführung der Zehnstunden-Bill durchzusetzen, bestrebte

*) Der Anfang eines englischen Kirchenliedes.

sich vor Kurzem, dem Publikum begreiflich zu machen, wie die Ackerbau-Arbeiter in seiner Grafschaft, die dienstwillig genug wären, die Gunst ihrer Herren zu erwerben, auf verschiedenen Umwegen so viel verdienen könnten, daß ihre wöchentliche Einnahme bis auf 14 Schillinge stiege. Dies ist höchstens halb so viel, als günstig gestellte Arbeiter in den Städten verdienen. Im „Morning Star“, dem radikalen Bürgerblatt, wurde neulich berichtet, daß sich in der Nachbarschaft von Windsor Castle — einem königlichen Lustschloß — ein Tagelöhner befände, dessen elf Kinder ohne jeden Schulunterricht aufwüchsen. Der Bischof von Oxford, in dessen Bisthum Windsor liegt, ließ Erkundigungen einziehen und fand, daß der Mann seit mehreren Jahren auf den königlichen Gütern gearbeitet und nie weniger als 12 Sh., zuweilen 15 Sh. verdient, und kam zu dem Schlusse, daß es die eigene Schuld des Mannes sei, wenn er das Schulgeld nicht bezahle und seine Kinder aus der Schule bleiben müßten. Der Bischof von Oxford erhält mehr Pfundstücke für seinen Posten, als jener Arbeiter Pfennige. Da die Klasse der Ackerbau-Arbeiter fortvegetirt und noch Kinder aufzieht, und jeder Arbeiter im Durchschnitt für 12 Sh. wöchentlich 28 Aker Land bebaut, so sind die edlen Herren Grundeigenthümer der Meinung, daß es Niemand etwas angeht, und daß sie selbst von allem Tadel frei sind, da das Gesetz der Nachfrage und Zufuhr den Ackerbau-Arbeitern keinen höheren Lohn gewährt. Lord Dufferin, ein irischer Grundeigenthümer, glaubt, wenn in England jeder Arbeiter 28 Aker Land bebauen kann, so brauche Irland nicht mehr zu ernähren, als eine diesem Verhältniß entsprechende Anzahl. Nach seiner Berechnung sind von den 800,000 Landarbeitern Irlands 300,000 nutzlos, eine Bürde des Landes, deren Entledigung durch Auswanderung zu bewerkstelligen ist.

Herr Arnold von Manchester hingegen wünscht, daß diese überflüssige Bevölkerung als Prosperitäts-Reserve im Lande bleibe, da er fest überzeugt ist, daß binnen kurzer Zeit, sobald die rohe Baumwolle wohlfeil wird, wenigstens 40,000 Personen in den Fabriken gebraucht werden. Bierzigtausend scheint ein stehendes Bedürfniß zu sein. Dr. Ure berechnete 1836, daß die Dampfmaschinen, welche damals im Bau begriffen waren, 45,000 Personen zur Bedienung erforderten. Die Nachfrage nach Kindern war groß. Infolge einer Parlamentsakte, welche am 1. März 1836 in Kraft trat, war es untersagt, Kinder unter zwölf Jahren länger als 48 Stunden die Woche in Baumwollen-, Wollen- und Leinenfabriken arbeiten zu lassen. Gegen 16,400 Kinder unter zwölf Jahren wurden durch diese Akte den Fabriken entzissen. Es war ein harter Schlag, zu einer Zeit, wo sich der Baumwollenhandel auf eine beispiellose Weise vergrößerte und die Fabrikanten Millionen an neue Maschinen verwendeten, um kleine Kinder und Bauernjungen in den Stand zu setzen, die Plätze der gut bezahlten und geschickten Arbeiter einzunehmen und überflüssig zu machen, um die Produktionskosten zu vermindern. Die damalige liberale Regierung hatte jedoch Mitleid mit den Fabrikanten. Sie ernannte Agenten in den Fabriksdistrikten, welche Arbeitskontrakte mit den Fabrikanten abschlossen, in deren Folge Pauper-Kinder aus den Agrikultur-Distrikten in die Fabriken transportirt wurden. In einem Rundschreiben an die Sekretäre der lokalen Armenverwaltungen, datirt Somerset House, den 23. Oktober 1835, heißt es: „Die geeignetsten Familien

werden die von Wittwen mit der größten Anzahl von arbeitsfähigen Kindern sein. In den Baumwollen-, Wollen- und Leinensfabriken ziehen die Besitzer Kinder über zwölf Jahre vor, indem solche den Fortgang des täglichen Geschäftsgangs nicht stören. In den Seidenfabriken, wo keine Beschränkungen bestehen, werden Kinder von acht Jahren vorgezogen.“ Wegen hundert Familien wanderten im Frühjahr 1836 in die Fabrikstädte. Da aber eine allgemeine Geschäftsstockung noch in demselben Jahre eintrat, so wurde diese Art Seelenverkauf mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung unterbrochen. Die 45,000 Personen wurden nicht gebraucht. Die Ausfuhr von Baumwollenwaaren, die in Zeit von zwei Jahren von 20,513,586 Pfd. St. auf 24,632,058 Pf. St. gestiegen war, fiel 1837 wieder auf 20,596,123 Pf. St.

So werden die Produktionskosten vermindert. Lord Dufferin und Herr Arnold streben nach demselben Ziele. Der Landarbeiter ist so schlecht gestellt, daß von einer Herabsetzung seines Lohnes nicht die Rede sein kann, daher ist jeder Arbeitslose eine wirkliche Bürde, die den Grundeigenthümer schädigt. Die Fabrikarbeiter hingegen erhalten noch immer etwas mehr, als absolut notwendig ist, Haut und Knochen zusammenzuhalten; eine hungrige Reserve von Arbeitslosen kann daher noch dazu benutzt werden, den Lohn herabzudrücken oder das Steigen zu verhindern. Die Produktionskosten oder, was in der bürgerlichen Gesellschaft dasselbe ist, die Ernährungskosten der arbeitenden Bevölkerung auf ein Minimum zu reduzieren, ist das Ziel aller bürgerlichen Eigenthümer-Bestrebungen.

VIII.

Die Produktionskosten vom menschlichen Standpunkte aus betrachtet.

Könnte Dr. Mre's Ideal verwirklicht und alle produktive Arbeit durch automatische Maschinen verrichtet werden,*) so würden die Produktionskosten aller Reichthümer gleich sein dem Preise des Rohmaterials, welches in den Maschinen enthalten. Da keine menschliche Arbeit mehr nötig, könnten keine eigenthumslosen Arbeiter, sondern nur Eigenthümer und Hausgesinde existiren. Der soziale Klassenkampf wäre entschieden. Die Arbeiter von Fleisch und Blut, die sich gegen die Kapitalisten empören können und häufig empören, müßten allmählig von der Erde verschwinden, und die Besitzenden könnten ihre Reichthümer in Ruhe und Frieden genießen. Wäre die Mechanik im Stande, die automatische Maschinenarbeit auf alle Zweige der Produktion ohne Unterschied auszubehnen, so würde eine weitere Vervielfältigung der Produktion, wie diejenige, welche sich während hundert Jahren in der Baumwollen-Industrie entwickelt hat, die Produktionskosten oder, was in der heutigen Gesellschaft dasselbe ist, die Handarbeit so vermindern, daß weniger als 100,000 Personen zu erhalten wären, um ein Quantum von Produkten zu erzeugen, gleich dem Quan-

*) Natürlich auch die Herstellung dieser Maschinen selbst.

tum, welches heute 12,000,000 Lohnarbeiter erfordert. Solch ein Resultat würde in strenger Uebereinstimmung mit den bestehenden Eigenthums-gesetzen und Gebräuchen sein, und wäre die unvermeidliche logische Folge des viel gepriesenen Gesetzes der Zufuhr und Nachfrage.

Der bürgerlich-ökonomische Lehrsatz, daß ein Ding so viel werth ist, als man im Handel dafür erhalten kann, auf die Arbeit angewandt, heißt einfach, daß der Werth des Lebens eines Lohnarbeiters auf dieselbe Weise zu bestimmen ist, wie der Werth des Lebens der Pferde, wie das Dasein oder Nichtdasein der Pferde und der Dampfmaschinen bestimmt wird.

Diejenigen, welche die Arbeit als eine Waare behandeln, können nicht die entfernteste Idee haben, daß das, worüber der Lohnarbeiter zu verfügen hat, und die Waare, welche der Kapitalist verkauft, zwei verschiedene Dinge sind. Was der Kapitalist verkauft, ist das Produkt fremder vollendeter Arbeit, dessen Verkauf jeden persönlichen Zusammenhang mit dem Verkäufer löst. Sobald er den Verkaufspreis in der Tasche hat, ist es ihm gleichgültig, *w a n n*, *w o* und *w i e* das verkaufte Ding benutzt wird. Ob ein Schiff auf der See angebohrt wird, um eine Versicherung-Gesellschaft zu betrügen, oder ob es im nördlichen Eismeer auf einer Entdeckungsreise einfriert, oder an den Korallentlippen des südlichen Ozeans zerfällt, ist total Wurst für die Persönlichkeit des Schiffbau-Unternehmers. Der Persönlichkeit des Lohnarbeiters ist es dagegen durchaus nicht gleichgültig, *w a n n*, *w o* und *w i e* seine Arbeit benutzt wird. Der Lohnarbeiter hat *n i c h t s* zu verkaufen. Was der Lohnarbeiter feil zu halten hat, ist kein Produkt, kein von seiner eigenen Persönlichkeit getrenntes oder trennbares Ding. Was er feilbietet, sind die spezifischen persönlichen Fähigkeiten, gewisse Handthierungen zu verrichten; diese Fähigkeiten verdingt er dem Kapitalisten, und indem er dieses thut, verdingt er sein eigenes persönliches Ich, er überantwortet sich gewissermaßen seinem Arbeitgeber. Das Gesetz der Zufuhr und Nachfrage bezieht sich daher nicht auf die Arbeit als Waare, sondern auf den Lohnarbeiter, der das mit der Waare des Kapitalisten gemein hat, daß er der Gefahr ausgesetzt ist, werthlos zu werden, d. h. daß Niemand einen Preis für die Ausübung seiner Waaren-produzirenden Fähigkeit bezahlen will. Da nun der Lohnarbeiter nur so lange existiren kann, als er sich verdingen kann, so ist das Werthloswerden seiner Fähigkeiten gleichbedeutend mit seiner Vernichtung.

Wenn, wie die bürgerlichen Ruknießer behaupten, Jeder das Recht hat, mit dem Seinigen zu thun, was ihm beliebt, so haben die Privateigenthümer der Fabriken ein unbestreitbares Recht, das Pferd durch die Dampfmaschine und den lebendigen Spinner und Weber durch den todtten automatischen Spinner und Weber zu ersetzen; und wenn der Fabrikbesitzer das Recht hat, die Maschine an die Stelle des Mannes zu setzen, so hat jeder Besitzer von andern Produktionswerkzeugen das Recht, seinem Beispiele zu folgen; und wenn es die schuldige Pflicht der Spinner und der Weber war, sich dem Schicksale zu fügen und ohne Murren abzutreten, sobald der Automat bereit war, ihre Plätze einzunehmen, so würde es die schuldige Pflicht der gesammten arbeitenden Bevölkerung sein, sich dem — Gescheide zu fügen und ohne Murren von der Weltbühne abzutreten,

sobald die Besitzer ihrer Arbeiter nicht mehr bedürfen, um ihren Reichtum zu vermehren.

Die Arbeiter würden sich geduldig einem solchen Schicksale ergeben, gelänge es einem Demosthenes der Kapitalisten, sie zu überzeugen, daß der Eigenthümer-Standpunkt in Betreff der Produktionskosten der einzig richtige sei, und ihnen begreiflich zu machen, daß das Gesetz der Zufuhr und Nachfrage, auf den arbeitenden Menschen angewandt, entweder unwandelbares Naturgesetz oder göttliche Verordnung sei. So faßelt der Philister, und wie wir später sehen werden, ist Herr Mill einer der Menschenfreunde, welche die Menschenzucht gleich der Zucht der Lastthiere nach den Bedürfnissen der kapitalistischen Ausbeuter regeln wollen.

Indessen können die Kapitalisten doch nicht umhin, dann und wann den sich in den Vordergrund drängenden Humanitäts-Gefühlen Raum zu geben. Dergleichen Gewissensbisse werden jedoch leicht überwunden durch den Glauben, daß die Verbesserung der Produktivkräfte der arbeitenden Bevölkerung nicht schadet. Thomas Ashton, ein radikaler Politiker von Lancashire, sagte 1824 vor einer Parlaments-Kommission: „Im gegenwärtigen Augenblicke geht eine allmälige Versezung von Arbeitern vom Handstuhl zum mechanischen Webstuhl vor sich; diese Versezung, während sie mich in den Stand setzt, dasselbe Quantum Arbeit mit viel weniger Arbeitern zu verrichten, setzt nicht viele außer Arbeit. Unser Geschäft vergrößert sich so schnell, daß alle, die auf diese Weise außer Arbeit kommen, anderweitig beschäftigt werden können. Die Männer verdienen 24—30 Sh. die Woche mit Schlichtern. Das Weben wird von Mädchen und Jungen gethan.“ Abgesehen von der Thatfache, daß es einer sechsfachen Vergrößerung des Webgeschäfts bedurft hätte, um die außer Arbeit gesetzten Handweber als Schlichter zu beschäftigen, so wurde kurz darauf eine Maschine erfunden und angewandt, vermittlest welcher ein Knabe die Arbeit von vier Männern verrichten konnte. Professor Senior, der auf der Universität Oxford Staatsökonomie lehrte und zugleich ein heftiger Gegner der Fabrikgesetze und der Arbeiterforderungen war, sagte 1830: „Seit der Einführung des mechanischen Webstuhls schmachten Tausende von Handwebern im Elend, ohne irgend einen Strahl der Hoffnung auf bessere Zeiten.“ Herr Cowell, ein Fabrikinspektor, berichtete eine Verbesserung, die in zwei Fabriken in Manchester eingeführt worden. Die Maschinen mit 324 Spindeln, die in 69 Stunden 16 Pfund Baumwolle gesponnen, waren verdoppelt worden. Ein Spinner arbeitete jetzt mit 648 Spindeln und spann 32 Pfund Baumwolle wöchentlich und verdiente 50 Sh. statt 41 Sh. wie früher. Herr Cowell vergaß, daß die neun Schillinge Extra-Verdienst nothwendigerweise einen Andern seiner 41 Sh. heraubten, und daß dieser Extra-Verdienst nur so lange dauern konnte, bis die Verbesserung allgemein eingeführt wurde.

Zu derselben Zeit zeigte die Firma Sharp und Roberts in Manchester ihre neueste Erfindung, die selbstthätige Spinnmaschine, an. Unter den Vortheilen, die mit dem Gebrauch dieser self-actors verbunden, wurde hervorgehoben: die Ersparung eines Spinners Lohn auf jedes Paar Maschinen — nur Antkniipfer wurden gebraucht — und vermehrte Produktion. Die 648-Spindel-Maschine hatte indessen nur ein sehr kurzes Dasein. 1835 schrieb Dr. Ure: „Es ist wonnevoll, 800 bis 1000 Spindeln von polirtem Stahl sich vorwärts und rückwärts bewegen zu sehen.

Ein Spinner handhabt ein Paar und erkeft die Arbeit von ein oder zwei Fachgenossen.“ Auf seine selbstgestellte Frage, ob dies nicht eine Lohnherabsetzung bewirke? weiß er weiter nichts zu antworten, als daß es gewiß ist, daß der Lohn der Kinder steigt, daß es die Spinner höflich und gehorsam macht, und den Fabrikanten eine Chance gibt, sich die besten auszufuchen. Die aus der Arbeit geworfenen Männer könnten 15 Schillinge per Woche an den mechanischen Webstühlen verdienen, wenn sie nicht zu faul und halsstarrig wären. So war der Geldwerth der Beschäftigung an den mechanischen Webstühlen in dem kurzen Zeitraum von zehn Jahren um die Hälfte gesunken. Der Fabrikinspektor Horner berichtete im Oktober 1843: „Hunderte von Männern, zwischen 20 und 30 Jahre alt, in voller Manneskraft, werden für 8 oder 9 Schillinge wöchentlich als Antknipler beschäftigt, während Kinder von 13 Jahren 5 Schillinge, und Mädchen von 16 bis 20 Jahren von 10 bis 12 Schillinge erhalten.“ Niemand ist so blind und taub, als die, welche weber sehen noch hören wollen. Der verstorbene Sekretär des Handelsbureaus, George Richardson Porter, sagt in seinem „Progress of the Nation“ 1851: „Antknipler werden beschäftigt in dem Verhältnisse von vier auf je einen Spinner, worunter ein Mädchen. Der Fortschritt des Geschäfts ist so riesenhaft, daß alle Jungen als Spinner absorbiert werden, sie vermehren sich geometrisch.“ Von 1851 bis 1860 vermehrten sich die Arbeiter in den Baumwollenfabriken um 12 Prozent, die Produktion um 103 Prozent. Also keine geometrische Vermehrung der Spinner! Dergleichen glühende Prosperitäts-Berichte sollten mit großem Bedenken, wenn nicht mit Mißtrauen, aufgenommen werden.

Zum Schluß gebe ich einige Thatsachen, die mir gerade zur Hand liegen, um zu zeigen, was das 19. Jahrhundert in Betreff der Herabsetzung der Produktionskosten vollbracht hat. Dr. Ure berechnet, daß ein indisches Weib, die einen Faden spann, 500 Tage gebraucht haben würde, um ein Pfund Baumwolle in 250 Dozen zu spinnen; die „Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse“ konstatiert in einem kleinen, für das Arbeitervolk berechneten Büchlein, daß mit einer Pferdekraft so viel gesponnen werden könnte, als 1066 Personen im Stande wären, mit dem Handrade zu spinnen, ein Beweis der Tendenz der modernen Produktion, 1066 Menschen durch ein Pferd, das Pferd durch Wasserdampf zu ersetzen. Hargreave's Spinnjenny setzte eine Person in den Stand, 16 bis 20 Faden zu spinnen. Highs brachte es auf mehr als 50 Faden. Arkwright vermehrte die Zahl bis auf 100 und führte Pferdekraft zur Bewegung der Maschine ein. Crompton erfand die Mule, einen Bastard zwischen der Jenny und dem Wasserrahmen, mit 130 Spindeln, diese wurden bis 1000 gesteigert. Die Wasserrahmen brauchten eine Pferdekraft auf je 180 Spindeln, die Mule eine auf je 500. Die fabrizirte Baumwolle betrug pro Pferdekraft 6309 Pfd. im Jahre 1839 und 8670 Pfund im Jahre 1856. Der Konsum der rohen Baumwolle betrug pro Spindel 15 Pfd. im Jahr 1812 und 30 Pfd. im Jahr 1856.

Ray's Schnellschützen wurden 1738 eingeführt. Zur Zeit der Einführung des mechanischen Webstuhls konnte ein Handweber wöchentlich zwei Stücke, das Stück von 24 Yards Länge, weben. 1823 konnte ein Knabe oder Mädchen von 15 Jahren mit dem mechanischen Webstuhl sieben Stücke von gleicher Länge weben; und 1826 12 bis 15 Stücke.

Die im Jahre 1860 fabrizirte Baumwolle mit dem Handrade zu spinnen, würde über 80,000,000 Menschen erfordert haben. Weniger als eine halbe Million Männer, Weiber und Kinder reichten hin, Spinnen, Weben, Färben und Drucken zu verrichten. 1850 kamen auf jeden Fabrikarbeiter 1509 Pfd. rohe Baumwolle, 1860 2541 Pfd.

Im Jahre 1811 waren 35 Personen von je 100 der britischen Bevölkerung mit Ackerbau beschäftigt, 1841 nur 22 vom Hundert. Von 1841 bis 1861 verminderte sich die Anzahl der Ackerbau-Arbeiter von 1,499,278 auf 1,340,000. 159,000 Nahrungserzeuger wurden bei erweiterter und einträglicherer Bodenkultur nutzlos, der Ertrag vermehrte sich, die Produktionskosten verminderten sich auf Kosten der arbeitenden Bevölkerung. Daß gleichzeitig mit einer solchen Entwicklung der Produktivkräfte das emsigste Arbeitervolk, das je existirte, in seinen Lebensgenüssen beschränkt und beeinträchtigt und selbst in seiner Existenz bedroht werden sollte, ist eine Schmach und Schande für die moderne Gesellschaft. Der Arbeiter behauptet, daß er auf das Leben und auf die Genüsse des Lebens ein natürliches Recht hat, ob nun sein Dasein den Reichtum der besitzenden Klasse vermehrt oder nicht. Er ist überdies überzeugt, daß alle Verbesserungen und Vermehrungen der Produktivkräfte die gemeinsame Erbschaft des Menschengeschlechts sein sollten und in kurzer Zeit sein werden, statt als ein Mittel der Versiehung und Verteilung der produzierten Mehrheit zu dienen. Die Erzeugnisse in der Produktion gehören keinem Alter, keiner Klasse, keiner Nation an, sie sind das Gemeingut des lebenden Geschlechts. Der Mann, der das erste Rad machte, hat eben so viel zur Erfindung der besten Maschine von heute beigetragen, als deren Erfinder. Hätte Lektierer das Rad nebst anderen mechanischen Vorrichtungen nicht zu seinem Gebrauche bereits vorgefunden, so hätte er sie erst erfinden müssen, statt durch ihre Kombination eine komplizirte Maschine zu konstruiren.

IX.

Der Kredit.

Geld auf Zinsen leihen, ist wahrscheinlich so alt, als der Gebrauch des Geldes — des gemünzten Geldes — selbst, aber daß reiche Leute Geld borgen, um reicher zu werden, d. h. mit geborgtem Gelde Geschäfte treiben, nicht um ihren Lebensunterhalt, sondern Reichtümer zu erwerben, ist modernen Ursprungs. In alten Zeiten waren es nur Leute, die durch Verschwendung oder Unfälle in Noth geriethen, welche ihre Zuflucht zum Geldborgen nahmen. Daher die Gehässigkeit, mit welcher reiche Patrizier im Alterthum betrachtet wurden, die ihren bedrängten Mitbürgern Geld nur gegen Zinsen liehen, d. h. auf Wucher gaben; daher das Anathema der alten urchristlichen Kirche gegen den Wucher und die Wucherer. Gegenüber dem antiken Heidenthum war die christliche Gemeinde eine Bruderschaft, in welcher es als Sünde galt, Gewinn aus dem Mißgeschick der bedrängten Brüder zu ziehen. Indessen bildet jener Kredit ebensovienig eine ökonomische Kategorie, als der Kredit, welchen heute der bedrängte

Lohnarbeiter im Pfandhaus, oder den der junge aristokratische Sprößling, dessen Ausschweifungen nicht mit dem väterlichen Taschengeld bezahlt werden können, von seinem Westend-Schneider erhält.

Der Kredit, um den es sich hier handelt, ist das geschäftsmäßige Leihen und Vorgen, aus welchem sowohl der Leihher als der Vorgen Gewinn zieht. In Zeiten der Prosperität werden Leute reich mit geborgtem Geld, die Reichen borgen, um ihre großen Geschäfte noch zu vergrößern, um mehr Reichthum zu erwerben, als sie mit ihrem eigenen Kapital erwerben könnten; und in der Regel machen gerade die reichsten Geschäftsleute den größten Gebrauch vom Kredit.

Herr Mill mit seiner glücklichen Gewandtheit, zwei entgegengesetzte Ueberzeugungen über denselben Gegenstand zu hegen, leugnet auch hier durch seine Darstellung unter dem einen Titel, was er unter dem andern behauptet. In seinem Kapitel über den Kredit sagt er: „Als eine Probe der verwirrten Begriffe, welche in Betreff des Kredits gehegt werden, brauchen wir nur auf die übertriebene Sprache hinzuweisen, die so oft in Betreff seiner nationalen Wichtigkeit geführt wird. Der Kredit hat eine große, aber keine magische Macht, er kann nicht Etwas aus Nichts machen. Wie oft wird nicht eine Erweiterung des Kredits ausposaunt als äquivalent mit einer Erzeugung von Kapital, oder als ob der Kredit thatsächlich Kapital wäre. Es scheint befremdend, daß es noththut, darauf aufmerksam zu machen, daß der Kredit nur die Erlaubniß ist, das Kapital eines Andern zu gebrauchen, daß daher die Mittel der Produktion nicht durch den Kredit vermehrt, sondern nur übertragen werden können. Werden die Produktionsmittel des Borgers durch den Kredit, welchen er erhält, vermehrt, so werden die des Leihers um so viel vermindert. Dieselbe Summe kann nicht von beiden, dem Eigentümer und dem Vorgen, als Kapital gebraucht werden; sie kann nicht den vollen Werth an Arbeitslohn, Werkzeugen und Rohmaterial an zwei Arbeitergruppen zugleich liefern.“

Man könnte beinahe in Versuchung gerathen, zu glauben, daß Herr Mill von dem Leihen und Vorgen spräche, welches unter kleinen Handwerkern und Bauern, unter Freunden und Nachbarn, die einerlei Handtierung treiben, stattfindet. Wenn Schreiner Hans nur einen Hammer, einen Hobel, eine Säge u. s. w. und nur ein Pf. St. bares Geld hat, um Holz zu kaufen, so kann er keine Tische und Bänke machen, wenn er diese Dinge dem Schreiner Kunz leiht, um Stühle zu machen. Er überträgt seine Produktionsmittel — sein Kapital. Ebenso wenig kann Bauer Jones seinen Acker bestellen, wenn er dem Nachbar Brown seinen Pflug und seine Egge leiht, damit Brown seinen Acker bestelle. Nehmen wir dagegen an, daß Kunz einen Kontrakt übernommen, die Schreinerarbeit in einem großen Gebäude zu liefern, und daß er 5000 Pf. St. braucht, diesen Kontrakt auszuführen, aber nur 2000 Pf. St. besitzt. Kunz ist bekannt als ein ehrlicher Mann, er hat Kredit; der Holzhändler leiht ihm Holz, der Bankier Banknoten, um seine Arbeiter zu bezahlen. Pächter Brown braucht Pflüge und andere Ackerbau-Werkzeuge, kann aber vor der nächsten Ernte kein Geld aufbringen, sie zu kaufen. Ein bekannter Ackerbau-Instrumentenmacher hat sein Magazin voll und findet es bedenklich, weiter zu arbeiten. Ohne Kredit verliert Pächter Brown seine beste Jahreszeit und der Instrumentenmacher muß sein Feuer ausgehen

lassen. Brown überlegt sich die Geschichte, er braucht 1000 Pf. St., für welche er unter günstigen Umständen 50 Pf. St. Zinsen zahlen muß, wenn er sie borgt, aber er würde wenigstens 100 Pf. St. dabei herauschlagen; er faßt daher den Entschluß, Geld zu borgen. Er stellt einen Wechsel aus auf die nächste Ernte, ein Bankier diskontirt ihn mit Papiergeld, die Banknoten wandern in die Tasche des Instrumentenmachers, die Ackerbau-Werkzeuge in das offene Feld. Was wird durch diese Transaktionen bewirkt? Das Holz und die Werkzeuge waren in den Händen ihrer früheren Besitzer nur Waaren, die keinen anderen Werth hatten als den der Möglichkeit, sich in Geld zu verwandeln; in den Händen ihrer gegenwärtigen Besitzer verpuppen sie sich in Produktionsmittel, welche dazu dienen, neue Werthe und Produkte zur unmittelbaren Befriedigung menschlicher Bedürfnisse zu erzeugen. Wessen Produktionsmittel werden durch diese Transaktionen vermindert? Die des Holzhändlers? Sein Kredit macht Platz für neue Holzzufuhr. Die des Instrumentenmachers? Er kann, umgekehrt, von Neuem anfangen, zu produziren, und den Produzenten seines Rohmaterials neues Geschäftsleben einhauchen. Die Noten der Bankiers sind nutzlose Papierwische, solange sie in ihren Kässen verschlossen liegen, erst durch das Ausleihen erhalten sie Werth. Das Gold, welches Denen, die sie statt klingender Münze annehmen, zur Sicherheit dient, ist längst anderswo als produktives Kapital angelegt worden.

In einem anderen Kapitel: „Einfluß der Zirkulation auf den auswärtigen Handel“ gibt sich Herr Mill im Gegentheil große Mühe, seinen Lesern begreiflich zu machen, daß unter gewissen Umständen 20,000,000 Pfund Sterling die Wirkung von 40,000,000 Pf. St., daher eine Doppelwirkung haben. Er nimmt an, daß 20,000,000 Pf. St. in's Ausland geschickt und durch Papiergeld ersetzt worden sind. Ueber den Effekt eines solchen Verfahrens sagt er: „Der Werth, welcher der Gesellschaft durch den Nichtgebrauch von Metallgeld erspart wird, ist ein reiner Gewinn für Diejenigen, die den papiernen Stellvertreter liefern. Sie haben den Nutzen von 20,000,000 Pf. St. Zirkulationsmittel, die nur die Kosten einer Kupferplatte erheischen. Zegen sie diesen Zusatz zu ihrem Reichthum als produktives Kapital an, so wird das Produkt der Nation um ebenso viel vermehrt und das Gemeinwesen um ebenso viel bereichert, als durch irgend ein anderes Kapital von derselben Größe. Wenn Papiergeld von den Bankiers geliefert wird, so wird der Betrag fast gänzlich in produktives Kapital verwandelt. Die Profession des Bankiers ist die des Geldleihens, seine Ausgabe von Banknoten ist eine einfache Erweiterung seines ordentlichen Geschäfts. Er leiht den Betrag an Pächter, Fabrikanten oder Kaufleute, welche denselben in ihren verschiedenen Geschäften anlegen. So angelegt, gewährt er wie jedes andere Kapital Arbeitslohn, Profit u. s. w. . . Er gewährt auf diese Weise einen beständigen Fond zum Werthe von zwanzig Millionen zur Aufrechthaltung von produktiver Arbeit, und vermehrt den jährlichen Arbeitsertrag des Landes um den vollen Betrag dessen, was vermittelst eines Kapitals von jenem Werthe produziert werden kann.“

Und was wird aus den 20,000,000 Pf. St. Gold, während ihre papiernen Schattenbilder solche magischen Wunder verrichten? Sie dienen als zinsentragendes Kapital in Rußland, Amerika, Indien, China, sie befördern

die kapitalistische Produktion von Flachs, Baumwolle, Opium, Thee, Seide u. s. w. Durch die papiernen Schattenbilder der goldenen Pfundstücke, d. h. durch den Kredit, welchen die Gesellschaft diesen Schattenbildern verleiht, exploitiren die Geldhändler zweimal so viele Arbeiter und erhalten zweimal so viel Zins für jedes einzelne Pfundstück, als sie ohne den durch das Bankwesen eingeführten Kredit erhalten würden.

X. Der Profit.

Herr Mill fängt sein Kapitel über den Profit mit der über alle Maßen pfliffigen Bemerkung an: „Wie der Arbeitslohn die Belohnung der Arbeit, so ist der Profit des Kapitalisten, nach Herrn Senior's wohl-gewählten Ausdruck, die gebührende Belohnung der Enthaltfamkeit. Es ist sein Gewinn dafür, daß er unterläßt, sein Kapital für seine eigenen Zwecke zu verbrauchen, und produktiven Arbeitern erlaubt, dasselbe für ihre Zwecke zu verbrauchen. Für diese Enthaltfamkeit bedarf er einer Entschädigung.“

Wir haben bereits gesehen, mit welchen Schwierigkeiten unsere Wohlthäter, die Kapitalisten, zu kämpfen, welchen Placereien sie sich zu unterziehen und welche Dualen sie auszustehen haben, um Kapital aufzuhäufen. Es ist leicht, enthaltfam zu sein, wenn man nicht in Versuchung geführt wird. Aber der Kapitalist ist beständig der Versuchung ausgesetzt, sein Kapital für seine eigenen Zwecke zu verbrauchen, und verdient jedenfalls eine anständige Entschädigung für die Aufopferung, seine eigenen Zwecke bei Seite zu setzen, damit der Arbeiter es für die seinigen verbrauchen kann. Die Kapitalistenkasse ist stets befüßt, soviel wie möglich übrig zu lassen für die Zwecke der Arbeiterklasse.

Nach Porter's Progress of the Nation betrug das gegen Feuer versicherte Eigenthum:

| | |
|------|---------------------|
| 1801 | 232,242,225 Pf. St. |
| 1811 | 366,704,800 „ „ |
| 1821 | 408,037,332 „ „ |
| 1831 | 526,655,332 „ „ |
| 1841 | 681,539,839 „ „ |
| 1849 | 756,188,900 „ „ |

Diese Zahlen mögen als Beweis gelten, wie sehr die Kapitalisten darauf bedacht waren, den Arbeitern recht viel Werkzeug und Rohmaterial zu verschaffen, damit sie tüchtig Geld verdienen sollten. Die Totalsumme des Werths des persönlichen Eigenthums schlägt Potter an auf:

| | |
|------|-----------------------|
| 1814 | 1,200,000,000 Pf. St. |
| 1824 | 1,500,000,000 „ „ |
| 1834 | 1,800,000,000 „ „ |
| 1845 | 2,200,000,000 „ „ |

Gegenwärtig wird es auf 3,000,000,000 angeschlagen.

Welch' ein enthaltfames Volk, die englischen Kapitalisten! Fünfzig Jahre lang zu unterlassen, ihr Kapital zu eigenen Zwecken zu verbrauchen, und es

während der Zeit noch um zweitausend Millionen Pf. St. zu vergrößern — und Alles, um der Arbeiterklasse zu erlauben, es für die Zwecke der Arbeiter zu verbrauchen! Wie der Arbeiter seines Lohnes werth ist für das, was er thut, so ist der Kapitalist seines Lohnes werth für das, was er ungethan oder von Anderen thun läßt!

Daß seine Belohnung mit seiner Enthaltſamkeit steigt, versteht sich von selbst. Unter Heinrich VIII. (1592) wurde eine Schätzung vorgenommen, welche ergab, daß in London vier Kaufleute waren, die ein jährliches Einkommen von 400 Pf. St. hatten. Nach Chalmer's Anschlag hatten im Jahr 1688 die größten Kauf- und Geschäftsleute von Großbritannien, 2000 an der Zahl, ein Durchschnittseinkommen von 400 Pf. St.; 8000 kleinere ein Durchschnittseinkommen von 200 Pf. St.; 40,000 Ladeninhaber und Handwerker ein Durchschnittseinkommen von 45 Pf. St. Dies war sozusagen an der Schwelle der bürgerlichen Gesellschaft, wo die Belohnung der Enthaltſamkeit noch eine sehr gemäßigte war. Seit jener Zeit hat eine große Veränderung stattgefunden, wie folgende Tabelle beweist:

| Großbritannien. | | | |
|-----------------|--|---------------------------------|--|
| Jahrzahl | Einkommen von Handel und Gewerbe Pf. St. | Anzahl von Personen | |
| 1688 | 4,400,000 | 50,000 | |
| 1815 | 37,058,989 | " | |
| 1845 | 64,095,191 | " | |
| 1846 | 70,292,122 | " | |
| 1863 | 95,844,222 | 308,416 | |
| 1864 | 105,435,787 | 332,431 | |
| 1865 | 114,851,159 | 347,110 | |
| Jahrzahl | Personen, die von 10—50,000 Pf. St. Einkommen haben | Gesamt- Einkommen Pf. St. | Durchschnitts- Einkommen Pf. St. |
| 1846 | 319 | 5,672,827 | 17,783 |
| 1863 | 731 | 14,065,019 | 19,240 |
| 1864 | 866 | 16,478,075 | 19,024 |
| 1865 | 959 | 18,573,474 | 19,367 |
| Jahrzahl | Personen, die über 50,000 Pf. St. Einkommen haben | Gesamt- Einkommen Pf. St. | Durchschnitts- Einkommen Pf. St. |
| 1846 | 16 | 1,198,842 | 74,302 |
| 1863 | 91 | 8,744,762 | 96,096 |
| 1864 | 107 | 11,077,238 | 103,525 |
| 1865 | 133 | 13,380,791 | 100,607 |

Während sich das Einkommen der Unjonstesser, die zwischen 10 und 50,000 Pf. St. Werthe jährlich verschmausten oder zu weiterer Ausbeutung der produktiven Arbeit reservirten, in zwanzig Jahren von 17 auf 19 Tausend Pf. St. steigerte, sehen wir, daß sich das Einkommen der höchsten Klasse der besteuerten Einkünfte von 74 auf 100 Tausend Pfund Sterling steigerte und daß, während sich die Anzahl der Personen, welche in der zweiten Klasse figuriren, verdreifachte, die Anzahl der

reichsten Umsonstesser sich verachtete. Von den 50,760,968 Pf. St., um welche sich das jährliche Einkommen der Umsonstesser in zwanzig Jahren vermehrte, kommen 25,082,596 Pf. St. auf die Umsonstesser, die jährlich über 10,000 Pf. St. verschmausen. Der vermehrte Ueberschuß der produktiven Umsonstarbeit vertheilt sich unter die Umsonstesser wie folgt:

| | |
|----------------------------------|--------------------|
| 346,018 Personen theilen sich in | 25,678,372 Pf. St. |
| 959 " " " " | 12,900,647 " " |
| 133 " " " " | 12,181,949 " " |

Hundertunddreiunddreißig Personen übten daher dieselbe Enthaltbarkeit, wie neunhundertundneunundfünfzig andere Personen, und 1092 Personen übten dieselbe Enthaltbarkeit wie 346,000 andere Personen. Es lebe die Enthaltbarkeit!

Herr Mill sagt weiter: „Der volksthümlichen Vorstellung kommt es vor, als ob der Geschäftsprofit von Preisen abhängig wäre. Ein Produzent*) oder Kaufmann scheint seinen Profit nur dadurch zu machen, daß er seine Waare für mehr Geld verkauft, als sie kostet. Der Profit überhaupt, glaubt man, ist eine Folge des Kaufs und Verkaufs. Nur weil es Käufer für eine Waare gibt, bildet man sich ein, ist der Produzent im Stande, einen Profit daran zu machen. Die Ursache des Profites ist, daß die Arbeit mehr produziert, als sie zu ihrem Unterhalte braucht. Die Ursache, warum das Ackerbau-Kapital einen Profit abwirft, liegt darin, daß die menschlichen Wesen mehr Lebensmittel erzeugen können, als zu deren Nahrung während der Erzeugung nöthig ist. Der Profit entspringt nicht aus dem Zwischenfall des Austausches, sondern aus der Produktivität der Arbeit, und der allgemeine Profit eines Landes ist stets das, was aus der Produktivität der Arbeit entsteht, gleichviel ob Austausch stattfindet oder nicht. Existirte keine Theilung der Geschäfte, so würde nicht gekauft und nicht verkauft werden, aber dennoch würde Profit sein. Wenn die Arbeiter der Nation 20 Prozent mehr produziren als ihren Arbeitslohn, so wird der Profit 20 Prozent sein, was auch immer die Preise sein oder nicht sein mögen.“

Die volksthümliche Vorstellung kann in ihrer Oberflächlichkeit den Tiefinn dieser philosophischen Schlußfolgerungen nicht ergründen. Statt mir Herrn Mill die Ueberzeugung zu theilen, daß der Profit des Londoner Theehändlers daraus entsteht, daß der Chinese mehr Theeblätter zieht, als er selbst braucht, wähnt sie, daß er daraus entspringt, daß z. B. der Großhändler einen Zentner Theeblätter für 90 Sh. kauft und sie für 100 oder 110 Sh. verkauft. So wähnten früher die holländischen Kaufleute, daß ihr Profit an dem Gewürzhandel nicht von der Produktivität der Arbeit in den tropischen Pflanzungen, sondern von dem Preise, zu

*) Die amerikanischen Arbeiter haben diesen zweideutigen Ausdruck der bürgerlichen Oekonomen bereits abgeschafft. Im Unterschied zu dem Arbeiter, welchen sie Produzent (producer) heißen, bezeichnen sie den Kapitalisten mit dem Ausdruck non-producer — Nicht-Produzent. Der Mill'sche „Produzent“ ist Fabrikant, er kann Millionär sein. Statt selbst etwas zu produziren, ist er nur Eigenthümer der Produkte fremder Arbeit.

welchem die Gewürze in Europa verkauft werden konnten, abhängen. Je produktiver die Arbeit in ihren Pflanzungen war, desto mehr verbrannten sie, um das Uebrige zu desto höheren Preisen zu verkaufen. Im Jahre 1865 vermehrte sich das besteuerebare Einkommen von Handel und Gewerbe verglichen mit 1864 um 9,209,000 Pf. St. Davon kamen auf London mit einem Zehntel der brittischen Bevölkerung 4,266,000 Pf. St., auf die Altstadt von London mit einem Fünftel der Londoner Bevölkerung 3,123,000 Pf. St. Da die Geschäfte der Altstadt von London vorzugsweise darin bestehen, mit den Produkten anderer Städte und Länder Handel zu treiben, so hängt dieser Profit vom Kauf und Verkauf ab. Nur der Profit ist besteuerebares Einkommen.

Herr Mill hat das Verdienst, die Resultate rein kapitalistischer Verhältnisse als rein natürliche, von den kapitalistischen Verhältnissen unabhängige Ergebnisse darzustellen. Seine Bemerkung, daß der Ackerbau-Profit dadurch entsteht, daß die menschlichen Wesen mehr Lebensmittel erzeugen können, als sie zu ihrer Unterhaltung brauchen, gewährt der Profitmacherei den unschuldigen Anschein, als ständen Pächter und Landeigentümer in demselben Verhältniß zur Produktivität der Ackerbauarbeiter, wie die Goldsinken zur Klettenpflanze. Die Klettenpflanze hat die Eigenschaft, Tausende von Samenkörnern zu erzeugen, die nach dem Absterben der Pflanze eine Beute der Goldsinken werden. Nach der Mill'schen Darstellungsweise fallen den kapitalistischen Goldsinken die Samenkörner, die ihren Profit bilden, auf ähnliche Weise zu. So oft die Klettenpflanze 1000 Samenkörner erzeugt, fallen den Goldsinken 999 als Profit zu. So oft der Ackerbauarbeiter drei Quarters Weizen produziert, fließen zwei in die Kasse der Goldsinken der menschlichen Gesellschaft. Die Klettenpflanze befriedigt ihr Bedürfniß unabhängig von den Samenkörnern, die sie erzeugt, aber der Ackerbauarbeiter muß von den Samenkörnern leben, die er durch seiner Hände Arbeit hervorbringt. Durch welche natürlichen Eigenschaften produziert er mehr, als er zu seinem Unterhalt braucht? Wird er von einem unwiderstehlichen Naturtrieb gehebt, sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend abzuraden, um, nachdem er seinen eigenen Bedürfnissen Genüge geleistet, dem Pächter noch einen Profit abzuwerfen? Wie geht es zu, daß menschliche Wesen, wenn sie produktive Arbeiter sind, viel weniger zu ihrem Unterhalt brauchen, als menschliche Wesen, die Kapitalisten oder Landherren sind, und daß letztere mehr verbrauchen, als sie mit der größten Anstrengung selbst zu produziren im Stande wären? Versuchen wir, das Räthsel zu lösen.

Vor einigen Jahren war es Mode, daß Pächter ihre Bilanzen in den Zeitungen veröffentlichten, um zu beweisen, daß unter Freihandelspreisen der Feldbau mit Profit betrieben werden konnte. Pächter Rigden zu Horw in der Nachbarschaft von Brighton legte folgende Rechnung von seiner 740-Acker-Farm ab:

| | Ausgaben | Einnahmen |
|---------------------------------|--------------|----------------------|
| Steuern, Dünger, Samen u. s. w. | 1529 Pf. St. | |
| Grundrente | 1300 " " | |
| Arbeitslohn | 1690 " " | 6460 Pf. St. |
| Summa: | 4519 Pf. St. | Profit: 1941 Pf. St. |

Zu 12 Schillinge die Woche arbeiteten auf dieser Farm durchschnittlich 54 Arbeiter. Hätten sie sich in das Produkt ihrer Arbeit getheilt, so würde jeder einen Werth von 89 Pfd. St. erhalten haben. Als Lohnarbeiter erhielten sie als Belohnung ihrer Arbeit 31 Pfd. 4 Sh. der Mann, also 57 Pfd. 16 Sh. weniger, als den Werth des Produkts ihrer Arbeit. Der Ueberschuß floß in die Taschen des Pächters und des Grundherrn. Die Belohnung der Enthaltksamkeit des Grundherrn war zweiundvierzigmal und die des Pächters zweiundsechzigmal so groß als die Belohnung der produktiven Arbeit jedes einzelnen Arbeiters. Wir wissen aus offiziellen Berichten, daß heute ein Drittel der englischen Ackerbaubevölkerung nicht hinreichend genährt ist, um gegen Hungerkrankheiten geschützt zu sein. Die Weizenkörner, welche dem Pächter als Profit zufallen, sind daher nicht der natürliche Ueberschuß der produktiven Arbeit über ihre eigenen Bedürfnisse, sie repräsentiren vielmehr den Ausfall zwischen dem, was der Arbeiter produziert, und dem, was ihm die soziale Macht des Kapitalisten gestattet selbst zu genießen.

Bei näherer Betrachtung der Operation des Profitmachens dreht sich das Blättchen des Herrn Mill. Die tugendhafte „Enthaltksamkeit“ des Kapitalisten, daß er nicht sein Kapital für eigene Zwecke verbraucht, d. h. verjubelt — weit entfernt, ein Mittel zu sein, dem Arbeiter zu erlauben, es unter der Bedingung einer Entschädigung für seine eigenen Zwecke zu verbrauchen — ist umgekehrt ein Mittel, die produktive Arbeit *sa m m t* dem Arbeiter für die eigenen Zwecke des Kapitalisten zu verbrauchen!

Der Mill'sche Enthaltksamkeitsmann, der sein Geld in Maschinerie, Rohmaterial u. s. w. anlegt, statt es zu verjubeln, verwandelt es aus einem Mittel des Genusses in ein Mittel der persönlichen Bereicherung. Aber um seine Hoffnungen, einen Profit zu machen, zu verwirklichen, muß das Rohmaterial, welches er als Kapital besitzt, einem Verwandelungsprozeß unterworfen werden, der die Ausübung menschlicher Fähigkeiten erheischt. Ob der Kapitalist selbst im Stande ist, die erheischten Fähigkeiten auszuüben oder nicht, ist gleichgiltig. Er ist Kapitalist, weil er eine so große Masse von Produktionsmitteln besitzt, daß es nöthig ist, daß mehrere Personen zu gleicher Zeit damit operiren. Es ist daher unbedingt nothwendig, andere Personen in den Wirkungskreis zu ziehen. Diese anderen Personen sind Arbeiter, welche die erforderlichen Fähigkeiten besitzen, aber keine Mittel, sie auszuüben. Wir haben daher auf der einen Seite Produktionsmittel ohne Arbeitsfähigkeit, auf der anderen Arbeitsfähigkeit ohne Produktionsmittel. Als Mittel der Verbindung wirkt der Hunger des Arbeiters, der die Ausübung seiner Arbeitsfähigkeit verkaufen muß, um zu leben. Der Kapitalist kauft sie — wie Karl Marx in seinem Werke: „Das Kapital“ nachweist — um sie zu verbrauchen. Da aber die Ausübung der Arbeitsfähigkeit vom Arbeiter ungetrennlich ist, so verbraucht er den Arbeiter mit.

Anstatt daß, wie uns Herr Mill weismachen will, der Profit des Kapitals von Kauf und Verkauf unabhängig ist, stellt sich heraus, daß Kauf und Verkauf unerläßliche Vorbedingungen des kapitalistischen Produktionsprozesses sind. Seine Behauptung, „daß der Profit 20 Prozent sein wird, wenn die Arbeiter 20 Prozent mehr produziren als ihren Arbeitslohn, was immer die Preise sein oder nicht sein mögen,“ ist die tollste Ungereimtheit, die sich je ein Mensch, der seine fünf Sinne besitzt,

hat zu Schulden kommen lassen. Was ist der Arbeitslohn? Der Preis der Arbeit. Woher kommen die 20 Prozent Profit? Daher, daß die Arbeit einen Preis hat und daß ihr Preis unter dem Werthe ihres Produkts steht. Um den Profit zu machen, muß der Kapitalist im Stande sein, Arbeit, die seinem Rohmaterial einen Werth von 120 Pfd. St. zufügt, für 100 Pfd. St. zu kaufen. Aber das Produkt muß auch zu seinem Werthe verkauft werden, sonst werden die bescheidenen 20 Prozent nicht realisiert. Die von dem Kapitalisten angewandte Arbeit produziert Tauschwerthe oder Waaren, Handelsartikel, deren Preis, gleich dem Preis der Arbeit, unter ihren Werth sinken kann. Wird durch irgend einen Umstand mehr produziert, als die Nachfrage erheischt, so sinkt der Preis unter den Werth der Waare; sinkt er um 20 Prozent, so ist der Profit flöten gegangen. Um also die kapitalistische Enthaltbarkeit zu belohnen, muß 1) der Arbeiter seine Arbeitsfähigkeit und mit ihr sich selbst an den Kapitalisten verkaufen und verbrauchen lassen. 2) muß der Arbeiter seine Arbeitsfähigkeit unter dem Werthe ihres Produkts verkaufen und 3) muß der Kapitalist im Stande sein, das Produkt der Arbeit zu seinem Werthe zu verkaufen.

Berweilen wir noch einige Augenblicke bei der Bescheidenheit des Herrn Mill, die produktive Arbeit nur 20 Prozent über ihren Lohn produziren zu lassen. Wir haben gesehen, daß die Ackerbauarbeiter zu Home beinahe dreimal so viel, also fast 200 Prozent mehr produziren als ihren Arbeitslohn; die Arbeiter der Sun-Mill zu Oldham, einer kooperativen Fabrik, erhielten im letzten Jahr 11,806 Pfd. St. als Arbeitslohn, 2007 Pfd. St. wurden als Zinsen an Gläubiger ausbezahlt und die Dividende der Mitglieder belief sich auf 8388 Pfd. St. Nach Chalmer's Berechnung erhielten 1688 die Arbeiter 5,460,000 Pfd. St., die Kapitalisten 4,200,000 Pfd. St.; nach Leoni Levi im Jahre 1865 die Arbeiter 406,446,000 Pfd. St., die Besitzenden 338,514,000 Pfd. St.; nach Dudley Baxter 1867 die Arbeiter 405,965,000 Pfd. St., die Besitzenden 408,154,000 Pfd. St. von dem Werthe des jährlichen Arbeits-Ertrags. Es ist noch hinzuzufügen, daß die arbeitende Bevölkerung fünf Sechstel der ganzen Bevölkerung ausmacht und daß unter denen, die 100 Pfd. St. und darüber jährliches Einkommen haben, wieder eine Minderzahl die großen Profite macht. Wir kommen wiederum zu dem Schluß, der sich uns bei der Untersuchung der Kapitalaufhäufung aufdrängte, daß die Ausbeutung des Proletariats die Grundlage, und die Entbehrungen der Alles produzierenden Arbeiter die Substanz des bürgerlichen Reichthums sind.

XI.

Das Privateigenthum.

Wie Herr Mill den Profit des Kapitals als die Belohnung einer Tugend, so betrachtet er das bürgerliche Privateigenthum als ein durch den Fleiß des Eigenthümers erworbenes Gut. Er erkennt die Mängel und Mißstände der heutigen Gesellschaft vollkommen an, leugnet aber,

daß sie das unvermeidliche Resultat der bestehenden Aneignungsweise sind. Statt die Ursache des Nebels in der Institution selbst zu suchen, erklärt er sich die höchst unbefriedigenden und schmachvollen Zustände der Gegenwart daraus, daß die Institution des bürgerlichen Privateigenthums noch nirgends freien Spielraum gehabt. Er sagt: „Handelte es sich darum, zu wählen zwischen dem Kommunismus mit allen seinen Ungewissheiten und dem bestehenden Zustande der Gesellschaft mit allen seinen Leiden und Ungerechtigkeiten; wäre es eine nothwendige Folge der Institution des Privateigenthums, daß der Arbeitsertrag vertheilt werden sollte, wie wir heute sehen, in fast umgekehrtem Verhältniß zur Arbeit — diejenigen, welche den größten Antheil erhalten, arbeiten nie, den nächst größten Antheil erhalten diejenigen, deren Arbeit fast nominell ist, und so schwindet die Belohnung in demselben Verhältniß, als die Arbeit schwerer und unangenehmer wird, bis die anstrengendste und erschöpfendste körperliche Arbeit nicht mit Sicherheit darauf rechnen kann, selbst die Lebensmittel zu verdienen — wäre dieses oder der Kommunismus die Alternative, alle Schwierigkeiten, groß oder klein, des Kommunismus würden wie Staub in der Wagschale erscheinen. Um den Vergleich stichhaltig zu machen, müssen wir die beste Seite des Kommunismus mit dem Regime des individuellen Eigenthums vergleichen, nicht wie es ist, sondern wie es gemacht werden könnte. Das Prinzip des Privateigenthums hat noch nie freien Spielraum gehabt in irgend einem Lande.

„Es ist nicht nöthig, daß Individuen an eine Beschäftigung oder beschränkte Lokalität gefesselt werden. Die Beschränkungen des Kommunismus im Vergleich mit der gegenwärtigen Lage der großen Mehrzahl des Menschengeschlechts würden Freiheit sein. Die große Mehrzahl der Arbeiter hier und in den meisten anderen Ländern haben ebenso wenig Wahl in ihren Beschäftigungen oder Freiheit der Bewegung, sie sind praktisch eben so abhängig von festgesetzten Regeln und dem Willen Anderer, als sie es sein würden unter irgend einem System mit Ausnahme wirklicher Sklaverei.“

Der rotheste Kommunist könnte kein entsetzlicheres Bild von den heutigen Zuständen der Gesellschaft entwerfen und den Kontrast zwischen der sozialen Stellung des Arbeiters und des Eigenthümers, der die Früchte seiner Arbeit in Beschlag nimmt, schlagender hervorheben. Trotz alledem behauptet Herr Mill, daß dieser scheußliche Zustand nicht die nothwendige Folge der bestehenden Eigenthumsverhältnisse ist und verlangt er, daß man die Institution des individuellen Eigenthums nicht beurtheilen solle nach dem, was sie ist, sondern nach dem, was sie sein könnte. Was er vorschlägt, um diese Scheußlichkeit auszurotten, beschränkt sich auf eine Einschränkung des Erbrechts mit der zweifelhaften Aussicht, die größten Vermögen etwas kleiner zu machen. Aber selbst die äußerste Beschränkung, die durchgesetzt werden könnte, ohne die Institution selbst zu beeinträchtigen, würde fruchtlos sein. Gesezt, es fände sich eine eigenthümerische Gesetzgebung, die solche Beschränkungen des Erbrechts einführe, daß in der künftigen Generation alle Vermögen, die mehr als ein jährliches Einkommen von 10,000 Pfd. St. einbringen, halbtirt würden, würde eine solche Maßregel die geringste Veränderung in den Verhältnissen von Kapital und Lohnarbeit zur Folge haben? Nein! Es handelt sich nicht um gleichmäßigere Vertheilung des Eigenthums innerhalb der bestehenden

Klasse, sondern um eine totale Umgestaltung der Art und Weise, wie heute der Arbeitsertrag zwischen Arbeiter und Nichtarbeiter vertheilt wird. Das einzige Rettungsmittel ist die genossenschaftliche Produktion. Je mehr sich die Produktionsinstrumente in den Händen weniger Eigenthümer konzentriren, desto schneller kommen wir zum Ziel. Wären alle Produktionsinstrumente des Britischen Königreichs das Privateigenthum von einem halben Duzend Personen, so könnte die Arbeiterfrage durch ein parlamentarisches Dekret gelöst werden. Jede Erfindung, welche die Produktion im Kleinen unprofitabler macht, jede Schwankung, welche zu größerer Konzentration der Produktionsinstrumente führt, ist ein Schritt vorwärts zur endlichen und vollständigen Emanzipation des Proletariats. Je mehr die Produktionsinstrumente zerstreut und zerplittert sind, desto isolirter sind die Arbeiter und desto schwieriger die Lösung der Frage. Könnte Herr Mill durch einen Perzentreich den handwertermäßigen Umfang des Geschäftsbetriebs vom vorigen Jahrhundert wieder herstellen, so würde es abermals ein Jahrhundert erfordern, die Produktionsverhältnisse für die genossenschaftliche Produktion zu reifen.

Herr Mill macht den Einwand, daß die sozialen Einrichtungen des modernen Europa von einer Vertheilung des Eigenthums ausgegangen, welche nicht das Resultat einer gerechten Vertheilung oder des Erwerbs durch Fleiß, sondern der Gewalt und Eroberung gewesen sei. Aber wo und wie das Prinzip des Privateigenthums freieren Spielraum haben soll, als es bisher gehabt, geht über meine Begriffe. Wie immer in Europa der segensbringende Einfluß des modernen bürgerlichen Privateigenthums verkümmert worden sein mag durch die Ueberreste des Feudalismus — in der neuen Welt kennt man dergleichen Hindernisse nicht. In der neuen Welt fing die Zivilisation mit modernen Eigenthums-Einrichtungen an. Dort waren keine Hindernisse eines vergangenen Zeitalters zu überwältigen, keine Monarchie, keine Landaristokratie, keine Staatskirche mit erblichen Vorurtheilen, welche die freie Entwicklung der Institution des modernen Privateigenthums hindern konnten. Die neue Welt ward in Besitz genommen von der Avantgarde Europas, von den rüstigsten, thatkräftigsten und fortgeschrittensten Männern der alten Welt, von denjenigen, die es vorzogen, sich den Gefahren und Pladereien, die ihnen in den Urwäldern begegneten, auszuweichen, statt die Annehmlichkeiten des heimischen Herdes in der alten Welt in frommer Demuth zu genießen und sich mit knechtischer Unterwürfigkeit der Zuchttruthe zu fügen, welche die Würdenträger des in Auflösung begriffenen Feudalismus über das emporstrebende Bürgervolk schwebten. Sie hatten nur einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von vertheidigungslosen Urbewohnern den Garaus zu machen, um eine Welt nach ihren eigenen Begriffen, nach der neuesten Privateigenthumsmode zu gründen, und sie gründeten eine solche Welt. Und leidet diese Welt nicht an demselben Krebschaden wie die alte? Ist nicht der industrielle Pauperismus so heimisch in der neuen Welt als in der alten? Werden die Arbeiter nicht wie in Europa zu Tode geradert, um ein freudenloses Dasein zu fristen? Wie kommt Herr Mill dazu, sich zu weigern, eine Institution zu beurtheilen nach dem, was sie ist, unter dem Vorwande, daß etwas Besseres daraus gemacht werden könnte?

Herr Mill sagt ferner: „Die Institution des Privateigenthums, auf seine wesentlichen Elemente beschränkt, besteht in der Anerkennung des

Rechts der ausschließlichen Verfügung jeder Person über das, was sie durch eigene Anstrengung produziert oder durch Geschenk oder freie Uebersinkunft ohne Gewalt oder Betrug von denen, die es produzierten, erhalten hat. Man kann daher einwenden, daß die Institution, wie sie heute existirt, Eigenthumsrechte von Individuen anerkennt über Sachen, die sie nicht produziert haben. So z. B. könnte man sagen, daß die Arbeiter in einer Fabrik den ganzen Ertrag durch ihre Arbeit und Geschicklichkeit erzeugen. Dennoch, statt daß dieser Ertrag ihnen gehörte, gibt ihnen das Gesetz nur ihren bedingenen Lohn, und erkennt das Produkt der Arbeit demjenigen zu, der nur die Auslagen geliefert, ohne selbst irgendwie, nicht einmal durch Oberaufsicht, zur Arbeit beigetragen zu haben. Die Antwort darauf ist, daß die Arbeit nur eine von den Bedingungen ist, die sich verbinden müssen, um eine Waare zu produziren. Die Arbeit kann nicht ausgeführt werden, ohne Materialien und Werkzeuge, noch ohne einen im Voraus angeschafften Vorrath von Lebensmitteln, um die Arbeiter während der Produktion der Waare zu erhalten. Alle diese Dinge sind die Früchte früherer Arbeit. Wären die Arbeiter selbst in deren Besitz, so hätten sie nicht nöthig, das Produkt ihrer Arbeit mit irgend Jemand zu theilen. Aber so lange sie dieselben nicht selbst besitzen, müssen sie demjenigen, die sie haben, ein Aequivalent geben für Beides, für die frühere Arbeit und für die Enthaltbarkeit, jene Produkte für diesen Zweck zu reserviren, statt sie zu verjubeln. Das Eigenthumsrecht schließt daher die Freiheit der Erwerbung durch den Kontrakt ein. Das Recht eines Jeden auf das, was er selbst produziert, umfaßt ein Recht auf Sachen, die von Anderen produziert worden, wenn er sie durch freie Einwilligung erhalten hat, da die Erzeuger solcher Produkte dieselben entweder aus gutem Willen abgetreten oder gegen etwas ausgetauscht haben, das sie als ein Aequivalent betrachteten. Sie daran verhindern — das würde ihr Eigenthumsrecht auf die Produkte ihres eigenen Fleißes beeinträchtigen.

„Nichts sollte als Eigenthum betrachtet werden, was durch Gewalt oder Betrug erworben worden. Wenn von der Heiligkeit des Eigenthums die Rede ist, so sollte man stets eingedenk sein, daß diese Heiligkeit dem Grundeigenthum nicht in demselben Grade angehört. Kein Mensch hat den Boden gemacht. Er ist die ursprüngliche Erbschaft des ganzen Geschlechts. Seine Aneignung ist ganz und gar eine Frage der allgemeinen Nützlichkeit. Wenn Privateigenthum in Grund und Boden dem allgemeinen Wohl nicht dienlich, so ist es ungerecht. Der Staat hat die Freiheit, über das Grundeigenthum zu verfügen, wie es das allgemeine Interesse der Gesellschaft erheischen mag. Er kann so weit gehen, mit dem Ganzen zu thun, was er mit einem Theil thut, so oft eine Bill passirt wird, eine Eisenbahn oder eine neue Straße zu bauen. Die Gesellschaft hat ein zu großes Interesse an der gehörigen Bebauung des Bodens und den Bedingungen, die mit dem Feldbau verknüpft sind, um diese Dinge der Discretion einer Klasse von Leuten, Grundherren genannt, zu überlassen, wenn sie sich als untauglich erwiesen haben, dem Vertrauen nachzukommen. Mir erscheint es fast als Grundsatz, daß das Privatrecht auf Grundeigenthum streng ausgelegt werden sollte, und in allen Fällen, wo sich Zweifel erheben, sollte gegen den Eigenthümer entschieden werden. Das Gegentheil ist der Fall mit beweglichem Eigenthum und allen Sachen, welche das Produkt der Arbeit sind. Ueber diese sollte die Macht des Eigenthümers

absolut sein, ausgenommen, wo positiver Schaden für Andere daraus erwachsen würde. Aber auf den Boden sollte keinem Individuum ein ausschließliches Recht gestattet werden, wenn nicht bewiesen werden kann, daß es positiv Gutes erzeugt. Ein ausschließliches Recht über irgend einen Theil der gemeinamen Erbschaft, während Andere vom Besiz ausgeschlossen sind, ist überhaupt schon ein fragliches Privilegium. Keine Quantität beweglicher Güter, welche eine Person durch seine Arbeit erwerben kann, verhindert Andere, das Gleiche durch dieselben Mittel zu erwerben, aber es liegt in der Natur der Sache, daß wer immer Land im Besiz hat, Andere von dem Genuße ausschließt. Das Privilegium oder Monopol ist nur zu vertheidigen als ein nothwendiges Uebel; es wird eine Ungerechtigkeit, wenn es bis auf einen Punkt getrieben wird, wo ihm das Erjak gewährende Gute nicht nachfolgt. In keiner vernünftigen Theorie des Privateigenthums ward es je beabsichtigt, daß der Grundeigenthümer nichts als ein auf dem Grundeigenthum einquartirter Pfründner sein sollte. — Wenn sich das Grundeigenthum auf diesen Fuß gestellt hat, so hört es auf, haltbar zu sein, und die Zeit ist gekommen, neue Anordnungen zu treffen.“

Herr Mill spielt mit einem zweischneidigen Schwert. Wenn die menschliche Arbeit als Maßstab dienen soll, den Heiligkeitsgrad des Privateigenthums zu bestimmen, so muß wenigstens die Möglichkeit vorhanden sein, daß jeder arbeitende Mensch Eigenthum erwerben kann. Vermag er dieses nicht, so fällt die Arbeit als Kennzeichen der Heiligkeit des beweglichen Privateigenthums zu Boden, und die freie Einwilligung, der gute Wille und das Aequivalent werden zur erbärmlichen Ausflucht. Gäbe der kapitalistische Eigenthümer dem Lohnarbeiter ein Aequivalent — einen gleichen Werth — für seine Arbeit, so könnte er keinen Gewinn aus fremder Arbeit ziehen, er könnte nur das Produkt seiner eigenen Anstrengungen gegen die, andere Produkte erzeugende Arbeit vertauschen; der Arbeiter würde im Stande sein, Eigenthum zu erwerben. Dieses ist selbst nach den eigenen Angaben des Herrn Mill nicht der Fall. „Die, welche das Meiste erhalten, arbeiten gar nicht, oder haben wenigstens nicht nöthig zu arbeiten, diejenigen, welche am angestrengtesten arbeiten, erhalten am wenigsten“ — damit fällt das Kartenhäuschen unseres Philosophen zusammen, daß der nicht arbeitende Eigenthümer dem arbeitenden Produzenten ein Aequivalent gibt. Mit der freiwilligen Uebereinkunft und dem guten Willen hat es ebenfalls seine eigene Verwandtniß. Herr Mill sagt selbst, daß die große Masse der Bevölkerung keinen freien Willen hat, nicht eigenmächtig über ihr Schicksal verfügen kann; ihre freiwillige Uebereinkunft, ihr guter Wille ist daher nichts als eine durch die Gewalt der Umstände diktirte Unterwerfung, eine Fügung in ein Schicksal, dem sie als arbeitende Bevölkerung nicht entgehen kann. Die 54 Arbeiter des Pächters Rigden, deren jeder einen Werth von 89 Pfd. St. für 31 Pfd. St. produziert, sind durch keine Gewalt gebunden, für Pächter Rigden zu arbeiten, aber die ganze Klasse der Ackerbauarbeiter ist durch die bestehenden Eigenthumsgefeze gebunden, der ganzen Klasse der Rigdens ihre Arbeit unter ihrem Werthe zu verkaufen, und das ist die freiwillige Uebereinkunft, der gute Wille des Herrn Mill. Wenn die städtischen Industriearbeiter besser gestellt sind als die ländlichen Ackerbauarbeiter, so hängt dies weder von ihrer speziellen Geschicklichkeit, noch von der

Großmuth der industriellen Kapitalisten ab, sondern sie schulden es dem Umstande, daß sie in größeren Haufen und dichter beisammen sind, als die Ackerbauarbeiter, daher in Verbindung und vereint handeln und eine Gewalt ausüben können, die den isolirten Ackerbauarbeitern nicht zu Gebote steht. Dennoch erhalten sie kein Aequivalent für ihre Arbeit, nicht einmal durchschnittlich einen anständigen Lohn. Wie die Arbeit des Ackerbauarbeiters, erzeugt ihre Produktivkraft nur Privateigenthum für ihre Ausbeuter. Der Dummste aller Dummköpfe weiß heut zu Tage, daß diejenigen, die gezwungen sind zu arbeiten, in der Regel kein Eigenthum erwerben, und diejenigen, die Eigenthum erwerben, nicht gezwungen sind, zu arbeiten. Bei näherer Untersuchung erweist sich daher Herrn Mill's Grundlage der Heiligkeit des beweglichen Privateigenthums ebenso wurmstichig, als die Grundlage des nicht heiligen Grundeigenthums.

Wie wird das bewegliche Eigenthum produziert? Verfolgen wir den Produktionsprozeß. Ein Chinese pflegt Seidenraupen und spinnet die Seide, welche das Insekt zur Beförderung seiner Fortpflanzung gesponnen, nach England, ein halbverhungertes Londoner Seidenweber verwandelt sie in Seidenzeug. Ein australischer Schäfer beraubt die Schafe, welche er hütet, der Wolle, die ihnen die Natur zu ihrer Bekleidung verliehen, englische Fabrikarbeiter verwandeln sie in Tuch. Der emanzipirte Neger in Amerika zieht Baumwolle, Weiber und Kinder in Lantashire verwandeln sie in Kattun. Der russische Bauer zieht Flach, schottische Arbeiter verwandeln ihn in Leinwand. Im Laufe der Zeit kommen diese verschiedenen Dinge in den Händen eines Londoner Schneiders zusammen, er verbindet sie mit einander und verwandelt sie in einen Anzug für einen City-Kaufmann, der Kaufmann gibt ein Aequivalent. Wie sich die Kaufleute die Mittel erwerben, Aequivalente zu geben, mag folgendes Beispiel beweisen. Vor einiger Zeit starb ein Millionär in der City von London. Als Beweis seiner Geschäftsgewandtheit wurde gerühmt, daß er einmal 300,000 Pfd. St. mit einem Schlag gemacht. Zur Zeit des Einfalls der Franzosen in Rußland kaufte er allen russischen Flach auf, dessen er habhaft werden konnte, und speicherte ihn auf. Die Folge davon war, daß die Flachspreise außerordentlich stiegen. Eines schönen Morgens schlug er seinen Flach los und fand begierige Käufer. Einige Stunden später wurde die Nachricht bekannt, daß die Russen Moskau in Brand gesteckt hatten und die Franzosen Anstalten zum Rückzuge machten. Der Flachshändler hatte die Nachricht zwölf Stunden früher erhalten als der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten. Am folgenden Tage hätte er den Flach nur zu seinem Werthe verkaufen können, er hätte 300,000 Pfd. St. weniger gelöst. Mit einem Schlage erwarb jener Piffikus ein Aequivalent für 30,000 seine Londoner Anzüge, eine Summe, welche gleich dem Werth des Produkts der lebenslänglichen Arbeit von hundert geschickten Handarbeitern war. Der gewissenhafte Philister mag kopfschüttelnd einwenden, daß jenes, wenn nicht ein gesetzlich strafbarer, doch ein moralisch verdamnungswürdiger Betrug war. Aber der Eigenthümer der Leinenfabrik, der zuweilen auf diese Weise über's Ohr gehauen wird, begeht täglich und stündlich einen ähnlichen Betrug. Die Flachskäufer mußten 300,000 Pfd. St. mehr geben, als der Flach, den sie kauften, werth war, der Arbeiter, welcher seine Arbeit an den Fabrikanten verkaufen muß, wird beständig gezwungen, mehr Arbeit zu verrichten, als sein Lohn werth ist. Der Fabrikant, der

jährlich 100,000 Pfd. St. Profit macht, erhält alle drei Jahre eine Summe, welche gleich der Werthsubstanz des Produkts der lebenslänglichen Arbeit von hundert geschickten Handarbeitern ist, mehr, als er seinen Arbeitern gibt. In dem Londoner Anzuge verkörpern sich die Arbeiten einer Welt. Außer dem Feldebau, um in den verschiedenen Erbstrichen die Substanz zu liefern, bedingt es Berg- und Maschinen-, Schiff- und Eisenbahnbau, um die erforderlichen Substanzen in der erheischten Form in die Hände des Schneiders zu befördern. Der Anzug des Londoner Kaufmanns ist daher das Resultat einer Kombination natürlicher und sozialer Kräfte. Der Kaufmann erwirbt ihn dadurch, daß er dem Eigenthümer der Kleiderfabrik, der nie eine Nadel eingefädelte oder einen Knopf angeheft hat, ein Aequivalent gibt. Der Kleiderfabrikant seinerseits erhält die Substanzen, indem er Aequivalente für Tuch u. s. w. gibt. Die Eigenthümer der Substanzen, die in ihren Händen je nach Umständen fertige Waaren oder Rohmaterial bilden, tauschen unter sich stets Aequivalente aus. Ihr Gewinn besteht darin, daß sie dem Arbeiter, der den Werth ihrer Substanzen vergrößert, einen Minderwerth als Arbeitslohn geben. Was von dem Anzuge, das gilt von allen beweglichen Gütern. Da nun die Erzeuger der beweglichen Güter in der Regel kein Eigenthum erwerben können, weil sie gezwungen sind, den Eigenthümern ihre Eigenthum produzierende Arbeit unter dem Werthe zu verkaufen, so muß unbedingt folgen, daß das Eigenthumsrecht auf bewegliche Güter nur das Recht der Aneignung der Produkte fremder Arbeit ist. Soviel über die Heiligkeit des beweglichen Privateigenthums.

Wenden wir uns zum Grundeigenthum. „Kein Mensch hat den Grund und Boden gemacht,“ ebenso wenig machen die Menschen Seidenraupen und Schafe. Der Boden, wie er sich in der freien Natur vorfindet, verhält sich ebenso zum modernen Ackerland, wie die Seide der Seidenraupe und die Wolle des Schafes zum Londoner Ballanzug. Das Eine wie die Anderen werden durch menschliche Arbeit zu dem gemacht, was sie sind. Nur an den Ufern der großen Ströme, des Nil, Jordan, Ganges, Indus, Mississippi u. s. w., welche die Wiege der Kultur bilden, finden sich größere oder kleinere Strecken von aufgeschwemmten Bodenablagerungen, die der Kultur ohne große Vorarbeitungen zugänglich sind. Im großen Ganzen ist unser heutiger Kulturboden ebensowohl das Resultat einer Kombination natürlicher und sozialer Kräfte, als die beweglichen Güter. Der Grundeigenthümer eignet sich die seinem Boden einverleihte fremde Arbeit an, wie der Kapitalist die seinem Rohmaterial einverleihte fremde Arbeit, ohne dem Arbeiter ein Aequivalent zu geben. Der Kapitalist ist ebensowohl ein einquartirter Pfründner, ein Umsonstesser, wie der Landherr, beide sind Schmarozker der Gesellschaft.

Die Behauptung, daß „keine Quantität beweglicher Güter, die sich eine Person erwerben kann, Andere verhindert, das Gleiche zu thun“, ist tölpelhafter Unsinn. Die Bevölkerung kann nur ein bestimmtes Quantum produziren. Wer sich mehr als das Durchschnitts-Quantum aneignet, schließt Andere ebenso sicher vom Besitze aus, als der Grundeigenthümer, der mehr als eine Durchschnitts-Fläche Land besitzt. Weil die Minderzahl reich, ist die Mehrzahl arm. Richard Cobden stellte bei Gelegenheit einer Arbeiterversammlung einen Freund vor, der sich vom Arbeiter zum Fabrikanten emporgeschwungen. Derselbe beschäftigte damals 4000 Personen.

Bevor ein Anderer das Gleiche thun kann, müssen sich nicht allein Rohmaterial und Maschinen, sondern auch die Arbeiterzahl verdoppeln. Aber um Herrn Mill's Behauptung wahr zu machen, müßte für alle 4000 Personen eine wohlbegründete Aussicht vorhanden sein, Fabrikeigenthümer zu werden. Wir sehen also, daß das bewegliche Privateigenthum weder eine bessere ökonomische noch moralische Grundlage hat, als das Privateigenthum. Beide sind auf dem Punkte angekommen, wo sie aufhören, haltbar zu sein. Die Zeit ist bereits eingetreten, „wo das allgemeine Wohl neue Anordnungen erheischt.“

XII.

Die kleine Bauernwirtschaft.

In den vorstehenden Artikeln handelte es sich um theoretische Erläuterungen und Konklusionen — negative Kritik. Ich gehe jetzt über zum sogenannten praktischen Theil, zur Betrachtung der positiven Vorschläge. Die Maßregeln und Mittel, durch welche Herr Mill die Uebelstände, die uns drücken, zu beseitigen und den Krebschaden der modernen Gesellschaft zu heilen hofft, werden wir ebenso unpassend und unpraktisch finden, als seine theoretischen Konklusionen irrtümlich und widersprechend. Anstatt eine Tendenz zur progressiven Entwicklung zu entfalten, statt Vorschlägen, welche die Umgestaltung der gesellschaftlichen Zustände bezwecken, werden wir finden, daß seine Heilmittel, dem sozialen Fortschritt zuwider, reaktionär sind, und auf den stationären Zustand, die Verewigung der kapitalistischen Produktion als vorbedachtes Endziel lossteuern. Würde irgend Jemand das alte Handspinnrad gegen die moderne automatische Spinnmaschine, den Handwebestuhl gegen den mechanischen, den von Ochsen oder Pferden gezogenen Frachtwagen gegen den Eisenbahn-Transport befürworten, so betrachtete man ihn sicherlich als einen unverbesserlichen Dummkopf. Die kleine Bauernwirtschaft steht in demselben Verhältniß zur modernen großen Agrikultur, wie die Handspinnerei und Weberei zur Maschinen-spinnerei und Weberei. In früheren Zeiten waren tausend Räder und ein tausend Paar Hände und Füße nöthig, um tausend Fäden zu spinnen, gleichviel ob die tausend Räder das Eigenthum eines Einzelnen waren, oder ob jedes einzelne Rad seinen besondern Eigenthümer hatte. Gerade so erforderte die Behaung eines Gutes von 10,000 Ackern Land dieselbe Detail-Bearbeitung, wie 1000 Bauernwirtschaften von je 10 Acker Land. Die Handarbeit eines Zehn-Acker-Hofs multipliziert mit tausend gab die erforderliche Handarbeit des 10,000-Acker-Guts. Die kleine Bauernwirtschaft ist die Agrikultur der Vergangenheit. Sie gehört einer sozialen Formation an und stimmt überein mit einem Zustande der Gesellschaft, in welchem die Bedürfnisse der Menschen jeder Provinz, jedes Dorfes, ja fast jeder Familie durch die eigenen Vobenerzeugnisse befriedigt werden. Sie gehört einem gesellschaftlichen Zustande an, in welchem die große Masse der Bevölkerung gewissermaßen an den Boden gefesselt und der Ackerbau fast ausschließlicher Nahrungszweig ist. Der charakteristische

Unterschied zwischen dem kleinen, selbstarbeitenden Bauer und dem großen, kapitalistischen Pächter ist der, daß die Erzeugung von Lebensmitteln für den eigenen Bedarf Hauptgeschäft des Ersteren, die für fremden Bedarf Hauptgeschäft des Letzteren ist. Die große Agrikultur produziert Lebensmittel und Rohmaterial für eine industrielle Bevölkerung, die kleine Bauernwirtschaft für die Bauern selbst.

Herr Mill befürwortet die kleine Bauernwirtschaft, begnügt sich indessen, als Initiative dazu vorzuschlagen, „daß in Zukunft alle Gemeindegemeinden, die in Kultur genommen, dazu benutzt werden sollten, eine Klasse kleiner Grundeigenthümer ins Leben zu rufen.“ Um zu zeigen, was für ein glücklicher Kerl der kleine Bauer ist, führt Herr Mill seine Leser in das kontinentale Paradies der Kleinbäuerlichen Glückseligkeit, indem er folgende Stelle aus Sismondi zitiert: „Der kleine Bauer, der mit seinen Kindern auf seinem kleinen Erbgute alle Arbeit verrichtet, der an Niemand Grundrente zu zahlen hat, der über ihm steht, noch Arbeitslohn an irgend Jemand, der unter ihm steht, sein selbst erzeugtes Brod ißt, seinen selbst gemachten Wein trinkt, sich in selbst fabrizirten Hanf und Wolle kleidet, der kümmert sich wenig um Marktpreise, denn er hat wenig zu verkaufen und wenig zu kaufen, und wird nie ruiniert durch die Störungen des Handels. Weit entfernt, der Zukunft mit Besorgniß entgegenzusehen, sieht er in ihr seine Hoffnungen sich verschönern; denn er benutzt jeden Augenblick, den seine jährliche Arbeit nicht in Anspruch nimmt, zum Vortheile seiner Nachkommenschaft, der künftigen Jahreshunderte. Wenige Augenblicke genügen, den Kern in die Erde zu legen, der in hundert Jahren ein großer Baum sein wird, die Gräben zu graben, welche sein Feld auf immer bewässern werden, durch öfters wiederholte Sorgfalt alle Arten von Thieren und Pflanzen, von welchen er umgeben ist, zu verbessern. Sein kleines Erbgut ist eine wahre Sparkasse, stets bereit, seine kleinen Profite zu empfangen, jeden Augenblick der Muße nützlich zu machen. Die stets wirkende Kraft der Natur befruchtet sie und vergilt sie ihm hundertfach. Der Bauer hat ein lebhaftes Gefühl der Ehre, welche dem Stande der Eigenthümer anhängt. Auch ist er stets begierig, Land zu irgend einem Preis zu kaufen. Er bezahlt häufig mehr als es werth ist, vielleicht mehr als es ihm einbringt.“

Wir sehen auf den ersten Blick, daß dieses glückliche Geschöpf Alles, nur nicht Zeitgenosse der Dampfmaschine sein kann. Denn Spinnmaschine, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen u. s. w. können nur dadurch bestehen, daß Jedermann, was er produziert, verkauft, und was er konsumirt, kaufen muß. Ein Land, das solche Städte aufzuweisen hat, wie London, Liverpool, Manchester, hat keinen Raum für solche Häuze. Ein Bauer, der sich nicht um Marktpreise zu kümmern braucht, wird sich ebenso wenig um die hungrigen Mäuler von London, Liverpool und Manchester zu kümmern brauchen, die Zufuhr der Lebensmittel würde abhängig von der Kaprice der Bauern. Wenn übrigens solche glückliche Wesen noch zur Zeit, als Sismondi diese Loblieder schrieb, existirten, so sind sie seitdem ausgestorben. Die Nothwendigkeit des Geldmachens, und folglich die Unermeidlichkeit, sich um Marktpreise zu kümmern, ist sogar bis in die Alpenregionen gedrungen. Der Vorschlag von Karl Bürkli (einer der Delegirten des Internationalen Arbeiter-Kongresses zu Genf), Zürich 1866, eine Volksbank für den Kanton Zürich zu errichten, um den Bauern

möglich zu machen, für weniger als 5—10 Prozent Zinsen Gold zu borgen, ist ein schlagender Beweis, daß Sismondis Himmelreich auf Erden nichts mit den Züricher Bauern zu thun hat. Herr Mill weiß aus eigener Erfahrung, wie es mit den Züricher Bauern steht. Er drückt seine Bewunderung für ihre Emsigkeit aus und fügt hinzu: „Wenn ich Morgens zwischen vier und fünf Uhr meinen Fensterflügel öffnete, um den See und die entfernten Alpen anzuschauen, so sah ich den Bauer im Felde, und wenn ich von meinen Abendspaziergängen zurückkehrte, lange nach Sonnenuntergang, etwa halb Neun, so war der Bauer im Felde, sein Gras zu hauen oder seine Weinstöcke zu binden. „Die Verschuldung der Grundeigenthümer des blühenden Kantons Zürich grenzt ans Unglaubliche, so daß nur der unermülichste Fleiß, die größte Sparsamkeit und Enthaltksamkeit, und vollkommene Handelsfreiheit sie in den Stand setzen, sich durchzuschlagen.“

Howitt sagt von den deutschen Bauern in der Pfalz: „Sie arbeiten fleißig früh und spät, weil sie das Bewußtsein haben, daß sie für sich selbst arbeiten. Sie placken sich von Tag zu Tag, Jahr aus Jahr ein, sie sind die geduldigsten, unermülichsten und beharrlichsten aller Thiere. Es würde das gemeine Volk in England erstaunen, zu sehen, mit welcher anstrengender Arbeit sich die Deutschen ihr Feuerholz verschaffen. Der Leser, dem der Gegenstand neu ist, muß ergriffen worden sein von dem mächtigen Eindruck, welchen, wie sich ein Schweizer Schriftsteller ausdrückt, der fast übermenschliche Fleiß der kleinen Grundeigenthümer auf alle Augenzeugen gemacht, die ich angeführt habe. Ueber diesen Punkt wenigstens stimmen Alle überein.“

Verweilen wir nun einige Augenblicke, um zu vernehmen, worin die Lebensgenüsse dieser übermenschlich fleißigen bestehen. Herr Mill sagt: „Die kontinentalen Bauern sind nicht von denselben Vorurtheilen durchdrungen, wie der englische Ackerbauarbeiter in Betreff des Weizenbrodes. Der toskanische Bauer, nach der Aussage von Sismondi, hat in der schlechten Jahreszeit nur zwei Mahlzeiten des Tags, um zehn Uhr des Morgens, und Abends in der Dämmerung. Des Morgens hat er Brei, des Abends Suppe mit etwas Brod und Gewürz. Den Sommer hat er drei Mahlzeiten, um acht Uhr, um ein Uhr und des Abends. Nur einmal des Tages zündet er ein Feuer an, um das Mittagmahl zu kochen, welches aus Suppe, hernach einem gemischten Gericht, oder gesalzenem Fleisch, oder geräuchertem Fisch, oder Bohnen, oder sonstigen Gemüsen besteht, welche er mit Brod isst. Gesalzenes Fleisch macht nur einen sehr kleinen Theil seiner Alltagskost aus, zweimal wöchentlich wird ein klein Wenig in den Topf gesteckt. Sonntags hat er stets frisches Fleisch, aber nur ein oder anderthalb Pfund, so groß auch die Familie sein mag.“

„Die flämischen Bauern und Tagelöhner,“ sagt er, „leben viel sparsamer, als dieselbe Klasse in England; sie essen nur selten Fleisch, ausgenommen an Sonntagen und zur Erntezeit; Buttermilch, Kartoffeln und schwarzes Brod ist ihre tägliche Nahrung. In Folge dessen erwerben sie Kapital und ihre große Ambition besteht darin, Land zu kaufen. Sie ergreifen begierig jede Gelegenheit, ein kleines Grundstück zu kaufen, und der Bodenpreis ist durch die Konkurrenz so in die Höhe getrieben, daß das Land wenig mehr als zwei Prozent Zinsen für den Kaufpreis abwirft.

„Die kleinen Grundeigenthümer werden öfter der Aukerei, als der Verschwendung angeklagt. Sie versagen sich mäßige Genüsse und leben erbärmlich schlecht, um zu sparen. In Frankreich, unter denjenigen, welche wegen der Spelunken, in denen sie wohnen, und der Kräuter und Wurzeln, die ihre Nahrung ausmachen, von Reisenden fälschlich als Beweise und Proben der allgemeinen Dürftigkeit betrachtet werden, gibt es eine große Anzahl, die in ledernen Beuteln Schätze haben, die aus Fünffrankstücken bestehen, welche vielleicht während einer ganzen Generation verborgen bleiben, es sei denn, daß sie an's Tageslicht kommen, um verausgabt werden, den geliebtesten Traum ihres Lebens zu verwirklichen — ein Stückchen Land zu kaufen.“

Ich gebe das Vorstehende nicht wieder, um den deutschen Arbeitern etwas Neues zu sagen, sondern um ihnen zu zeigen, durch welche reizenden Bilder Herr Mill seine Befürwortung der kleinen Bauernwirtschaft vor dem brittischen Publikum zu rechtfertigen sucht. Daß sich die Enthaltensamkeit der kleinen Bauern nicht so gut belohnt wie die der Kapitalisten, geht daraus hervor, daß die kleinen Grundeigenthümer immer tiefer in Schulden gerathen, daher ärmer werden und schlecht leben müssen, wahrlich nicht aus Neigung, wie uns Herr Mill glauben zu machen sucht, sondern aus Nothwendigkeit, ihr Arbeitsinstrument zu behalten, während die Kapitalistenklasse immer flotter lebt und nicht allein von Generation zu Generation, sondern von Jahr zu Jahr reicher wird, und dieses, ohne daß es unumgänglich nothwendig ist, selbst Theil an der Arbeit zu nehmen. Vor nicht ganz 80 Jahren erhielten die bis dahin leibeigenen Bauern von Frankreich einen großen Theil des Landes umsonst, das Uebrige kauften sie während der Revolution zu Spottpreisen. Hören wir, was Herr de Beance 1866 in der Deputirten-Kammer sagt: „Nach dem Zensus von 1851 betrugen die Hypotheken-Schulden, welche auf dem Grundbesitz lasteten, 10,000,000,000 Fr. Die Sache hat sich seitdem bedeutend verschlimmert, aber alle Versuche, die Regierung zu bewegen, die Berichte von 1861 zu veröffentlichen, sind bisher gescheitert. Viele, die ihre Güter gerne verkaufen würden, können keine Käufer finden. Werden dagegen größere Güter, hauptsächlich in der Nachbarschaft von Städten, in kleine Stückchen zertheilt, so wird jedes zu einem hohen Preis verkauft. Um einen Streifen Land zu kaufen, borgen die Leute häufig doppelt so viel, als sie selbst besitzen, in der Absicht, die Schuld nach und nach abzubezahlen. Diese Verkäufe im Kleinen führen nur zu neuen Hypotheken. Von den 7,846,000 Grundbesitzern in Frankreich ist nicht Wenigern als 3,600,000 von den Gemeinderäthen attestirt worden, daß sie sich in einem solchen Zustand der Dürftigkeit befinden, daß sie keine persönlichen Steuern bezahlen können.“ Herr de Beance berechnet, daß die kleinen Bauern eine Abgabe von 29 Prozent ihres Einkommens an den Staat zu entrichten haben. Am 30. August 1867 votirte der Generalrath der Cote d'Or dem Präfecten 12,000 Franken zur Unterdrückung der Bettelerei, was dadurch bewerkstelligt werden sollte, daß sich der Präfect mit seinem Kollegen des Jura-Departements verständigen sollte, die Bettler mit in das Burgunder Bettler-Depot zu stecken. Außerdem wurden 4500 Franken votirt zur Unterstützung wandernder Arbeiter, die noch nicht zu Bettlern geworden.

Außerdem, daß Land mit geborgtem Geld gekauft werden muß, wird

es noch durch Erbschaft verschuldet. Wenn nach dem Tode des Vaters eines von den Kindern das väterliche Erbe erhält, so muß es den andern ihren Antheil in baarem Geld ausbezahlen und das baare Geld wird in den meisten Fällen geborgt. Statt Geld zu besitzen, seine Parzelle auf vortheilhafte Weise zu bebauen, fängt der hoffnungsvolle Jüngling mit einer Schuldenlast an, die ihn wie ein Mühlstein am Halse hängt und die er nie los wird. Die Hypotheken-Schuld und die Steuern bilden das Band, welches den kleinen Bauer an die Gesellschaft knüpft und ihn in das Geschick der übrigen Menschheit verwickelt. Ohne Schulden und ohne Verbindlichkeit gegen den Staat, die wachsenden Budgets und Defizits zu decken, könnte er der glückliche Mensch sein, wie ihn Sismondi schildert. Aber Zinsen und Steuern zwingen ihn, Geld zu machen, er muß einen Theil seines Bodenetrags verkaufen, und nicht selten den besten Theil, und kann nur das schlechteste für seinen eigenen Gebrauch behalten, und zuweilen von dem schlechtesten nicht hinreichend. So arbeitet der kleine Bauer für sich und seine eigenthümerische Ehre!

Fragen wir nun, was der glückliche Mann, der sein Leben lang erkämlich schlecht lebt, um einen Faden Land zu kaufen, erreicht? Nehmen wir an, daß er recht glücklich gewesen und 1000 Fr. zusammengescharrt habe. Er kauft ein Stück Land für 2000 Fr., borgt daher 1000 Fr. Für diese Schuld muß er jährlich 50 Fr. Zinsen zahlen. Das Land wirft aber nur 2 Prozent Zinsen für den Einkaufspreis = 40 Fr. ab. Er muß also jährlich 10 Fr. Strafe bezahlen dafür, daß er jahrelang gehungert und sich abgerackert hat. Seine eigenen 1000 Fr. dienen nur dazu, den Kapitalisten eine Gelegenheit zu geben, jährlich 50 Fr. in die Tasche zu stecken. Ihr Produktionswerth ist = 0. Um zu beweisen, daß die kleine Bauerei besser ist als die große, führt Herr Mill an, daß in Jersey Land zu 4 Pf. St. der Acker verpachtet wird, welches in England dagegen nur 1 Pf. 10 Sh. einbringen würde. Der Weizenерtrag in Jersey wird auf 36 Bushel pro Acker angeschlagen, Pächter Rigden erntet 32 Bushel. Bringen wir den Preis der 4 Bushel Ueberschuß in Abzug, so bezahlt der kleine Bauer in Jersey doppelt so viel Grundrente für den Acker, als der englische Pächter. Bei Pächter Rigden kommt auf je 14 Acker Land ein Arbeiter, in Jersey drei Arbeiter. Wir sehen daher, daß es gleichgültig, ob der kleine Bauer Eigenthümer oder Pächter ist, immer muß er mehr bezahlen, als sein Arbeitsinstrument werth ist; Fleiß und Entbehrung sind die Lebensbedingungen seiner Existenz, sie bilden zugleich die Mittel seiner Ausbeutung. — Herr Mill behauptet, daß der kleine Landbau produktiver ist als der große. Moreau de Jones dagegen kommt zu anderen Resultaten in seinem Vergleich zwischen Frankreich und England. Nach seiner Berechnung betrug der Werth der Bodenerzeugnisse 1850:

| | Frankreich | England |
|--------------------------|--------------|--------------|
| Pro Kopf der Bevölkerung | 133 Fr. | 235 Fr. |
| Pro Kopf der Ackerbauer | 215 " | 715 " |
| Bushel Weizen pro Acker | 18 " | 30 " |
| Ochsen | 2,367,864 " | 3,937,676 " |
| Schafe | 32,151,430 " | 57,290,000 " |
| Gewicht Ochsen | 3 " = | 2 " |



Die kleinere Anzahl von Hausthieren in Frankreich düngte 43,000,000 Hektaren Land, die größere in England 23,000,000 Hektaren.

Herr Mill sagt: „Die großen Kapitalien werden nur auf dem besten Boden angewandt, die kleinen unfruchtbaren Flecken, die mehr Zeit und Arbeit bedürfen, sie fruchtbar zu machen, als mit dem raschen Umsatz des Kapitals vereinbar ist, bleiben unberührt.“

Wäre es zu rechtfertigen, daß man in einer Gesellschaft, die Dreschmaschinen, Erntemaschinen und Dampfpflüge besitzt, Leute verdammt, durch übermenschlichen Fleiß unfruchtbaren Boden zu bebauen, vielleicht mit dem Spaten, um auf höchst untermenschliche Weise von Buttermilch, Kartoffeln und Schwarzbrot zu leben? Und doch schlägt Herr Mill dieses vor, um die Lage der Aderbauarbeiter zu verbessern. Wenn in der großen Agrikultur 100 Arbeiter durch kombinierte Arbeit mit Hülfe des Dampfes und der Mechanik so viel produziren können, als 300 kleine Bauern durch übermenschliche zersplitterte Anstrengungen, so gebietet die Oekonomie, die kleine Bauernwirtschaft zu unterdrücken, wo sie existirt. Ist die Verminderung der Handarbeit unter gegebenen Umständen den Handarbeitern schädlich, so ist es ihre Sache, die Zustände zu ändern oder umzustürzen, wenn sie nicht zu ändern sind, und bessere zu schaffen. Die kleine Bauernwirtschaft ist politisch, sozial und ökonomisch gerichtet. Sie hat sich nirgends bewährt und kann sich nirgends bewähren als zuverlässiger, schritthaltender Zeitgenosse der modernen Industrie und des sozialen Fortschritts. Sie ist das fünfte Rad am Wagen des politischen, sozialen Fortschritts, das Gleichgewicht, welches die Arbeiterbewegung in Frankreich wie anderswo auf dem Kontinent paralytirt. Die Tage der Landmanie sind vorüber. Der Arbeiter von heute träumt nicht mehr davon, sich mit dem Spaten auf dürrer Halben zu emanzipiren. Kein Arbeiter, der seine fünf Sinne beisammen hat, wird die Lage, die Lebensweise und die Placereien der kleinen Bauern, wie sie uns Herr Mill vorführt, für eine Verbesserung des Schicksals des englischen Tagelöhners halten. Die deutschen Bauern, die weniger Nationalstolz und mehr gesunden Menschenverstand zu haben scheinen, als die unter der Zuchttruthe der Jesuiten stehenden französischen, packen ihre Habseligkeiten auf und wandern schaarenweise aus nach Amerika.

Wie das konzentrierte Kapital und die kombinierte Arbeit die zersplitterte Arbeit des handwerksmäßigen Betriebs überflügelt und beseitigt hat, so wird über kurz oder lang die kooperativ-genossenschaftliche Produktion die kapitalistische überflügeln und aufheben. Die Kooperativ-Bewegung ist das reizenste Kind, die natürliche Leibesfrucht der großen Industrie und Agrikultur. Die genossenschaftliche Produktion erfordert vor allen Dingen eine vorhergehende industrielle Abrichtung, ohne welche die einzelnen Glieder nicht harmonisch zusammenwirken können. Das Fabrikwesen, wo kein Einzelner etwas zum Gebrauch Fertiges produziren kann, ohne daß viele Andere mitwirken, ist die industrielle Erziehungsschule der genossenschaftlichen Produktion. Daher kommt es, daß fünf Städte im Norden von England ein Drittel der Kooperativ-Geschäfte des Königreichs besitzen. Was der Fabrikarbeiter von heute fast aus Gewohnheit thut, mag der Londoner Handwerker eines Tages aus moralischer Ueberzeugung nachahmen. Immerhin bleibt die Kooperation in Geschäften, die im kleinen betrieben werden können, wie z. B. Schusterei, Schneiderei u. s. w. dem

guten Willen überlassen. Wo kein Pfennigwerth fabrizirt werden kann, ohne daß eine Anzahl Menschen und Maschinen gleichzeitig in Bewegung gesetzt werden, hat die Kooperation aufgehört, eine Tugend zu sein, sie wird selbstverständlich, wie das Zusammenwirken einer Kompagnie Soldaten.

Der Lohnarbeiter der großen Agrikultur hat sehr viel vor seinem eigenthümerischen Geschäftsgenossen voraus. Er hat sich dem Oberkommando eines Chefs unterwerfen und in die kombinierte Arbeit fügen müssen. Er ist bereit, in die Kooperation einzutreten, weil er gewohnt ist, mit Werkzeugen zu arbeiten, die nicht im Kleinen angewandt werden können. Der kleine Eigenthümer, dem nur sein Eigensinn und seine Laune als Richtschnur dient, taugt nicht dazu. Die Arbeiter haben ein unmittelbares Interesse daran, jeden Versuch, die kleine Bauernwirtschaft einzuführen, im Keime zu ersticken. Statt unbebaute und Gemeinde-Ländereien in kleine Bauernhöfe zu verwandeln, sollten sie mit aller Macht darauf hinarbeiten, daß nicht allein jene Ländereien, sondern auch die Kron- und Kirchengüter von Staatswegen an Ackerbau-Genossenschaften übergeben werden, nicht als permanentes Eigenthum, sondern unter Pachtkontrakten, welche der Gesellschaft die Kontrolle über den Boden, die Quelle aller Nahrungsmittel, sichern.

XIII.

Der Arbeitslohn und die Bevölkerung.

1. Gesetzliche Hindernisse zur Einschränkung der Bevölkerung.

Wenn zwangsmäßig auferlegte Verhinderungen und Einschränkungen die menschliche Gesellschaft weise, tugendhaft und glücklich machen könnten, so wäre die Welt längst ein Paradies gewesen. In Betracht der in verschiedenen Epochen durch die Mode künstlich eingeführten und zu andern Zeiten absichtlich auferlegten und gewaltsam aufgezwungenen Verhinderungen und Einschränkungen ist die große Masse der Menschheit nie aus der Zwangsjacke gekommen. Indessen hat die Erfahrung zur Genüge bewiesen, daß, je mehr die politisch-soziale Zwangsjacke, die zu allen Zeiten das Volk in Fesseln gehalten, erweitert wird, desto besser sich die Verhältnisse für die Gesamtheit gestalten. Die Verhinderungen und Einschränkungen gegen die Vermehrung der Bevölkerung, die zu verschiedenen Perioden gewaltsam durchgesetzt wurden, bilden keine Ausnahme von der Regel. Die Furcht vor der Uebersiedelung ist so alt, als die Menschengeschichte selbst. Aristoteles und Plato bemühten sich, durch Einschränkung der Bevölkerung die auf der Sklaverei beruhende griechische Zivilisation zu verewigen, mittelalterliche Asketen predigten das Zölibat und städtische Korporationen machten Gesetze gegen die Vermehrung der Bevölkerung, die Kraft haben sollten, „solange der Wind weht und der Hahn kräht.“ Alles, um die Menschheit auf ewig glücklich zu machen. Was die Malthusianer des neunzehnten Jahrhunderts von Aristoteles und Plato unterscheidet, ist, daß erstere die Vermehrung der begüterten

Patrizier beschränken wollten, während letztere ihre Zimmolationstheorie nur auf die unterdrückte Klasse anwenden. Die Naturforscher beweisen, daß die inhärente Tendenz der organischen Körper so groß ist, daß irgend eine Art, sowohl Pflanzen als Thiere, wenn sie sich ungehindert vermehren könnte, in kurzer Zeit die Erde bedecken würde.

Ohne die abstrakte Wahrheit dieses wissenschaftlichen Grundsatzes zu bestreiten, bemerke ich nur, daß, da diese Tendenz Allen gemein ist, und da die Oberfläche der Erde selbst Varietät bedingt, es noch keinem einzigen Organismus gelungen ist, auch nur eine beträchtliche Landstrecke unter Ausschluß aller übrigen zu bedecken. Die Natur ist die Mutter Aller und sorgt für ihr Fortbestehen.

Daß die Existenz alles organischen Lebens, mit Einschluß des Lohnarbeiters, von den vorhandenen Subsistenzmitteln abhängt, wissen die Arbeiter aus trauriger Erfahrung. Aber wenn Leute wie Malthus, Mill und Bradlaugh, der Redakteur des „National Reformer“, diese Grundsätze auf das Menschengeschlecht anwenden, so vergessen sie ersichtlich, daß, als allgemeine Regel, die niedrigeren Organismen den höheren zur Nahrung dienen, daß sich die Vermehrungsfähigkeit mit abnehmender Größe und Vollkommenheit steigert, und daß sich der Mensch die Mittel verschafft, sie nach seinen Bedürfnissen zu vermehren. Zweitens verlassen sie den Weg der Vernunft ganz und gar, und unter dem Vorwand, ein auf die Naturgesetze begründetes wissenschaftliches Prinzip zu verteidigen, wenden sie es auf einen gesellschaftlichen Zustand an, in welchem die große Mehrzahl zu Entbehrungen und Individuen häufig zum Hungertod verdammt sind, was immer die vorhandenen Existenzmittel sein mögen, und in welchem sich die Noth der Produzenten häufig in demselben Maße steigert, als sich die Produktivität ihrer Arbeit vermehrt. Bei Malthus und Mill ist solcher Mißbrauch zu entschuldigen. Wie Aristoteles und Plato wollen sie den sozialen Zustand ihrer Zeit von dem Verderben — der sozialen Umwälzung — retten, welches die fernere Vermehrung der Bevölkerung unvermeidlich herbeiführen muß. Im Ganzen genommen, betrachten sie die bestehende Gesellschaft als permanent haltbar und in Uebereinstimmung mit menschlichem Glück. Sie leiten das bestehende Elend aus der Uebervölkerung her und kennen kein anderes Heilmittel für die vorhandenen Uebelstände, als die arbeitende Bevölkerung auf die verhältnismäßig abnehmende Anzahl zu reduzieren, welche die Besitzer aller Güter zur Erwerbung künftiger Reichthümer bedürfen. Bei Leuten dagegen, wie die Schreiber des „National Reformer“, ist die Befürwortung dieser Doktrin unverzeißlich. Sie leugnen das Uebernatürliche aller gottesgläubigen Religionen und predigen die Zimmolationstheorien der gläubigen Heiden und mittelalterlichen Mönche. Ihre Lehren gegen den Gottesglauben implizieren eine geistige, eine moralische und eine politisch-soziale Revolution. Sie implizieren die Auflösung einer Gesellschaft, in welcher das Recht des Arbeiters, zu leben, bedingt wird durch die Aussicht der Kapitalisten, ihn anzuwenden zur Erzeugung von Reichthümern, an denen er keinen Antheil hat, und die Substitution einer Gesellschaft, in welcher jeder arbeitende Mensch, als solcher, ein natürliches Recht hat auf die Genüsse des Lebens.

In allen Epochen der Geschichte, wenn die bestehenden Zustände wankend wurden, waren die Zweifel an der Religion, welche die bestehenden

Zustände heilig sprach, stets die Vorläufer der politisch-sozialen Umgestaltung. „Eine Schwalbe macht keinen Sommer“, sagt das englische Sprichwort, aber die erste Schwalbe, die über Nacht erfriert, zeigt an, daß die Tage des Winters ihrem Ende nahen. Sokrates war die erste Schwalbe des christlichen Frühlings, er mußte den Giftbecher leeren, aber die christliche Revolution folgte. Unter der Fahne des gekreuzigten Christus wurde der antike Staat zerstört und der Feudalstaat gegründet. Arnold von Brescia war die erste protestantische Schwalbe; er ward hingerichtet, aber die Reformation folgte und unter der Fahne der Gewissensfreiheit wurde die Macht des mittelalterlichen Papstthums zu Grunde gerichtet, der Feudalstaat endgültig über den Haufen geworfen, und die Grundlage der modernen bürgerlichen Gesellschaft gelegt. Die Freidenkerei von heute ist unzertrennlich verknüpft mit der Lösung der Arbeiterfrage. Indem sie jeden Offenbarungsglauben verwirft, läugnet sie die Berechtigung und konstatirt die Unsaltbarkeit der bestehenden Zustände. Mit dem Glauben, daß die Erde ein Jammerthal ist, in welchem sich die Menschen auf eine ewige Seligkeit vorzubereiten haben, schwindet die moralische Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft, die Anerkennung des Privatbesitzes der Arbeitsinstrumente; die arbeitende Menschheit wird ihre Belohnung hier fordern, statt sich auf den Himmel vertrauen zu lassen. Die Freidenker müssen, um ihre historische Mission zu erfüllen, für die Arbeiterbewegung werden, was die christlichen Märtyrer der Vergangenheit für ihre respectiven Epochen waren. Die Leute vom „National Reformers“ können diese Mission nicht erfüllen, solange sie eine Doktrin befürworten, deren mögliche Verwirklichung die letzte Zuspücht von Malthus und Mill ist, um das Fortbestehen der Herrschaft des Kapitals zu sichern.

Wenden wir uns nun zu dem, was Herr Mill sagt. Er fängt an: „Es ist nicht allgemein bekannt, in wie vielen Ländern Europas unvorsichtigen Heirathen direkte, gesetzliche Hindernisse in den Weg gelegt werden.“ Er zitiert die Zunftgesetze von Norwegen, Mecklenburg, die der Leibeigenschaft angehörenden Verhältnisse von Mecklenburg, die Zunftgesetze von Sachsen, Württemberg, Bayern, Lübeck, die Militärgesetze von Preußen und die Hindernisse der Schweizer Kantone Luzern, Nargau, Unterwalden, St. Gallen, Schwyz und Uri. Er sagt natürlich kein Wort davon, daß diese gesetzlichen Hindernisse Ueberbleibsel des mittelalterlichen Zunftwesens sind, die in den fortgeschrittenen Ländern von der Kapitalistenklasse selbst beseitigt worden, daß diese Zunftgesetze dem kleinen Handwerksmanne keinen Schutz gewähren gegen die tagtäglichen Uebergriffe der großen Kapitalisten, daß in vielen Fällen die Zünfte und die Regierungen dem armen Tropf seine sauer ersparten Thaler abnehmen, um ihn Bürger und Meister werden zu lassen, und daß er nachher, wie der englische Arbeiter, (der sich verheirathen kann ohne Zunft und Staat, und für seine Ersparnisse Mobilitäten kaufen kann) für den großen Kapitalisten als Lohnarbeiter arbeiten muß. Ich halte es für überflüssig, den deutschen Arbeitern hier wiederzugeben, was ich in meinen Artikeln im „Demokratischen Wochenblatt“ über dieses Thema gesagt, da sie ebenso gut wissen wie ich, und wahrscheinlich noch besser, welchen wohlthätigen Einfluß diese hübschen Säckelchen auf das Wohl des Arbeiters ausüben. Wer übrigens die geringste Vorstellung hat von der modernen großen

Industrie, kann sich selbst ausmalen, wie sich Lübecker und Mecklenburgische Zunftgezeke und die mit denselben verbundenen Heirathsgezeke vertragen mit Geschäften, wie z. B. dem Londoner Schiffsbau, wo 3—4000 verschiedenen Gewerbszweigen angehörige Arbeiter für einen einzigen Meister — Shipbuilder — arbeiten, wo man auf der einen Seite rohe Balken und rohe Eisenkuchen in den Bauhof führt und auf der andern sie und fertige, gemalte und lackirte Schiffe von Stapel laufen läßt. Da hört das Bürger- und Meisterwerden der arbeitenden Handwerker auf. Tausende von Arbeitern, die noch vor drei Jahren im Osten von London beim Schiffsbau beschäftigt waren, sind heute in verschiedenen Gegenden der Welt zerstreut. In einem Kirchspiel stehen 700 Häuser leer, eine Bevölkerung, die eine ansehnliche Stadt füllen könnte, hat sich davon machen müssen, um die Mittel ihrer Subsistenz, die noch vor Kurzem keinem Zweifel zu unterliegen schienen, anderswo zu suchen. Andere, die noch vor kurzer Zeit frohen Muthes waren und Geld in der Sparkasse hatten, sind heute in der dürtigsten Noth; noch andere sind bereits als Opfer der Entbehrungen gefallen. Welche Heirathsgezeke können da die Subsistenzmittel von Familien garantiren?

Herrn Mill's beau idéal ist der italienische Bauer. Er bedauert, daß die Engländer nicht thun wie die Italiener, hoch oder niedrig, unter denen nach seiner Aussage alle Söhne einer Familie bis auf einen unverheirathet bleiben. Er fügt seiner unsinnigen Kahlerei mit Bitterkeit hinzu: „Solche Familien-Einrichtungen sind kaum zu erwarten unter Tagelöhnern.“ Wiederum wird Sismondi heraufbeschworen, um uns den wahren Weg zur irdischen Glückseligkeit zu zeigen. Das Zitat lautet: „Jeder weise Mann muß den Wunsch hegen, daß die kommende Generation genau Diejenigen erkeht, welche ihr vorangegangen. Daß ein Sohn und eine Tochter volljährig werden, um seinen Vater und seine Mutter zu ersetzen, daß sein Enkel und seine Enkelin ihn und seine Frau ersetzen, wenn sie an die Reihe kommen, abzuschneiden; daß seine Tochter im Hause eines Anderen gerade so ein Unterkommen finde, wie die Tochter eines Anderen in dem seinigen, und daß das Einkommen, welches den Vätern genügt, hinreichend ist für die Kinder. Wenn diese Familie einmal gebildet ist, so bedingen die Erfordernisse der Gerechtigkeit und der Humanität, daß er sich dieselben Entbehrungen auferlegt, welchen sich Diejenigen unterwerfen, die ein zölibatistisches Leben führen. Ein Vater, der acht Kinder hat, sollte darauf rechnen, daß deren sechs im Kindesalter sterben, oder sechs seiner Zeitgenossen, und in der folgenden Generation drei seiner Söhne und drei seiner Töchter nicht heirathen.“

So maßregelt der Thüringer Bauer sein Rindvieh. Er zieht genau so viele Kälber auf, als er Ochsen und Kühe an den Meßger verkauft. So oft ein erwachsenes Glied der Rinderfamilie gemästet wird, wird ein Kinderkind aufgezogen. Sind einige besonders gute Milchkühe im Dorfe, so laufen die Bauern ihre Kälber zum Aufziehen und Schlachten die ihrer eigenen Kühe. Welch ein entzückendes Ideal für die menschliche Gesellschaft! Und der Mann, welcher der brittischen Bevölkerung der letzten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts diesen Blödsinn aufsticht und empfindet, wird für einen Fortschrittsmann gehalten. Sismondi's Sittengesetz bezieht sich auf einen Zustand, der ohne Veränderung fortbauern soll, „so lange der Wind weht und der Hahn kräht“. Dieselbe

Anzahl von Häusern, dieselbe Anzahl von Menschen, sie zu bewohnen, dieselbe Anzahl von Kühen und Ochsen, dieselbe Anzahl von gelehrten und ungelehrten Eseln. Von dem Augenblicke an, wo alles kulturfähige Land in Besitz genommen ist, verkümmern sich die menschlichen Einrichtungen, Alles kann mit mathematischer Präzision im Voraus bestimmt werden. Aber die moderne Produktionsweise, die alle politisch-sozialen Verfeinerungen flüssig gemacht hat und sie durch unaufhörliche Schwankungen in steter Flüssigkeit erhält, macht die Präzisions-Philosophie zu Schanden. Wie kann die Eisondi'sche Weisheit mit den ökonomischen Evolutionen der letzten fünfzig Jahre in Einklang gebracht werden? Wer soll bestimmen, wem die Kindererzeugung erlaubt und wem sie nicht erlaubt sein soll? Sollen wir, wie unsere angelsächsischen Vorfahren, überflüssige Kinder ersäufen wie junge Raken? Was anfangen mit den Tausenden und Abertausenden, deren Arbeit durch die Maschine ersetzt wird? Wer soll bestimmen, wie viele Schneider, Schuhmacher u. s. w. nach zwanzig Jahren gebraucht werden? Sollen wir Mann und Weib von einander scheiden, nachdem sie ihre Ersatzpersonen geliefert, oder wenn sie mehr Kinder zeugen, die Jünglinge und Jungfrauen verhindern, sich in einander zu verlieben? Oder sollen wir die Menschen behandeln wie unsere Hausthiere, die nicht länger oder ganz und gar nicht zur Züchtung gebraucht werden? Und alles Das aus dem einfachen Grunde, weil fernere Vermehrung der Bevölkerung den Fortbestand der bestehenden Eigenthumsverhältnisse bedroht? Hinweg mit solchem Humbug! Die moderne Gesellschaft besitzt andere und erhabendere Mittel, ihr Recht zu finden, als eine grausame Immolation der Arbeiter auf dem Altare Molochs!

„In Betreff der Ackerbau-Arbeiter“, sagt Herr Mill, „kann man behaupten, daß die Bevölkerung fast durch nichts in Schach gehalten wird. Die Lage der Arbeiter in einigen der ausschließlichen Ackerbau-Grasschaften, in Wiltshire, Somersetshire, Dorsetshire, Bedfordshire, Buckinghamshire, ist schmerzlich anzusehen. Die Arbeiter dieser Grasschaften mit ihren zahlreichen Familien und einem Wochenlohn von sieben oder vielleicht acht Schillingen, wenn sie vollauf beschäftigt, sind neuerlich ein Hauptgegenstand des volksthümlichen Mitleids geworden. Es ist hohe Zeit, daß ihnen auch die Wohlthat der Anwendung des gesunden Menschenverstandes zu Theil würde.“

„Diskussionen und Klagelieder über die Erbarmlichkeit der Lage der Arbeiter, Demunziationen Aller, die für gleichgültig gegen sie gehalten werden, Projekte von der einen oder anderen Art, sie zu verbessern, waren in keinem Lande und zu keiner Zeit der Welt so grassirend, wie heute in England. Aber es herrscht eine stillschweigende Uebereinkunft, die Lohngesetze total zu ignoriren oder sie in Parenthesen bei Seite zu schieben, mit solchen Ausdrücken wie „hartherziger Malthusianismus“ — als ob es nicht tausendmal hartherziger wäre, menschlichen Wesen zu sagen, daß sie dürfen, statt daß sie nicht dürfen: Schwärme von Geschöpfen auf die Welt setzen, die sicher elend sein werden und wahrscheinlich lasterhaft. Ist es wahr oder nicht, daß, wenn ihre Anzahl kleiner wäre, sie

höheren Lohn erhalten würden? Dies ist die Frage, und keine andere, und es ist läppisch, die Aufmerksamkeit von diesem Punkte abzulenken durch den Angriff auf irgend einen Nebenpunkt von Malthus oder sonstigen Schriftstellern und vorzugeben, daß die Widerlegung desselben die Prinzipien der Bevölkerung umstößt."

Malthus und seine Jünger haben sich dieses selbst zu verdanken. Sie allein sind verantwortlich für die Konfusion und die Verwirrung, welche ihre Lieblingstheorie verwirrt. Um ihr Auftreten in Betreff der beständig durch die Maschinen sowohl als durch die Schwankungen der Geschäfte überflüssig werdenden Arbeiter zu rechtfertigen, haben sie ihre Zuflucht zur Wissenschaft genommen und dieselbe genothzwingt. Sie wenden den wissenschaftlichen Grundsatz, daß „alles organische Leben durch die vorhandenen Subsistenzmittel begrenzt ist“, auf eine spezielle Phase der sozialen Entwicklung an, sie ignoriren die Thatfache, daß der Mensch gewissermaßen der Schöpfer seiner Subsistenzmittel ist, und unter dem Scheine, als sei die Bevölkerung ihren Subsistenzmitteln über den Kopf gewachsen, versuchen sie die arbeitende Bevölkerung nach dem Maßstabe, nach welchem die erforderliche Anzahl der Lastthiere bestimmt wird, zu maßregeln. Um Herrn Mill's Frage deutlich zu beantworten, erkläre ich, daß es keinem Zweifel unterliegt, daß, wenn in irgend einem Geschäfte Arbeit vorhanden ist für tausend Arbeiter, und nur neunhundert Arbeiter zu haben sind, dieselbe zu verrichten, daß alsdann die neunhundert Arbeiter mehr erhalten werden für 95 Hundertstel, als 1200 Arbeiter für das ganze Werk. Damit endigt aber unsere Uebereinstimmung.

2. Das Verhältniß der Subsistenzmittel zur Bevölkerung im Allgemeinen und zur Lohnarbeiter-Bevölkerung insbesondere.

Vor siebzig Jahren verkündete der Landpfaffe Malthus, daß die Bevölkerung eine Tendenz habe, sich geometrisch zu vermehren (wie 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128) und daß sich die Subsistenzmittel dagegen nur arithmetisch wie 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 vermehrten. Bei unbeschränkter Vermehrung würde sich daher in der achten Generation die Bevölkerung zu ihren Subsistenzmitteln verhalten wie 16 zu 1. In seiner zweiten Auflage 1803 gesteht er ganz naiv, daß er vor fünf Jahren geglaubt, er habe eine neue Entdeckung gemacht. Durch spätere Nachforschungen habe er entdeckt, daß es schon vor Jahrtausenden Menschen gegeben, die sich bemüht, die Gefahr der Uebersättigung abzuwenden. Sein treuer Jünger, Herr Mill, ist sechzig Jahre später der Doktrine seines Meisters noch mit Leib und Leben ergeben, enthüllt indessen des Pudels Kern in folgender Bemerkung: „Während der lezt verfloffenen dreißig oder vierzig Jahre haben sich die verbesserten Prozesse in der Agrikultur so rasch ausgedehnt, daß sogar der Boden ergiebiger ist im Verhältniß zur angewandten Arbeit."

Und hat nicht Aehnliches auf allen Entwicklungsstufen der menschlichen Gesellschaft stattgefunden?

Die Frage entsteht daher: Ist es wahr oder nicht, daß, je produktiver die Arbeit wird, desto weniger Arbeiter beschäftigt werden und desto größer

ihre Mißere? Dies ist die Frage, nichts Anderes. Sich hinter Nachfrage und Zufuhr verkriechen und Naturgesetze als Beweise anführen, ist unsinnige Marktchreierei. Was haben die Naturgesetze, die inhärente Tendenz der Vermehrung zu schaffen mit der Noth der englischen Ackerbauarbeiter? Vermindern sich nicht die Arbeiter ebenso beständig, als sich die Grundrente und die Boden-Erzeugnisse vermehren? Verschlechtert sich nicht die Lage des Arbeiters in demselben Maße, als sich die allgemeinen Subsistenzmittel vermehren? Nicht die natürliche Vermehrungstendenz des Arbeiters im Verhältniß zu den Subsistenzmitteln, welche die Erde gewährt, nicht die Unzulänglichkeit der Produktivität seiner Arbeit, nicht ein Ausfall in den vorhandenen Subsistenzmitteln machen seine Lage zu einer erbärmlichen, sondern die Thatfache, daß er in einem gesellschaftlichen Zustande lebt, wo mit wenig Arbeit viel erzeugt wird, wo der Arbeiter nicht gleichzeitig Eigenthümer des Arbeitsertrags ist und wo der Preis der Arbeit in demselben Maße sinkt, als sich ihr Produkt vergrößert.

Wie wir bereits gesehen haben: würde eine mechanische Vorrichtung eingeführt, durch deren Vermittlung zehn Arbeiter morgen so viel produziren könnten, als hundert gestern produzierten, so würden die zehn, welche in Arbeit blieben, für einen Hungerlohn arbeiten müssen. Verdoppelte sich die Nachfrage nach der besonderen Waare, welche sie produzierten, so würden zwanzig Arbeiter beschäftigt werden. In diesem Falle hätten sich die naturgesetzlichen Lebensmittel verdoppelt, die der Lohnarbeiter hätten $\frac{1}{10}$ abgenommen. Die naturgesetzlichen Subsistenzmittel würden sich zu den Arbeitern verhalten wie 200 zu 100, nach dem Gesetz der kapitalistischen Aneignung wie 20 zu 100. Die arbeitende Bevölkerung würde sich zu den Subsistenzmitteln, welche die kapitalistische Produktionsweise gewährt, verhalten wie 100 zu 20. Es hätte dieselbe Wirkung, als hätten sich die konkurirenden Arbeiter plötzlich verfünffacht. Dieses ist die Uebersättigung der heutigen Gesellschaft, sie erzeugt die Mißere, von welcher der Malthusianer die Arbeiterklasse durch die Verhinderung des Kinderzeugens erlösen will. Es ist zugleich der spezielle Fall, den die Malthusianer unbewußt oder absichtlich zu diskreditiren vermeiden. Sie unterstellen, daß die Anzahl der Arbeiter, welche beschäftigt werden kann, eine feste ist und daß nur eine Vermehrung zu verhindern ist. Um konsequent zu sein, müßten sie die Mittel angeben, wie es anzufangen ist, daß die Bevölkerung zu gewissen Momenten plötzlich zusammenschrumpft. Es ist viel leichter, zu schimpfen und Eltern zu schmähen und ihnen Vorwürfe zu machen, daß sie Kinder haben, als neun Arbeiter aus zehn, deren Arbeit heute für unumgänglich nöthig erachtet wird, morgen bei Seite zu schaffen, weil sie durch Geschäftsstockung, durch Wechsel der Mode, oder durch eine Maschine über Nacht unbrauchbar geworden sind. Sie müssen die Mittel angeben, wie Arbeiter zu schaffen sind, die gleich Zugvögeln verschwinden, wenn die kommerziellen Wetterhähe an den Börsen Sturm verkünden und in günstigeren Weltgegenden kostenfrei ihr Leben fristen, oder wie die Fliegen bei Annäherung des Winters erstarren, wenn das industrielle Thermometer auf den Gefrierpunkt fällt und die Produktion eingestellt werden muß. (So z. B. hätten die 8—10,000 Schiffsbauer im Osten von London, die noch im Frühjahr 1866 die Zierde Englands und eine unentbehrliche Stütze seiner Seemacht bildeten, — eine produzierende Kraft, dergleichen die

Welt nichts aufzuweisen hatte — eines schönen Morgens im Herbst 1866 (samt ihren Familien von der Erde verschwinden sollen.) Aber sie mußten auch wiederkehren, sobald die ersten Prosperitätschauche die Wiederbelebung der Geschäfte anzeigten. Für die Baumwollen-, Wollen- und Seidenfabriken sollten Knaben und Mädchen geschaffen werden, die unfähig wären, das Mannes- und Weiber-Alter zu erreichen. Für Geschäfte, die heute noch durch Handarbeit betrieben werden, sollten die Malthusianer angeblich, wie Arbeiter zu erzeugen sind, deren physische Lebensfähigkeit durch die Möglichkeit, ihre Handarbeit durch irgend einen automatischen Mechanismus zu ersetzen, begrenzt wird. Sie sollten uns wenigstens zeigen, wie zu verhüten ist, daß sich junge Leute in einem Jahrzehnt Geschäften widmen, in welchen sie in einem anderen Jahrzehnt unanwendbar werden. Vermögen sie nichts Derartiges in's Werk zu setzen, so wird selbst eine verminderte Arbeiterbevölkerung keine Lohn-erhöhung herbeiführen, da die Fortschritte der Mechanik stets dafür sorgen werden, daß nie wirklicher Mangel an Arbeitern eintritt. Die arbeitende Bevölkerung wird stets den vom Kapital als Produktionskosten gewährten Subsidienmitteln über den Kopf wachsen. Steigende Arbeitslöhne und periodischer Mangel an Arbeitern liefern den Hauptimpuls zu mechanischen Erfindungen und ihrer praktischen Anwendung.

Herr Mill sagt weiter: „Wird nicht auf beiden Seiten zugestanden, daß in alten Ländern die Bevölkerung zu sehr durch den Mangel an Subsistenzmitteln bebrängt wird?“ Ich sage nein! England oder irgend ein anderes Land von West-Europa mit Amerika oder Australien, wie sie heute sind, zu vergleichen, das heißt die Frage umgehen, — es ist Unsinn. Die Europäer fingen in jenen Ländern die Bodenkultur mit Mitteln und Werkzeugen an, welche die Errungenschaften einer Weltgeschichte und das Resultat der ökonomischen Entwicklung der fortgeschrittensten und dichtest bevölkerten Länder Europas waren. Dabei hatten sie noch den Vortheil, nicht wie in Europa durch altherkömmliche Hindernisse beeinträchtigt zu werden. Ihre Theorie wissenschaftlich zu beweisen, müssen die Malthusianer Beweisgründe dafür liefern, daß die alten Britten, die Angelsachsen, die rothen Indianer in Amerika und die Eingebornen von Australien besser versehen waren mit Lebensmitteln, als die Bevölkerung von heute. Ihr Chef Malthus, in den Beweisen, die er anführt, wie die Bevölkerung durch Mangel an Nahrung und epidemische Krankheiten in Schach gehalten wird, beweist zu viel für den wissenschaftlichen Theil seiner Theorie — den genozhüchtigten Theil der Wissenschaft. Er fängt mit den dürrtigiten aller menschlichen Bewohner der Erdoberfläche, den Feuerländern, an und hört mit den systematisch verkrüppelten und zu Tode gerackerten Fabrikarbeitern von England auf und liefert, ohne es zu ahnen, die ekkatantesten Beweise, daß, je niedriger die Kulturstufe eines Völkerstandes, desto dünner die Bevölkerung und desto größer die Gefahr, durch Hunger aufgerieben zu werden. So beweist er z. B., daß in dem fruchtbaren Lande Australien ein eingeborner zahlreicher Völkerstamm durch Hungerkrankheit in kurzer Zeit bis auf wenige Individuen reduziert worden. Er beweist gegen seine Theorie, daß mit fortschreitender Kultur und mit zunehmender Verdichtung der Bevölkerung die Hungersnoth abnimmt und die epidemischen Krankheiten gelindert und vermindert werden.

Nach Süßmilch beliefen sich die Sterbefälle von Preußen und Litthauen während der Jahre von 1702—1708 durchschnittlich auf 16,430. In den Jahren 1709 und 1710 starben von einer Bevölkerung von 570,000 gegen 230,000 an der Pest. London wurde während des siebzehnten Jahrhunderts dreimal von der Pest heimgesucht. Im Jahre 1603 starben 56,000 Personen, 1625 starben 34,517 Personen, 1665 starben 68,596 Personen. Im Ganzen starben 1665 in London 97,306 Personen, 1664 nur 18,297, mehr als 10,000 fielen daher als indirekte Opfer. Das neunzehnte Jahrhundert hat die Pest durch die Cholera verschleudert. Süßmilch veröffentlichte seine Sterbelisten unter dem Titel „Göttliche Verordnung“. In London begegnete man der Pest 1665 mit einem allgemeinen Buß- und Bettag, um die schwere Heimsuchung Gottes abzuwenden. Heutzutage werden die Häuser und Straßen, wo dergleichen Krankheiten ausbrechen, von der Gesundheitspolizei heimgesucht. Die „göttliche Verordnung“ (Unordnung), welche früher die Menschen tötete, hat sich in Polizeiverordnungen verwandelt, sie am Leben zu erhalten. Aus einer Bevölkerung von mehr als 2,280,000 starben 1849 in London 13,098 an der Cholera, 1854 aus einer vermehrten Bevölkerung nur 9707. Dr. A. Howe in seiner Schrift (1855) sucht die Ursachen der epidemischen Krankheiten im Mond, der Registrar General bemerkt in seinem Bericht: „Die Cholera verkündet mit Donnerstimme die Verbrechen Derjenigen, die als verantwortliche Beamten für die Gesundheit und das Leben des Menschen zu sorgen haben.“ Mit der Zeit wird die Gesundheitspolizei das Hungerleiden und die Hungerkrankheiten beseitigen.

Im siebzehnten Jahrhundert gab es 33 Mal Theuerung, 11 Mal Hungersnoth, zusammen 44. Im achtzehnten Jahrhundert 28 Mal Theuerung, 9 Mal Hungersnoth, zusammen 37. Im neunzehnten Jahrhundert, in 65 Jahren, 14 Mal Theuerung, 1 Mal Hungersnoth, zusammen 15. Außerdem ist Theuerung und Hungersnoth im neunzehnten Jahrhundert nicht gleichbedeutend mit Theuerung und Hungersnoth in früheren Jahrhunderten. Malthus zitiert zwei Fälle in Schottland, wo während der großen Hungersnoth von 1680 auf einem Gute von sechszehn Familien nur drei, auf einem andern von 169 Personen kaum ein Duzend am Leben blieben.

In Irland starb vor zwanzig Jahren ein Achtel der Bevölkerung Hungers. Im Jahre der Hungersnoth schickte Irland, um die Grundrente zu bezahlen, 1,827,132 Quarters Getreide und Hülsenfrüchte und 832,930 Stück Schlachtvieh, nebst Speck, Schinken, Butter u. s. w. nach England. Die englischen Eigenthümer des irischen Bodens bedauerten das Schicksal des verhungernenden Volks, beraubten es aber auf gesetzlichem Wege seiner Subsistenzmittel. Wer verdamnte 1,000,000 Irländer zum Hungertode, die Naturgesetze oder die Landesgesetze? Die Viehausefuhr von Irland nach England betrug:

| | 1846 | 1847 | 1848 | 1849 |
|-------------------|---------|---------|---------|----------|
| Ochsen und Kühe | 186,483 | 189,960 | 196,960 | 201,811. |
| Kälber | 6,363 | 9,992 | 7,086 | 9,881. |
| Schafe und Lämmer | 259,257 | 324,179 | 255,082 | 241,061. |
| Schweine | 480,827 | 108,407 | 110,787 | 68,053. |

Mit abnehmender Bevölkerung nahm auch die Fruchtbarkeit des Bodens ab. Die offiziellen Ackerbau-Statistiken für die Grafschaft Limerick liefern folgendes Resultat:

| | 1848 | 1852 | 1857 | 1862 |
|---|------|------|------|------|
| Weizen, Fässer von 20 Stein auf den Acker | 7.1 | 5.7 | 5.6 | 3.2 |
| Hafer " " 14 " " " " | 9.5 | 10 | 8.5 | 5.9 |
| Gerste " " 16 " " " " | 9.1 | 9.6 | 7.8 | 5.7 |
| Kartoffeln " " 20 " " " " | 66.7 | 41.7 | 24.7 | 16.5 |
| Weiße Rüben, Tonnen auf den Acker | 18.8 | 18.5 | 12.7 | 7.1 |
| Flachs, Stein zu 14 Pfd. | 48 | 43.6 | 32.1 | 34.2 |

Vor einigen Jahren beglückwünschte sich die herrschende Klasse durch ihre Zeitungsschreiber über die Verbesserung der Lage der Irländer. Vermehrter Verbrauch von Kolonialwaaren wurde als Beweis angeführt. Ein Bluebook von 1865 gibt Folgendes:

Verbrauch pro Kopf der Bevölkerung.

| | Großbritannien | | Irland | |
|--------|----------------|-----------|-----------|-----------|
| | 1841 | 1863 | 1841 | 1863 |
| Thee | 1.71 Pfd. | 3.12 Pfd. | 0.60 Pfd. | 1.97 Pfd. |
| Zucker | 22.45 " | 44 " | 4.64 " | 3.16 " |
| Kaffee | 1.47 " | 1.36 " | 0.13 " | 0.12 " |
| Tabak | 0.90 " | 1.30 " | 0.67 " | 1.13 " |

Die Bevölkerung von Großbritannien vermehrt sich, die von Irland vermindert sich, ein Kommentar ist überflüssig.

Professor Nassau Senior sagt in einer seiner Oxford-Vorlesungen: „Der Zustand wilder Völker ist ein Zustand beständigen Mangels und bisweiliger Hungersnoth. Eine kärgliche Bevölkerung und kärglichere Subsistenzmittel. Wenn ein einziges Land gefunden werden kann, in welchem gegenwärtig weniger Mangel herrscht, als in einem Zustand der Wildheit allgemein der Fall ist, so muß es wahr sein, daß die Subsistenzmittel eine größere Tendenz haben, sich zu vermehren, als die Bevölkerung.“

Wenn eingestanden wird, daß in der Menschentrasse eine Tendenz existirt, sich vom Barbarismus zur Civilisation emporzuschwingen, und daß die Subsistenzmittel in einem civilisirten Zustand reichlicher vorhanden sind als im Zustande der Wildheit — und keines von beiden kann geleugnet werden —, so muß nothwendigerweise folgen, daß die Subsistenzmittel eine Tendenz haben, sich verhältnismäßig schneller zu vermehren, als die Bevölkerung.

„Alles, was den Charakter erniedrigt oder die Produktivkraft eines Volkes vermindert, führt zur Verminderung der Subsistenzmittel im Verhältniß zur Bevölkerung und vice versa. Hieraus folgt, daß eine Bevölkerung, die sich rascher vermehrt als ihre Subsistenzmittel, im Allgemeinen ein Symptom schlechter Regierung ist, welches tiefer liegende Uebelstände anzeigt, deren Resultat es ist.“

Nach diesen Behauptungen ist Uebervölkerung über die vorhandenen Subsistenzmittel nicht die Folge einer natürlichen Tendenz, sondern das Resultat schlechter Zustände und schlechter Verwaltung.

Die Dichtigkeit der chinesischen Bevölkerung hat vielen talentvollen europäischen Schriftstellern Stoff geliefert, dummes Zeug zu schreiben. Montesquieu z. B. vermuthet, daß das Klima der Kinderzucht besonders günstig sein muß. Malthus erklärt sich die Ursache aus der Vortreflichkeit des natürlichen Bodens und seiner vortheilhaften Lage in den wärmsten Gegenden der gemäßigten Zone und dem guten Beispiel, welches der Kaiser Wen-ti 179 Jahre vor Christi Geburt gegeben, seine Unterthanen zum Ackerbau zu ermuthigen. „Die ganze Oberfläche des Reichs“, sagt er, „ist mit wenigen Ausnahmen der Erzeugung menschlicher Nahrung gewidmet, und auf vielen Plätzen wird zweimal des Jahres geerntet, sogar die Soldaten müssen Ackerbau treiben.“ Der Jesuit Premarn schreibt von Canton: „So groß und fruchtbar auch das Land sein mag, es reicht nicht hin, seine Einwohner zu nähren; es würde einen viermal so großen Flächenraum erfordern, um sie alle wohl zu nähren. Man kann den armen Chinesen nicht nachsagen, daß sie wie die Armen in Europa faul sind und ihren Lebensunterhalt verdienen könnten, wenn sie arbeiten wollten. Ein Chineser bringt oft Tage lang mit Graben zu und schämt sich glücklich, Abends einen Löffel Reis zu essen und das Wasser, worin derselbe gekocht wird, zu trinken. Dies ist ihre gewöhnliche Kost.“

Ueber den Flächengehalt sowohl, als über die Bevölkerung von China scheint große Ungewißheit zu herrschen. Nach Albrecht von Koon beträgt der Flächengehalt des eigentlichen China 73,000 Quadrat-Meilen, nach Guylaff 61,054 Quadrat-Meilen, nach der „Quarterly-Review“ 50,800 Quadrat-Meilen. Die Angaben über die Bevölkerung schweben zwischen 220 und 500 Millionen. Die von Malthus angegebene Bevölkerung auf den kleinsten Flächengehalt vertheilt, gibt über 6500 Menschen auf eine Quadrat-Meile. Im Königreich Sachsen leben 7000 Menschen auf einer Quadrat-Meile, im Regierungsbezirk Düsseldorf 9000, im Kanton Genf über 10,000, in England und Belgien ebenfalls gegen 7000. Malthus erzählt den französischen Jesuiten nach, daß die Bevölkerung von China auf einen solchen Höhepunkt getrieben worden ist, daß arme Leute ihre neugeborenen Kinder ertränken, und daß in schlechten Jahren Väter ihre Söhne und Töchter, selbst ihre Weiber und zuweilen sich selbst als Sklaven verkaufen, um ihr Leben zu fristen. Um seinen Lesern eine Idee von der Uebersättigung zu geben, vergleicht er China mit Frankreich, dessen Bevölkerung er auf 26,000,000 anschlügt, und die sich nach dem Flächengehalt wie 2 zu 3 zur chinesischen verhält. Die fatale Ziffer für Frankreich ist daher 39,000,000. Gibt es einen Menschen, der seine fünf Sinne zusammen hat, der daran zweifelt, daß heute der französische Boden, ohne chinesisches Klima und chinesische Fruchtbarkeit, und ohne die Landstraßen zu beengen, um die Kornfelder zu vergrößern, eine Einwohnerschaft von 39 Millionen ernähren könnte? Die Franzosen thun den Malthusianern den Gefallen, sich langsamer zu vermehren als die Engländer, aber sie thun ihnen den Gefallen nicht, bei annähernder Dichtigkeit der von Malthus angenommenen Bevölkerung von China sich wie die Chinesen an den Landstraßen hinzulegen und zu verhungern. Unter finanziellen Schwierigkeiten und verhältnißmäßig ungünstigen Zuständen für die Agrikultur erzeugen sie mehr Lebensmittel, als sie brauchen, und verkaufen jährlich bedeutende Quantitäten an die Engländer.

Die Ausfuhr von Weizen und Eiern nach England aus Frankreich betrug:

| | 1850 | 1851 | 1852 |
|--------------|-------------|-------------|-------------|
| Weizen Ztrr. | 4,986,345 | 5,200,016 | 2,001,295 |
| Eier Stück | 105,689,060 | 115,526,245 | 108,281,233 |
| | 1853 | 1854 | 1855 |
| Weizen Ztrr. | 1,489,764 | 894,734 | 223,601 |
| Eier Stück | 123,450,678 | 121,946,801 | 99,732,800 |
| | 1856 | 1857 | 1858 |
| Weizen Ztrr. | 130,665 | 569,998 | 5,581,064 |
| Eier Stück | 117,230,600 | 126,818,600 | 134,685,000 |
| | 1859 | 1860 | 1861 |
| Weizen Ztrr. | 8,124,978 | 4,583,412 | 1,359,882 |
| Eier Stück | 148,631,000 | 167,695,400 | 203,313,360 |
| | 1862 | 1863 | 1864 |
| Weizen Ztrr. | 1,961,835 | 1,857,403 | 2,854,424 |
| Eier Stück | 232,321,200 | 266,929,680 | 335,298,240 |
| | 1865 | 1866 | 1867 |
| Weizen Ztrr. | 6,058,902 | 8,023,530 | 2,140,832 |
| Eier Stück | 364,013,040 | 438,878,880 | 397,934,520 |

Außerdem schicken uns die Franzosen Geflügel, Obst, Kartoffeln, Wein und gegen 20,000,000 Quart Cognac das Jahr. Die französischen Statistiken ergeben weiter, daß sich der Weizenkonsum pro Kopf in Frankreich in folgender Steigerung vermehrt hat:

| | 1760 | 1784 | 1800—15 | 1840—50 |
|------------------------|------|------|---------|---------|
| Weizen, Liter pro Kopf | 108 | 125 | 133 | 175 |

Die Subsistenzmittel haben sich daher nicht allein rascher vermehrt als die Bevölkerung, sondern die Vermehrung hat sich gesteigert bei zunehmender Dichtigkeit. Die erstaunlichen Anstrengungen der Chinesen, dem Boden die unentbehrlichsten Subsistenzmittel abzurufen für eine überflüssige Bevölkerung und die Vortrefflichkeit ihrer Kultur können uns als nichts Anderes erscheinen, denn als die verzweifeltsten Anstrengungen einer entnervten Völkerrasse, die sich bestrebt, ihre Existenz zu sichern, ohne die nöthigen Bedingungen zu schaffen, ohne den Muth und die Kraft zu besitzen, die verknöcherten Zustände, unter welchen sie Jahrtausende vegetirt hat, und die Hunderttausende zum Hungertode verdammen, über den Haufen zu werfen.

Nach einer, jüngst von dem Englischen Handelsamt veröffentlichten Zusammenstellung der relativen Dichtigkeit der Bevölkerung in verschiedenen Ländern kommen auf eine englische Quadrat-Meile in Großbritannien und Irland 258 Personen, in Italien 225, in Frankreich 180, in Preußen 179, in Oesterreich 155, in Spanien 84, in Rußland 31, in der Türkei 19. Nach der Malthusianischen Theorie sollten die Türken die am besten verproviantirte Nation von Europa sein, wir wissen, daß das Gegentheil der Fall ist.

Die eingeborene Bevölkerung von Amerika war ihren Subsistenzmitteln so über die Ohren gewachsen, daß sie zur Zeit, als die Europäer zuerst

Fuß faßten in der neuen Welt, in der größten Gefahr schwebte, durch Hungersnoth und Hungerkrankheiten aufgerieben zu werden. Beinahe vier Jahrhunderte ist der europäische Auswanderungsstrom in die neue Welt geströmt, die sich geometrisch vermehrende jugendkräftige Bevölkerung hat sich alle 25 Jahre verdoppelt und heute leben in den Vereinigten Staaten von Nordamerika nur 11 Personen auf der englischen Quadratmeile.

Trotz aller handgreiflichen Gegenbeweise behauptet Herr Mill im Jahre 1865, wie Malthus im Jahre 1798, daß sich die Bevölkerung rascher vermehrt als ihre Subsistenzmittel, und der große Denker weiß der nothleidenden arbeitenden Bevölkerung keinen andern Rath zu geben, ihre Lage zu verbessern, als den, ihre Anzahl durch naturwidrige Entfagungen zu vermindern!

3. Die volksthümlichen Hülfsmittel zur Hebung des Arbeitslohnes.

Ueber die populären Hülfsmittel, welche zur Hebung des Arbeitslohnes vorgeschlagen werden, sagt Herr Mill: „Der einfachste Ausweg, der sich denken läßt, den Arbeitslohn auf der wünschenswerthen Höhe zu erhalten, würde sein, denselben durch das Gesetz zu bestimmen. Einige hatten vorgeschlagen, ein Minimum festzusetzen. Ein andrer Plan, der unter den Führern der Arbeiter viel Beifall gefunden hat, ist, lokale Gewerbe-Ausschüsse zu bilden und eine Lohnrate zu bestimmen, die auf natürliche Gerechtigkeit und nicht auf Nachfrage und Zufuhr begründet ist. Andere glauben, daß die Arbeitgeber einen hinreichenden Lohn geben sollten und wenn sie es nicht gutwillig thun, so sollten sie durch die öffentliche Meinung gezwungen werden.

„Die volksthümliche Denkart betrachtet es als die schuldige Pflicht der Reichen oder des Staats, allen Armen Beschäftigung zu verschaffen. Reicht der moralische Einfluß der öffentlichen Meinung nicht aus, die Reichen zu bewegen, genug von ihrem Konsum zu ersparen, um alle Armen gegen anständigen Lohn zu beschäftigen, so vermuthet man, daß es die Pflicht des Staats sei, Steuern zu diesem Zwecke aufzuerlegen. Das Verhältniß zwischen der Arbeit und dem Lohnfond des Kapitals würde auf diese Weise zu Gunsten der Arbeit modifizirt werden, nicht durch die Beschränkung der Bevölkerung, sondern durch eine Vermehrung des Kapitals. Könnte dieser Anspruch an die Gesellschaft beschränkt werden auf die lebende Generation, wäre nichts Anderes nöthig, als den Lebenden durch eine hinreichende Summe dauernde Beschäftigung zu sichern, so würde ein solcher Vorschlag keinen eifrigern Vertheidiger finden als mich.

„Aber es ist ganz etwas Anderes, wenn Diejenigen, welche produziert (?) und gesammelt haben, angegangen werden, sich des Konsums zu enthalten, bis sie nicht allein Allen, die jetzt am Leben sind, Nahrung und Kleidung gegeben haben, sondern auch allen denen, welche dieselben oder ihre Nachkommen für gut halten ins Leben zu rufen. Eine solche Verpflichtung anerkannt und in Wirksamkeit gesetzt, würde jede Schranke beseitigen; nichts würde die Bevölkerung verhindern, sich auf die rascheste Weise zu vermehren und da die natürliche Vermehrung des Kapitals nicht rascher vor sich gehen könnte, wie zuvor, so müßte das wachsende Defizit durch neue Steuern ausgeglichen werden, die Besteuerung würde mit Riesenschritten vorwärts schreiten. Der Versuch würde allerdings gemacht werden, Arbeit im Austausch gegen die Unterstützung zu erzwingen. Die Er-

fahrung hat gelehrt, was für Arbeit zu erwarten ist von den Empfängern der öffentlichen Wohlthätigkeit. Wenn der Lohn nicht der Arbeit, sondern die Arbeit der Bezahlung willen gegeben wird, so ist die Unthätigkeit eine Sache der Gewissheit. Wirkliche Arbeit von einem Tagarbeiter zu erzwingen, ohne die Macht des Fortschickens, ist nur ausführbar durch die Gewalt der Peitsche. Aber laßt sie noch so thätig arbeiten, die sich vermehrende Bevölkerung kann die Erzeugnisse nicht verhältnißmäßig vermehren. Der Ueberschuß, nachdem Alle gesättigt wären, würde sich vermindern im Verhältniß zum Gesamtprodukt und zur Bevölkerung, und da die Bevölkerung fortfahren würde, sich in einem stäten Verhältniß zu vermehren, während sich die Erzeugnisse in einem abnehmenden Verhältniß vermehrten, so würde im Laufe der Zeit der Ueberschuß gänzlich absorbiert werden. Die Besteuerung zur Unterstützung der Armen würde das ganze Einkommen des Landes verschlingen, Bezahler und Empfänger würden sich in eine Masse verschmelzen. Die Beschränkung und Bevölkerung durch den Tod oder durch Vorsichtsmaßregeln könnte nicht länger aufgeschoben werden, sondern müßte plötzlich und auf einmal in Kraft treten. In der Zwischenzeit wäre Alles, was die menschliche Gesellschaft über einen Ameisenhaufen oder eine Biber-Kolonie erhebt, zu Grunde gegangen."

In der Bibel wird die Aneise als Muster des Fleißes und der Vorsicht gepriesen. Die moderne Schriftsteller-Welt hat die Biene an ihre Stelle gesetzt. Die Arbeiter-Bienen erwürgen die Drohnen, wenn sie überflüssig und der Gesellschaft lästig werden. Die amerikanische Arbeiter-Union macht es sich bereits zur Hauptaufgabe, die nichtproduzierenden Kapitalisten, die sie nicht selten mit dem Schmähittel Drohnen bezeichnet, in die unangenehme Lage zu versetzen, ihr Brod durch eine nützliche Arbeit zu verdienen oder zu darben. Sie schlägt vor, mit den Borsenwölfen anzufangen.

Herr Mill fährt fort: „Nehmen wir als ausgemacht an, daß jeder Mensch ein Recht hat, zu leben. Aber kein Mensch hat ein Recht, Geschöpfe auf die Welt zu setzen, die von anderen erhalten werden müssen.

„Es wäre dem Staate möglich, Allen, die bereits geboren sind, Beschäftigung gegen angemessenen Lohn zu garantiren. Thut er aber dieses, so ist er auch zu seiner Selbstbeschränkung und um der allgemeinen Zwecke willen, für welche die Regierung da ist, verbunden, Maßregeln zu treffen, daß Niemand ohne seine Zustimmung geboren wird. Werden die ordentlichen und von selbst entstehenden Beweggründe der Selbstbeherrschung beseitigt, so müssen andere Beschränkungen an ihre Stelle gesetzt werden. Heiraths-Beschränkungen, die wenigstens denen gleichkommen, die in einigen deutschen Staaten bestehen, oder schwere Strafen für Diejenigen, welche Kinder zeugen, wenn sie nicht im Stande sind, dieselben zu ernähren, würden dann unumgänglich nothwendig werden."

Dieses ist die Quintessenz der sozialen Philosophie des berühmtesten aller berühmten bürgerlichen Staatsökonomen! Leser, der du die Mißsagen Grundsätze der Staatsökonomie nur aus den Lobgesängen der kapitalistischen Presse kennst, fühlst du dich nicht von einem heiligen Eifer beseelt, hinaus zu gehen und den Hungernden dieses Evangelium der Welterlösung zu predigen? Wandelt es dich nicht an als eine heilige Pflicht, allen Denen, die durch die Krise von 1866 brodtlos geworden sind, begreiflich zu machen,

daß ihre Eltern die Schuld des Ungemachs tragen, weil diese sie auf die Welt gesetzt haben ohne vorherige Versicherung ihrer Subsistenzmittel, und daß die lebende Generation von Arbeitern eine Bande von heillosen Verbrechern ist, weil sie auf der Bahn des Verderbens fortwandelt, nachdem Malthus und sein großer Prophet die ewigen Gesetze der menschlichen Glückseligkeit verkündet?

Herr Mill kann sich in seiner Kritik der „volksthümlichen Hülfsmittel“ nicht über das Armengesetz von 1848 mit der damit verbundenen Strafarbeit erheben. Arbeitsfähige Männer, denen Armenunterstützung bewilligt wird, ohne daß sie ins workhouse gehen, müssen täglich (je nach der Härte) fünf bis sechs Büschel Chausseesteine klopfen, arbeitsfähige Weiber fünf bis sechs Pfund altes Tauwerk in Fasern zerzausen. Dieselbe Arbeit wird in den Gefängnissen als Strafarbeit verrichtet, mit dem Unterschiede, daß die Verbrecher besser beköstigt werden als die hülfbedürftigen ehrlichen Arbeiter. Die Arbeit bildet unstreitig die Grundlage der Mill'schen Staatsbeschäftigungs-Theorie. Er kann sich keine produktive Arbeit denken, die nicht das kapitalistische Profitmachen zum Ziele hat, daher muß jede durch den Staat gewährte Beschäftigung, wie die Armen- und Gefängniß-Arbeit, ein Defizit zur Folge haben, welches das steuerepflichtige Publikum auszugleichen hat. Das Defizit der Armen-Arbeit für England und Wales belief sich für das Jahr 1867 auf 6,959,840 Pfd. St., die Zahl der Steine klopfenden und Tauwerk zersetzenden Unglücklichen außerhalb der Workhäuser auf 156,984 Personen. Innerhalb der Workhäuser werden Eheleute, die unter 60 Jahre alt sind, von einander und die Kinder von den Eltern getrennt. Herr Mill würde die faktische Ehescheidung auf die zeitweiligen Steinbrecher außerhalb der Workhäuser ausdehnen.

„Die Arbeit ist die Quelle des Reichthums,“ schreien die bürgerlichen Ökonomen im Chor, aber der Arbeiter, der sie verrichtet, ist das Kind der Armuth, für ihn ist sie Quelle des Elends, nur der Kapitalist hat ein Eigenthumsrecht auf den Ertrag seiner Arbeit. Der Arbeiter, dessen Arbeit dem Kapitalisten Jahrelang als Quelle des Reichthums gedient, der durch seine Arbeitskraft tausende produziert, hat kein Recht auf einen Pfifferling, und sobald seine Arbeit dem Kapitalisten nicht länger als Quelle der Bereicherung dienen kann, verlangt Herr Mill, daß er als ein Objekt der öffentlichen Barmherzigkeit behandelt werde, um sein Leben zu fristen und wie ein unbrauchbar gewordenes Zugthier aller sonstigen Genüsse des Lebens beraubt werde.

Leser, erinnere dich der Stockporter Spinner! Die verbesserte Maschinerie, welche die Fabrikanten zwischen 1840 und 1843 anschafften, wurde mit dem Gelde gekauft, welches die 800 Spinner den Kapitalisten für 22 Sch. die Woche erübrigt hatten. Die verbesserte Maschinerie machte 660 überflüssig und zwang die übrigen 140 für 13 Sch. wöchentlich zu arbeiten. War es ein Beweis, daß sich bei zunehmender Bevölkerung mit wirksamer Thätigkeit der Ertrag der Arbeit progressiv vermindert? War es ein Fingerzeig der Natur, daß die Spinner ihr Leben, vor allem aber ihr Recht menschlich zu leben, verwickelt hatten? In welchem Gesetzbuche der Natur steht es geschrieben, daß die kapitalistische Natur allein einen natürlich rechtmäßigen Anspruch hat auf den Mehrertrag der produktiver gewordenen Arbeit? Hat der Arbeiter, der durch seine wirksame Thätigkeit

die Subsistenzmittel für eine vermehrte und sich vermehrende Bevölkerung hervorgerufen hat, keinen natürlichen Anspruch, keinen sittlichen Anspruch, keinen Anspruch irgend einer Art auf ihre Segnungen? Oder ist er von der Natur dazu verdammt, daß sich sein Kampf ums Dasein in demselben Maaße steigern soll, als die Subsistenzmittel — der soziale Reichtum im Verhältniß zur Bevölkerung — größer werden? Soll der heute in Noth gerathene Familienvater, der sein Lebenlang gearbeitet, mit schweren Strafen heimgesucht werden, während andere in dem Reichtum schwelgen, den er noch gestern durch seiner Hände Arbeit produzierte? Wer setzt Kinder auf die Welt, die von Andern erhalten werden müssen? Nicht der Arbeiter. Sie ernähren nicht allein ihre eigenen Kinder, sondern auch die der anderen Klassen. Reiche Mütter versagen sogar der Frucht ihres Leibes die natürliche Muttermilch und entziehen sich den natürlichen Mutterpflichten. Die Töchter der Armuth müssen die Kinder der Reichen säugen und pflegen, und die gesammte Arbeiterklasse muß für ihre Nahrung, Kleidung, Wohnung, Erziehung und Vergnügungen sorgen. Wenn daher von Strafen die Rede sein soll, so müssen wir mit den reichen Faullenzern anfangen, die von der Wiege bis zum Grabe konsumiren, aber nie produziren. Fangen wir damit an, jede Mutter, die zu vornehm ist, ihre Mutterpflichten zu erfüllen und jeden Vater, der die Subsistenzmittel der Gesellschaft nicht durch eine nützliche Thätigkeit vermehrt, in das Workhaus zu stecken, um die Züchtung einer jungen Faullenzergeneration zu verhüten.

Herr Mill fragt: „Durch welche Mittel kann die Armuth bekämpft werden? Wie ist dem Uebel des niedrigen Arbeitslohnes abzuhelfen? Wenn die gewöhnlich empfohlenen Hülfsmittel nicht passend sind, könnten keine anderen erdacht werden? Ist das Problem einer Lösung unsäähig? Kann die Staatsökonomie Nichts thun, als Einwendungen gegen Alles machen und demonstrieren, daß nichts gethan werden kann.

„Alle Erfahrung lehrt, daß die Masse der Menschheit nie für sich selbst urtheilt über sittliche Fragen, daß sie nie einsieht, ob etwas recht oder unrecht, bis es ihr häufig gesagt worden ist, — und wer sagt den Armen, daß sie irgend welche Pflichten haben in Betreff dieser Frage, so lange sie sich innerhalb der ehelichen Schranken halten? Wem wird mit Verachtung begegnet, oder vielmehr, wem wird nicht mit Mitgefühl und Wohlwollen begegnet für das Mißgeschick, welches er sich und denen, die von ihm abhängen, durch diese Art von Ausschweifung zuziehen mag? Während ein Mensch, der unmäßig im Trinken ist, von Allen, die als sittliche Leute gelten wollen, zurückgestoßen und verachtet wird, macht man es in Ansprachen an Wohlthuernde zum Hauptgrund, daß der Bedürftige eine zahlreiche Familie hat und nicht im Stande ist, sie zu ernähren. Man könnte sich einbilden, daß es verheiratheten Leuten Kinder direkt vom Himmel herunter regnete, ohne daß sie etwas damit zu schaffen hätten, und daß es wirklich — wie die allgemeine Sage geht — Gottes Wille und nicht ihr eigener wäre, der die Zahl ihrer Kinder bestimme.

„Wenig sittliche Besserung ist zu erwarten, bis die Produzierung von zahlreichen Familien mit denselben Gefühlen betrachtet wird, wie Trunkenheit oder irgend eine andere physische Ausschweifung.

„Versuchen wir, uns dagegen einzubilden, was sich ereignen würde, wenn die Idee im Allgemeinen Eingang fände unter der Arbeiterklasse,

daß eine zu große Anzahl von Arbeitern die Hauptursache ihrer Armuth wäre, so daß jeder Arbeiter (mit Sismondi) jeden andern, der mehr als die vorschriftsmäßige Anzahl Kinder hätte, betrachtete als einen, der ihm Unrecht thue — als Einen, der einen Platz ausfülle, an welchem er Antheil habe. Wer da glaubt, daß dieser Stand der öffentlichen Meinung keinen großen Einfluß auf das Betragen der Arbeiter ausüben würde, muß in tiefer Unwissenheit über die menschliche Natur stecken, kann nie in Betracht gezogen haben, welch ein großer Theil der Beweggründe, welche die meisten Menschen veranlassen, sich selbst um ihre eigenen Interessen zu kümmern, von der Achtung herzuleiten sind, die sie der Meinung Anderer zollen — aus der Erwartung, sich beliebt oder verhaßt zu machen.

„Wäre es augenscheinlich, daß ein neuer Ankömmling nur dadurch Arbeit erhalten könnte, daß er entweder einen Arbeiter verdrängt oder als Nachfolger den Platz eines früher Beschäftigten füllt, so könnte man sich im Allgemeinen auf den kombinierten Einfluß der Vorsicht und der öffentlichen Meinung verlassen, die kommende Generation auf die Anzahl zu beschränken, welche erforderlich wäre, die heutige zu ersetzen.“

Herr Mill betrachtet es also als abgemacht, daß das Eigenthumsrecht der einen Klasse auf die Früchte der Arbeit der andern Klasse bis ans Ende der Welt fortdauert und daß die Arbeiter wie die Hunde vorlieb nehmen müssen mit den Brotsamen, die ihnen als Nahrung von ihrer Herren Tische zufallen, und daß nichts Anderes übrig bleibt, als die Anzahl Derer, welche auf diese Brotsamen angewiesen sind, so klein wie möglich zu machen. Welch ein fröhliches Leben würde es sein, wenn es möglich wäre, die menschliche Natur so weit zu erniedrigen, daß sie als Sitte annähme, schwangere Frauen und Familienväter mit derselben Verachtung zu behandeln, wie einen unverbesserlichen Saufaus, und deren Abkömmlinge als unberufene Eindringlinge mit Rippenstößen zu traktiren! Um Irrthum zu vermeiden, wäre es vor allen Dingen nothwendig, in einer Gesellschaft, die einen solchen Moralkoder zu dem ihrigen machte, die Weiber, welche mit zuchtpolizeilicher Erlaubniß schwanger, und die Kinder, welche mit derselben Erlaubniß geboren würden, von den nicht erlaubnißmäßigen durch ein leicht bemerkliches Kennzeichen zu unterscheiden. Als Sittenlehrer, Friedensrichter und Gesetzgeber wären alte Hagestolze, die in ihrer Jugend unglückliche Liebschaften gehabt und anderweitig ihre Lebenscarriere verfehlt hätten, als die geeignetsten Personen zu erwählen. Als Mittel, dieses Reich der Arbeiterglückseligkeit einzuführen, schlägt Herr Mill vor, in erster Instanz auf *e i n m a l*, auf Staatskosten, eine große Anzahl der jugendlichen Ackerbaubevölkerung in die Kolonien zu transportiren. Aber die Zahl der Ackerbaubevölkerung von Irland hat sich plötzlich um mehr als ein Drittel vermindert, ohne daß sich die Lage der Uebriggebliebenen, wie wir bereits gesehen, sichtbar verbessert hat. Noch wandern Tausende brodblos und obdachlos in England herum, in der Erwartung, Arbeit zu finden, aber Tausende, die daheim geblieben, sind gezwungen, ihr elendes Dasein durch Steineklopfen und Tauwerkzäusen zu fristen.

Das zweite große Erlösungsmittel ist, künftig alle Gemeinde-Ländereien, die in Kultur genommen werden sollen, in Parzellen zu theilen, um eine neue Klasse von kleinen Grundeigenthümern ins Leben zu rufen.

Seit dem Fiasko des Fergus D'Connor'schen Landplans träumen die Arbeiter nicht mehr, sich durch den Spaten zu emanzipieren. Nur große Geister, wie Herr Mill und John Bright, halten es noch für möglich, der bürgerlichen Gesellschaft durch dieses Schienpflaster einige Eiterstoffe abzapfen. Wer heut zu Tage noch im Namen der Arbeiter über die Landfrage spricht, stellt andere Forderungen als Herr Mill. So verlangt Alfred R. Walton, ein Mitglied des Generalraths der Internationalen Arbeiter-Assoziation, dessen Buch schon zwei Auflagen erlebt hat, daß alles Grundeigenthum in Staatseigenthum verwandelt werde. Im „Beehive“, vom 14. November 1868, schlägt ein Arbeiter vor, daß sich der Staat alle nicht in Kultur befindlichen Ländereien aneignen soll, um die arbeitslosen Ackerbauarbeiter zu beschäftigen und, dem „German“ vom 22. November zum Trost, auf sozialistische Weise. Er schlägt vor, daß die vom Staate zu erwerbenden Ländereien in Pachtböse von 1000, 500 und 100 Ackern eingetheilt und Kooperativ-Gesellschaften übergeben werden sollen. Auf je 10 Acker soll ein Mitglied der Gesellschaft kommen, das Betriebskapital soll in Form von Staatskassen-Billets mit Zwangskurs vom Staate vorgeschossen und in jährlichen Raten von den Gesellschaften an die Staatskasse nebst Zinsen und einen Theil des Reingewinns zurückbezahlt werden. Selbst Professor Fawcett, ein persönlicher Freund und gewissermaßen Schüler von Stuart Mill, besteht darauf, die genossenschaftliche Produktion so viel wie möglich auf den Ackerbau auszudehnen. Die sogenannten Kronländereien, die gegenwärtig für einen Pfifferling an die Aristokraten verpachtet sind, und die Staatskirchenländereien, die schon vor Jahren jährlich 12,000,000 Pfd. St. einbrachten, werden der Arbeiterklasse Gelegenheit geben, den Anfang zu machen, ihre Grundzüge der sozialen Wiedergeburt praktisch zu verwirklichen. Es handelt sich bei diesen Vorschlägen nicht um die Möglichkeit ihrer unmittelbaren praktischen Verwirklichung, sondern um den Geist, welcher sich in denselben offenbart. „Kommende Ereignisse werfen ihre Schatten vor sich her,“ sagt das englische Sprichwort. Was die Denker der Arbeiterklasse von heute als Theorie verkündigen, wird in der nächsten Zukunft, wenn auch auf anderem Wege, im praktischen Leben verwirklicht. Wie sich die Landeigentümer von heute mit Hilfe ihrer parlamentarischen Macht unter der Land-Verbesserungs-Akte Staatskredit verschaffen, um ihre Güter zu verbessern, so können sich in der Zukunft die Arbeiter Staatskredit verschaffen, um die genossenschaftliche Produktion zu fördern.

Das dritte Haupt-Erlösungsmittel, auf welches Herr Mill seine Hoffnungen baut, ist die im Vorgehenden besprochene gewaltsame Beschränkung der Bevölkerung. Herr Mill scheint leichtgläubig genug zu sein, sich einzubilden, daß eine öffentliche Meinung hervorgezaubert werden kann, welche die unbezwingbarsten aller Triebe, die allen organischen Körpern eigen sind, zu überwältigen im Stande ist, aber er bedarf der Peitsche als Reizmittel, die Arbeit angenehm zu machen. Letzteres wäre insoweit zu entschuldigen, als unter bestehenden Verhältnissen die vornehmen Faulenzer mit Reichthümern belohnt, die Arbeit dagegen mit Entbehrungen abgespeist wird. Der lebensfähige Theil der Menschheit hat sich in keinem Zeitalter der Geschichte durch die Plausen der weisethuenden Großmänner der herrschenden Klasse bethören lassen, sondern wandert unbekümmert auf dem Pfade des Lebens und des Fortschritts weiter.

Herr Mill beklagt sich über die schamlose Weise, in welcher die Produkte der Arbeit vertheilt werden, und glaubt durch eine Beschränkung der Bevölkerung eine bessere Vertheilung herbeizuführen. Eitle Hoffnung! Er will die Bevölkerung den bereits unhaltbar gewordenen gesellschaftlichen Einrichtungen anpassen, statt die gesellschaftlichen Einrichtungen den Forderungen der lebenden Bevölkerung anzupassen. Unter der Oberherrschaft des Kapitals und des bürgerlichen Privat-Eigenthums hat sich eine Produktivkraft entwickelt, die im Stande ist, eine viel zahlreichere Bevölkerung in einem wohlbehaglichen Zustande zu ernähren, als die heute existirende, aber dieselben Eigenthumsverhältnisse haben zugleich die Scheidewand errichtet, welche die große Mehrzahl ausschließt von der Theilnahme an diesen Errungenschaften der Intelligenz und des Fleißes der arbeitenden Bevölkerung. Statt daß, wie die Malthusianische Angsttheorie prophezeit, die Bevölkerung ihren Subsistenzmitteln über den Kopf wächst, sind die Subsistenzmittel den Aneignungs- und den Eigenthums-Verhältnissen über den Kopf gewachsen. Die Oberherrschaft des Kapitals macht es einer faulenzenden Minderzahl möglich, in Luxus und Ausschweifungen jeder Art zu schwelgen und dennoch Reichthümer zu sammeln, während die arbeitende Mehrzahl kaum die dringendsten Bedürfnisse befriedigen kann. Eine künstliche Beschränkung der arbeitenden Bevölkerung, wäre ihre Ausführung möglich, würde eine Tendenz haben, diesen höchst unmenschlichen Zustand zu verlängern; — eine fernere Vermehrung der nothleidenden Bevölkerung dagegen wird die Fesseln zerprengen, welche sie gebunden hält, und die Scheidewand niederreißen, hinter der sich die Alles verschlingende Habgier verschanzt.

Befremdend ist, daß Herr Mill in seiner Aufzählung der volksthümlichen Hilfsmittel zur Hebung des Arbeitslohns der Fabrikgesetzgebung, der Trades-Unions und der von beiden angestrebten Verminderung der Arbeitsstunden mit keiner Sylbe Erwähnung thut. Daß die Gewerks-Genossenschaften die Kapitalisten zwingen, höhern Lohn zu bezahlen, als unorganisirte Arbeiter im Stande sind zu erhalten, ist längst ausgemachte Thatsache. Die Londoner Uhrmacher z. B., die sich für zu große Künstler und zu vornehm halten, eine Gewerks-Union zu gründen, arbeiten für geringeren Lohn als die organisirten Backstein-Maurer (*Bricklayers*). Aber nicht allein erhalten die Arbeiter in den organisirten Gewerben höhern Lohn als die der nicht organisirten, sondern die organisirten Arbeiter desselben Gewerbes erzwingen höhern Lohn als die nicht organisirten. So beklagte sich im Jahre 1824 ein Glasgower Baumwollen-Fabrikant vor der parlamentarischen Untersuchungskommission, die der Aufhebung der Koalitions-gesetze vorherging, daß er gezwungen sei, 30 Schillinge für dieselbe Arbeit zu bezahlen, die anderswo für 24 bis 25 Schillinge geliefert werde, aus dem einfachen Grunde, weil die Spinner von Glasgow eine Union hätten, die andern nicht, und doch müsse er seine Waare zu demselben Preise verkaufen, wie die andern Fabrikanten.

Die Fabrikgesetze haben ebenfalls eine Lohnerhöhung zur Folge gehabt. In allen der Zehnstunden-Bill unterworfenen Gewerben stieg der Arbeitslohn bei verminderter Arbeitszeit gleichzeitig mit dem Sinken des Arbeitslohns bei verlängerter Arbeitszeit in andern Gewerben. Die Länge des Arbeitstags steht in umgekehrtem Verhältniß zum Arbeitslohn. Die Mitglieder der vereinigten Zimmermanns- und Schreiner-Union arbeiten in

Halifax 52½ Stunden wöchentlich für 27 Schillinge, in Norwich 59½ Stunden für 24 Schillinge, in Penzance 63 Stunden für 20 Schillinge. In der Hauptstadt von Irland, Dublin, arbeiten sie 63 Stunden die Woche für 26 Schillinge, in den Provinzen, in Waterford 63 Stunden für 20 Schillinge, in Belfast 57 Stunden für 30 Schillinge. Mehrere Zweige der allgemeinen Zimmermanns-Union fragten neulich um Erlaubniß, im Frühling 1869 eine Verminderung ihrer Arbeitsstunden zu verlangen. Ein Zweig, der gegenwärtig nur 52 Stunden die Woche arbeitet, will die Arbeitszeit auf 49 Stunden reduzieren. (Die Erlaubniß ist nöthig, weil ohne vorherige Zustimmung der ganzen Union kein Zweig statutenmäßig Ansprüche auf Geld-Unterstützungen hat, falls seine Forderungen zu einem Streik führen.) Die Steinhauer von Lancashire haben der Baumeister-Affoziation Notiz gegeben, vom 1. Mai 1869 an ihre Arbeitszeit zu verkürzen. Ich entnehme diese Beispiele den jüngsten Berichten über die Bestrebungen der Trades-Unionen, welche meinen deutschen Arbeitsgenossen als Merkmale der allgemeinen Bestrebungen der Gewerks-Genossenschaften dienen mögen.

Dieses sind die Palliativmittel, deren sich die Arbeiterklasse zur zeitweiligen Linderung ihrer gedrückten Lage bedient. Sie bilden zugleich die Grundlage der auf gesetzlichem Wege durchzuführenden Maßregeln der Arbeiterklasse, welche als Antithese der Mill'schen Nativallur für die bestehenden Uebelstände zu betrachten sind. In den Fabrikgesetzen, die auf dem Grundsatz beruhen, daß der Staat ein Recht hat, gegen übermäßige Ausbeutung der arbeitenden Bevölkerung einzuschreiten, findet die Arbeiterklasse die Bedingungen vor, der Ausbeutung der einen Klasse durch die andere auf gesetzlichem Wege entgegenzutreten. Die Verkürzung der Arbeitszeit mit gleichzeitiger Linderung des materiellen Drucks gewährt denjenigen unter der Arbeiterklasse, die Neigung und Fähigkeit besitzen, sich geistig zu bilden, die erforderliche Muße und setzt sie in den Stand, einen wirksameren Antheil an der Bewegung zu nehmen als vorher.

Herr Mill sehnt sich nach Ruhe. Er macht keinen Hehl daraus, daß das Endziel seiner Vorschläge der Stillstand der menschlichen Gesellschaft ist. Er hält es für möglich, daß, sobald der Fortpflanzungstrieb der Menschen hinreichend gezähmt ist, um eine stationäre Bevölkerung zu sichern, so daß Niemand Gefahr läuft, von einem neuen Ankömmling bei Seite geschoben zu werden, dann Arm und Reich in ruhiger Zufriedenheit mit einander leben können. Er kann deshalb den stationären Zustand nicht mit der offenen Abneigung betrachten, die von den Dekonomen der alten Schule an den Tag gelegt wird. Ein allgemein glücklicher Zustand der menschlichen Gesellschaft ist nach seinem Dafürhalten nicht allein vollkommen im Einklang mit dem stationären Zustand, sondern scheint natürlicher mit demselben alliiert zu sein als mit irgend einem andern. Er fährt fort: „Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß ein stationärer Zustand des Kapitals und der Bevölkerung keinen Stillstand des menschlichen Fortschritts impliziert u. s. w.“

Ist die Tendenz, sich zu vermehren, eine natürliche, so ist ein stationärer Zustand der Bevölkerung ein naturwidriger. Eine stationäre Bevölkerung ist ein Symptom der Ablebung und Verkümmern, ein Vorläufer des Untergangs. Die Weltgeschichte hat kein einziges Volk aufzu-

weisen, das mit einer stationären Bevölkerung seine Stellung unter den Völkern behauptet hat oder in seinem inneren Leben progressiv geblieben ist. Die Vermehrung der Bevölkerung ist die Grundbedingung alles menschlichen Fortschritts. Wäre es auf irgend einer Stufe der geschichtlichen Entwicklung möglich gewesen, die Gefahr der Ueberschreitung der bekannten Subsistenzmittel durch eine absichtliche Beschränkung der Bevölkerung permanent zu beseitigen, so wäre die Nothwendigkeit der geschichtlichen Entwicklung selbst beseitigt worden. Hätten die Pfiffikusse der Steinperiode verhüten können, daß sich die Bevölkerung über die zu jener Zeit vorhandenen Subsistenzmittel und die von der Natur bescheerten Steinhöhlen vermehrte, so hätte die Welt nie etwas von Baumeistern gehört, soziale Kriege zwischen Bauarbeitern und Baumeistern hätten nie stattfinden können, der Mensch, wie sein Stiefbruder, der Affe, wäre auf gewisse Punkte der Erde beschränkt. Der Wunsch und die Möglichkeit und die Fähigkeit des Menschen, die Subsistenzmittel der Bevölkerung anzupassen, haben die Menschheit zu dem gemacht, was sie ist, die Möglichkeit und die Fähigkeit der lebenden Generation, die Vertheilung der vorhandenen Subsistenzmittel den Bedürfnissen einer vermehrten und sich vermehrenden Bevölkerung anzupassen, wird bestimmen, was die künftige Menschheit sein muß. Kann es nicht innerhalb der Schranken des Kapitals und der Lohnarbeit vollbracht werden, so müssen diese Schranken fallen. Die Frage, wie der Arbeitslohn erhöht werden kann, muß sich in der Lösung der Frage, wie die Lohnarbeit überhaupt abgesehafft werden kann, lösen.

XIV.

Schlus.

Wir haben gesehen, daß Herr Mill, wie alle übrigen bürgerlichen Ökonomen, die kapitalistische Produktionsweise als normal menschliche Produktionsweise behandelt, daß er ihre bewegende Kraft und Wirkung als rein naturgemäß, von Kauf und Verkauf, von Herrschaft und Unterdrückung unabhängig darzustellen sucht, daß er die Anhäufung des Kapitals und den Profit des Kapitalisten, statt zu untersuchen, wie sie entstehen, einfach als Belohnung der Enthaltksamkeit erklärt und das aus ihnen hervorgehende bürgerliche Privateigenthum heilig spricht. Wir haben ferner gesehen, daß, während er die Nebelstände der heutigen Gesellschaft anerkennt, er kein anderes Mittel ausfindig machen kann, als der menschlichen Natur Zwang anzuthun, und, um die Heiligkeit des aus fremder, unbezahlter Arbeit bestehenden Eigenthums nicht anzutasten, vor Allen verlangt, daß die Arbeiterklasse durch einen naturwidrigen Vernichtungsprozeß die Bevölkerung so beschränken soll, daß sie als geknechtete Unterlage der Gesellschaft innerhalb des Privateigenthums-Zwingers fortvegetiren kann. Die eine Thatsache, daß der größte Denker unter den Vertheilbigern der Kapitalwirtschaft zu dem Schluß gekommen ist, daß fernere Vermehrung der Bevölkerung das Fortbestehen der heiligen Eigenthums-Verhältnisse bedroht, beweist, daß diese Verhältnisse bereits zu Hindernissen

des menschlichen Fortschritts geworden sind. Die andere Thatsache, daß die Geistesgrößen der herrschenden Klassen Herrn Mill als Geisteskind der „neuen Idee“ in die Welt hinaus posaunen, beweist, daß die gesellschaftlichen Zustände den Begriffen der ganzen Klasse, als herrschender Macht, über den Kopf gewachsen sind, daß die Forderungen und Bedürfnisse der unterdrückten Klasse, welche die Bedingungen des künftigen sozialen Fortschritts enthalten, ihr Furcht und Besorgniß einflößen, und daß sich ihre Wortführer bestreben, aufzuhalten, was sie nicht länger kontrolliren können. Als das alte Griechenland seine historische Mission erfüllt hatte, bestrebte sich Plato, den damaligen Zustand durch Beschränkung der Heirathen und Verhinderung der Volksvermehrung zu verewigen. Aristoteles folgte seinem Beispiel und gründete, wie Mathus und sein Jünger Mill, seine Beschränkungstheorie auf die ewigen und unveränderlichen Gesetze der Natur. Der große Volkshaufe hat sich nie durch dergleichen erhabene Theorien irre leiten lassen. In Wohl und Wehe, in Glück und Unglück, heute froh und wohlgenuth, morgen am Kreuz oder in Ketten, häufig mit blutigen Köpfen, hat der Volkshaufe stets nach einem höheren Ziel gestrebt und ein höheres Ziel erreicht als das, welches die anerkannten großen Geisteskinder verfolgen. Die Rebellen von Egypten und Kleinasien legten den Grundstein der griechischen Zivilisation, Griechenland überflügelte Egypten und Kleinasien und erzeugte wiederum den Auswurf, welcher Rom gründete, und Rom überflügelte Griechenland. Als Rom die damals bekannte Welt erobert hatte, wurden Strupel und Abneigung, sich zu verheirathen, unter den Patriziern zur Mode. Die Sklaven, die größtentheils Stammverwandte der deutschen Barbaren waren, ahmten die Mode ihrer Herren nicht nach. Die ersten Christen, die Bursche des römischen Reichs, verwarfen die Gelehrtheit der großen Weltgebieterin. Spätere Christen haben Wissenschaft und Gelehrtheit überhaupt bekämpft, aber was die ersten Christen bekämpften, war nicht die Schriftgelehrtheit überhaupt, sondern nur die Wissenschaft und Schriftgelehrtheit, insofern sie sich auf den antiken Staat mit seiner Religion und seiner Sklaverei bezogen. Die ersten christlichen Schreiber und Sprecher konnten nicht so ungeschultes Volk sein, wie man uns heute weismachen will, sie schrieben die Episteln und Evangelien griechisch, ein Beweis, daß sie selbst gelehrt waren; die griechische war die gelehrte Sprache in Rom (Cicero entschuldigt sich, sein „höchstes Gut“ lateinisch zu schreiben), wie die lateinische Sprache bis in die neueste Zeit die gelehrte Sprache von Europa war. Ein Kirchenreformer, der zu Luther's Zeit lateinisch schrieb, war nicht ungeschult, obgleich er dumm sein konnte. Durch seine Welteroberung hatte Rom die Grundlage des Feudalstaates gelegt, die ersten Christen bahnten den deutschen Barbaren den Weg, ihn zu verwirklichen. Die deutschen Barbaren zertrümmerten das römische Reich und errichteten den Feudalstaat aus und auf den Trümmern. Das Lehnswesen war eine höhere Kulturstufe als die antike Sklaverei. Vor dem Feudalstaat tauchten die Träger der höheren Zivilisation immer außerhalb der Zivilisation auf. Entweder setzten sie sich an den Grenzen der Zivilisation, welcher sie entsprungen, fest, wie in Griechenland und Rom, oder sie waren einfallende Barbaren, die durch ihr ungeschwächtes Barbarenblut neues Leben in die abgeschwächten Reiche brachten, wie die Perser und die Deutschen. Der Feudalstaat erzeugte eine revolutionäre Klasse, die moderne Bürger-

Klasse, in seinem eigenen Schooße, welche das Werk ihrer Vorfahren zerstörte und den modernen Bürgerstaat auf den Trümmern errichtete. Der moderne Staat hat wiederum seine revolutionäre Klasse, das moderne Proletariat, erzeugt, welches die erforderliche Thatkraft, den Takt und den Muth besitzt, die Institutionen des bürgerlichen Staates zu stürzen und auf ihren Trümmern eine neue, höhere Gesellschaft zu errichten. Die Städte des Mittelalters boten der rebellischen Ueberbevölkerung des flachen Landes ein Asyl außerhalb der Patrimonial-Gerichtsbarkheit der Feudalherren. Die Nachkommenschaft jener rebellischen Leibeigenen bildet den Kern des modernen Staats. Die Vortführer der modernen Gesellschaft — die Elite, die Vertheidiger der bestehenden Zustände — sind, wie ihre Vorgänger in Griechenland und Rom, zu dem Schluß gekommen, daß fernere Vermehrung der Bevölkerung den bestehenden Eigenthumsverhältnissen Verderben droht — ein sicherer Beweis, daß die bestehenden Eigenthumsverhältnisse unhaltbar geworden sind und daß der soziale Fortschritt unter der Herrschaft des Kapitals zu Ende ist. Die Illustrationen und Beweisgründe, die Rousseau, Volney, Mirabeau und Andere zu Gunsten des dritten Standes gegen die Ansprüche einer verkommenen Aristokratie vorbrachten, können heute mit veränderten Namen zu Gunsten der Arbeiter gegen die Kapitalistenklasse angewandt werden. Die großen Kapitalisten, und um diese handelt es sich vorzugsweise, sind auf der Industrie einguartirte Pfründner geworden. Wo gibt es heute noch einen sogenannten Geschäftsmeister, Eigenthümer eines großen Geschäfts, der die mindeste Kenntniß von der Technologie des Geschäfts besitzt, welches ihm jährlich Tausende einbringt? Unter hundert kaum Einen. Ihre Geschäftskenntnisse beschränken sich in vielen Fällen darauf, daß sie den Unterschied zwischen Einkommen und Ausgaben berechnen, den Uberschuß der produktiven Unkonstarbeit schätzen können.

Betrachten wir zum Schluß einige Hauptmomente in der Entwicklung der Bourgeoisie. Als William der Eroberer 1066 seinen Siegeseinzug in London hielt, betrachteten es die Londoner Bürger als einen Gnadenakt, nicht der Freiheiten beraubt zu werden, welche sie zu bevorrechteten Hörigen machten. Die zehn größten Städte außer London enthielten 3840 Familien. 1861 enthielten die sechs kleinsten Städte 3472 bewohnte Häuser, die zehn größten Städte außer London enthielten 378,160 bewohnte Häuser. Im Jahre 1801 enthielten dieselben zehn Städte 2,215,261 Einwohner, 1861 aber 7,667,622 Einwohner. Keine der zehn Städte war in der Liste der Städte zur Zeit der Eroberung. Die Bürger derselben Städte, die sich 1066 glücklich schätzten, privilegierte Leibeigene zu bleiben, statt, wie es in der Macht des Eroberers stand, in gewöhnliche Leibeigene verwandelt zu werden, waren 1265 von hinreichender Wichtigkeit, um aufgefordert zu werden, Delegirte ins Parlament zu schicken. Hundert Jahre lang begnügten sich diese Delegirten damit, ihren Steuerbewilligungen Bittschriften beizufügen. Erst 1377 konstituirten sie sich als Unterhaus und ernannten einen Vorstehenden, um zu diskutiren. Zwanzig Jahre später wurden Mitglieder des Unterhauses zu einer parlamentarischen Kommission zugezogen, welche den Streit zwischen den Herzögen von Norfolk und Hereford schlichten sollte. Der Herzog von Hereford war der spätere König Heinrich IV.

Vierhundertundvierzig Jahre lang kämpfte beharrlich das Bürgertum,

bis es ihm gelang, die königliche Macht durch das jährlich zu bewilligende Budget in Schranken zu halten. (Erst seit der Revolution von 1688 werden die Steuern jährlich bewilligt.) Während der nächsten hundertvierzig Jahre siedelte sich eine neue soziale Macht, die moderne industrielle Bourgeoisie, in den sogenannten offenen Städten und Dörfern, außerhalb der feudalen Ringmauern, an. Die moderne Industrie entwickelte sich ursprünglich außerhalb der Städte, welche der Gerichtsbarkeit des Zunftwesens unterworfen waren, sie legte die Grundlage der großen Städte des neunzehnten Jahrhunderts. Diese neue Macht stand außerhalb der parlamentarischen Sphäre; um sich Geltung zu verschaffen, wurde abermals ein Kampf nöthig, sie erhielt Zutritt ins Parlament durch die Reformbill von 1832. Durch die Reformbill von 1867 hat die industrielle Bourgeoisie die Oberherrschaft im Staat erworben. Sechshundert Jahre hat das Bürgerthum gekämpft, bis es die unumchränkte Staatsherrschaft erkungen, das Proletariat ist erst gestern als selbstbewußte Macht auf der Weltbühne der Geschichte erschienen, und schon heute erfüllt es die herrschende Klasse mit Furcht und Entsetzen. Die Bourgeoisie bestrebt sich von dem Augenblick an, wo sie als politische Macht anerkannt wurde, ihre speziellen Interessen zum Staatsinteresse zu machen; die Arbeiterklasse kann nicht umhin, dem Beispiel zu folgen. Die Bourgeoisie brauchte sechs Jahrhunderte, das Königthum und die Bodenaristokratie enigmatisch zu besiegen, das Proletariat wird seine politische Herrschaft in ebenso vielen Jahrzehnten erringen. Die sozialen Neuerungen des Proletariats, die ursprünglich als sozialistische und kommunistische Doktrinen erschienen, wurden vor zwanzig Jahren noch als das schwarze Ungeheuer betrachtet, welches aller Zivilisation den Garaus zu machen drohte; schon heute wird die Kooperativ-Bewegung, die nur ein praktischer Ausdruck der sozialistischen und kommunistischen Theorien der letzten Generation ist, selbst von Reaktionären als ein wünschenswerthes friedliches Lösungsmittel der Arbeiterfrage betrachtet, in kurzer Zeit wird die genossenschaftliche Produktion unvermeidlich werden.

In demselben Verhältniß, wie das Proletariat seine politische Macht erweitert, wird es sich der Staatsmacht bedienen, um die genossenschaftliche Produktion zu erweitern. Die Genossenschaften von heute haben unvermeidlicher Weise etwas an sich, welches die auf Kapital und Lohnarbeit beruhende Produktion charakterisirt, gerade wie die Zünfte im alten Rom und der ersten mittelalterlichen Periode unvermeidlicher Weise einen servilen Charakter hatten. Ich betrachte die heutigen genossenschaftlichen Bestrebungen, insofern sie praktisch verwirklicht werden, wie die Zünfte des alten Rom, als Vorläufer der Zukunft, als die Manifestation künftiger sozialer Verhältnisse. Wie sich die Zünfte von Rom, und die privilegierten Leibeigenen der ersten Periode des Feudalstaates zum Hanf-Bund verhielten, so werden sich die heutigen Produktionsgenossenschaften zur künftigen genossenschaftlichen Produktion verhalten. Ruskin, ein bekannter Literat, der zu viel von Gefühlen beherrscht wird, ward kürzlich von einem Arbeiter schriftlich um seine Meinung gefragt über die kooperative Arbeit; er antwortete in Fraser's „Magazin“, daß er keine bestimmte Antwort geben könne, indem er die Vermuthung hege, daß die kooperative Arbeit im Großen eine soziale Revolution implizire, eine Frage, die er nächstens zum Gegenstand seiner Studien zu machen ge-

denke. Ich habe die Frage seit Jahren zum Gegenstand meiner Studien gemacht, ich habe meine sogenannten Mußestunden, die mir die Schneiderarbeit vergönnte, benutzt, die Ansprüche der unterdrückten Klasse, welcher ich angehöre, durch Wort und Schrift zu befürworten und zu verteidigen, ich bin zu dem Schluß gekommen, daß die von Austin geahnte soziale Revolution das einzige wirkliche Heilmittel für die bestehenden Uebelstände und ihre Verwirklichung unvermeidlich ist. Ich bin zu dem Schluß gekommen, daß, wie in allen früheren Geschichtsepochen, wo sich abgelebte soziale Verhältnisse auflösten und neue bildeten, heute abermals der große ungeschulte Volkshaufe die Keime einer höheren menschlichen Kultur in seinem Schooße birgt. Aber um den Forderungen der großen Masse Anerkennung und legale Geltung zu verschaffen, ist es vor allen Dingen nöthig, daß Diejenigen unter der großen Masse, die Geistesgaben besitzen und irgendwie Gelegenheit haben, sich auszubilden, es zu ihrer Lebensaufgabe machen, den Bedürfnissen ihrer Klasse das Wort zu reden. In demselben Maße, wie sich die intellektuellen Größen der Arbeiterklasse ihrem geschichtlichen Berufe würdig zeigen, werden sich die von der Unhaltbarkeit der bestehenden Eigenthumsverhältnisse überzeugten intellektuellen Größen der herrschenden Klasse der Sache der unterdrückten Klasse annehmen; aber nur dann, wenn die Wortführer der neuen Zustände ihre geistige Ueberlegenheit über die intellektuellen Größen der Vertheidiger der bestehenden Zustände durch wirksame Thätigkeit bewährt, nur dann marschirt der ungeschulte Volkshaufe ungehindert zum Ziele höherer menschlicher Vollkommenheit.

XIII B IV 6



206\$01468235